S.
Ant. 380 K

<36603243190018

<36603243190018

Bayer. Staatsbibliothek

# Populäre Aufsätze,

das

Griechische, Römische, und Nordische

Alterthum

betreffend:

von

M. Birger Thorlacius,

ordentlichem Professor der lateinischen Sprache bey der

Universität zu Kopenhagen.

Aus

dem Dänischen übersetzt

von

L. C. Sander,

Professor der Pädagogick daselbst.

---

Kopenhagen, 1812.

Gedruckt bey S. Popp, Buchdrucker

und Schriftgießer.

W 6162/981

Stadt-Bibliothek
Homburg v. d. H.
Gp 265b

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der

ruhmvollen Stütze

aller klassischen Alterthumskunde,

dem würdigen Greise

Professor und Ritter

Christian Gottlieb Heyne,

mit

Dankbarkeit und tiefer Hochachtung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Vorerinnerung.

Ueber die Veranlassung und den Zweck dieser kleinen Sammlung antiquarischer Abhandlungen hat der Herausgeber dem günstigen Leser nur ein Paar Worte zu sagen. Die fünf ersten wurden für die mit ununterbrochenem Eifer fortarbeitende Skandinavische Litteratur-Gesellschaft in Kopenhagen geschrieben, in deren Schriften sie nach und nach eingerückt sind. Die letzte ward im Jahr 1811 der königlichen dänischen Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt. Da jenes Institut es sich zum Gesetze gemacht hat, durch populäre Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände zur allgemeinen Aufklärung und Geschmacksbildung mitzuwirken; so haben diese Untersuchungen deshalb die einfache und prunklose Gestalt erhalten, worin sie hier erscheinen. Der Herausgeber hofft indeß, daß die Bearbeitung der Gegenstände dadurch nicht an Gründlichkeit, oder Befriedigung für Kriticker verlohren hat. Denn der kundige Leser wird leicht entdecken, daß der Verfasser von den Quellen ausgieng, und auf diesen allein alles gegründet hat. Von allen sechs Abhandlungen ist keine zuvor verdeutscht; und nur eine in deutschen gelehrten Journalen beurtheilt worden. Al-

lein der Beyfall, womit sowohl diese kleine Untersuchung, als der erste Band seiner kleinen lateinischen Schriften aufgenommen ward, hat dem Verfasser Muth gegeben, auch diese einem größeren Publikum vorzulegen. Die Mischung von Griechischer, Römischer, und Nordischer Alterthumskunde wird vermuthlich dem Leser nicht unwillkommen seyn. Die beyden letzten Abhandlungen dürften sich vielleicht sogar, wegen der Verwandtschaft ihrer Gegenstände mit deutschen Alterthümern, ein doppeltes Interesse versprechen. Im Innhaltsverzeichnisse ist bey jeder Abhandlung das Jahr der Entstehung angegeben, da diese Zeitbestimmung wahrscheinlich zur richtigeren Beurtheilung einzelner Stücke beytragen kann.

# Innhalt.

1. Ueber die Chorgesänge im griechischen Lustspiele: geschrieben 1810.

2. Die Eranen, oder, von den Beytrags- und Unterstützungsgesellschaften des griechischen Alterthums: geschrieben 1807.

3. Bemerkungen über das Schicksal des Freundschaftsbegriffes bey den Griechen, als ein kleiner Beytrag zur Moralgeschichte dieser Nation: geschrieben 1803.

4. Von der Natur und den Absichten der römischen Volksfeste: geschrieben 1805.

5. Bemerkungen über die noch itzt in Dännemark befindlichen Hügel und Steinkreise des Heidenalters: geschrieben 1809.

6. Ueber Zweykämpfe im heidnischen Norden: geschrieben 1811.

# Ueber
# die Chorgesänge
## im
# griechischen Lustspiele.

Der Chor spielte in dem Drama der Griechen eine so wichtige Rolle, daß er mit Recht für das Hauptstück, oder so zu sagen für die Seele desselben angesehen werden kann. Er gieng von begeisterten, bey ländlichen, meistens bacchischen Festen verfasten Gesängen aus, die durch Schilderung von Naturfreuden und Einmischung mythischer Sagen nach und nach zu einem dithyrambischen Ganzen anwuchsen. In dieser Gestalt erschien er nicht nur auf dem griechischen festen Lande, sondern überall, wo griechische Colonien waren, vorzüglich in Sicilien: und hier scheint er bereits

sehr frühe, ja, früher als im Mutterlande, veredelt zu seyn, und eine feinere Ausbildung erhalten zu haben.

Athen, jenem Mittelpuncte aller Aufklärung der Vorwelt, war es vorbehalten, diesen Schößling gebührend zu entwickeln, und durch die Einimpfung attischen Witzes einen so anmuthigen Stamm zu erziehen, wie keine spätere Zeit ihn hat aufweisen können. Der Baum gewann zwey Hauptzweige, das Trauerspiel und Lustspiel, außer mehreren Seitenästen, die ein so üppiger Wuchs nothwendig hervorlocken muste.

Es ist billig, daß der Impfling seinen Hauptstamm nicht in Vergessenheit bringt. Das Trauerspiel, das durch den Dichtergeist eines Thespis und Aeschylos aus den ländlichen Weinleseliedern, aus bacchischen Chören hervor gezaubert war, behielt unter ihrer Behandlung überall das Gepräge seines Ursprunges. Sophokles trat hervor, und brachte diese neue Schöpfung zu einer noch höheren Vollkommenheit. Er wuste Kunst und Natur, Geschmack und Erhabenheit, Würde und Einfachheit zu vereinen. Er strebte, alle die Vortheile zu benutzen, welche die von der Vorzeit ererbten

Chöre darboten, und durch ihre richtige Verthei-lung das Interesse des Dramas zu erhöhen. Wie sehr seine Verbesserungen in diesem Fache die Frucht des tiefsten Nachdenkens waren, schließen wir mit Fug daraus, daß er in Prosa eine schon längst verlohrne Abhandlung über den Chor ver-faßte. Besäßen wir diese, so würden wir hier wahrscheinlich die Theorie entwickelt finden, deren vortrefliche Ausübung seine Tragödien beweisen.

Die Comödie pflegt man gewöhnlich für ei-nen Sprößling der Tragödie, oder doch für weit jünger als sie zu halten. Ich muß gestehen, daß mir diese Behauptung, zu welcher sich sogar der jüngste Verfasser über die Dramaturgie der Grie-chen, der berühmte A. W. Schlegel, hinneigt, nicht hinlänglich bewiesen scheint. Was war na-türlicher, als daß die Athenienser, deren ganze Stimmung Leben und Munterkeit war, frühe den Beruf zur Ausbildung des Lustspieles fühlten? So verwandt die Namen Tragödie und Trygödie sind, so wahrscheinlich dünkt es mich, daß die muntere Komödie zu gleicher Zeit mit dem ernste-ren Schauspiele hervortrat, und seiner Vollkommen-heit entgegen strebte. Warum hätte Thalia, selbst in der Heimat des frohen Muthwillens, der Mel-

pomene weichen sollen? Es war des griechischen Geistes würdig, (und keine mir bekannte Thatsache widerspricht demselben), daß die dramatischen Dichter des Volkes zu gleicher Zeit in derselben Kunst, wie wohl auf zween Seitenwegen, gleicher Vortreflichkeit entgegen eilten, und unabhängig von einander das Ziel zu erreichen strebten.

In den beyden Hauptzweigen der Kunst behielten der Chor und die Chorgesänge, zwar nicht ihren ganzen Spielraum; (denn in dem Falle hätte keiner von ihnen sich zu einer Kunst erheben können), aber doch ihre ganze Bedeutsamkeit. Auch beweisen die Nahmen: Chorführer, Chorlehrer u. a. m., die den dramatischen Dichtern beygelegt werden, die Wichtigkeit des Chors für jedes Schauspiel. Dennoch begegnet uns gleich ein Umstand, der bey dem ersten Anblicke den Verdacht einer Undankbarkeit gegen ihren Stammvater, den Chor, auf die Comödie werfen dürfte. Das Trauerspiel behielt nemlich, wie es scheint, für immer seine denkwürdigen Chorgesänge, und behielt sie sogar in seinem Schattenreiche, bey den sogenannten Tragikern der Römer. Das Lustspiel hingegen verließ, noch vor seinem Verwelken sogar, seine Chöre; und bey seiner Verpflan-

zung auf römischen Grund und Boden hinterließ es keine Spur ihres Daseyns. Wiewohl es nicht schwer fällt, diese Sonderbarkeit zu erklären, die außer andern Ursachen vorzüglich politischen Machtsprüchen zugeschrieben werden muß; so beweist dies doch, daß der komische und tragische Chor ein verschiedenes Schicksal hatten.

Noch andre Verschiedenheiten werden der Aufmerksamkeit solcher Gelehrten nicht entgehn, welche die uns übrig gebliebenen griechischen Lustspiele genauer untersuchen. Die tragischen Chorgesänge haben das Glück gehabt, daß viele Gelehrte sie zum Gegenstande ihrer Nachforschungen wählten. Selbst in einzelnen Abhandlungen sind sie von mehreren bearbeitet worden. Die Beschaffenheit der komischen Chorgesänge hingegen ward noch von Niemanden, so viel mir bekannt ist, einzeln und für sich selbst untersucht. Ist es wahr, daß die Werke des höheren Geistes, welche Gestalt sie auch annehmen, ein würdiges Studium des Menschen sind; so verdienen die bezaubernden Kinder menschlicher Laune, die uns in den griechischen Komödien bewahrt wurden, sicherlich einige nähere Bekanntschaft: und dies um desto mehr, da die Dichtungsart, wozu sie gehören, bey dieser Nation

eine so ganz eigenthümliche Gestalt erhielt, wie kein anderes Volk der Welt ihr gegeben hat, oder hat geben können.

Hier ist es meine Absicht blos, einige Bemerkungen aufzustellen, die zur Berichtigung der Begriffe von den komischen Chorgesängen der Griechen beytragen können. Nach einer kurzen Beleuchtung der wenigen Quellen, die man zu einer solchen Untersuchung benutzen kann, und ihrer Beschaffenheit, werfen wir einen Blick auf das griechische Theater, insofern es auf die äußere Form des Chores Einfluß hatte; und zeigen dann den Zweck dieser Gesänge, ihren Innhalt und ihr Wesen, den Gang derselben, ihre Theile, ihr gegenseitiges Verhältnis zu einander, so wie zum ganzen Lustspiele. Jeden einzelnen Gegenstand wollen wir, so viel wie möglich, durch Beyspiele aus den Hauptkomikern der Griechen erläutern.

## I.

Von den drey Zeitaltern, die man gewöhnlich in der griechischen Komödie annimmt, dem ersten nemlich, ohngefähr bis zum Ende des peloponnesischen Krieges, dem zweyten oder mitleren, bis zur Zeit Alexanders des Großen, und dem letz-

ten, der Periode der neuen Komödie, von dem glänzenden Zeitpuncte dieses Regenten bis etwas nachher, beschäftigt uns an diesem Orte nur das erste, oder die alte Komödie, da gerade das almählige Verschwinden des Chors und der Chorgesänge ihr Ende bezeichnete. Von den berühmten Lustspieldichtern dieses Zeitlaufes hat die Vorwelt uns folgende zwölfe genannt: Magnes, Timocreon, Crates, Eupolis, Cratinus, Aristophanes, Phrynicus, Stralis, Pherecrates, Platon, Teleclides, und Theopompus. Unter ihnen sind einige von mehreren Schriftstellern deutlich genug characterisirt worden. So soll Cratinus im beißenden Spotte stark gewesen seyn, aber keine muntre Laune besessen haben; Eupolis hingegen soll gefällig in seinem Scherze, und sinnreich in seinen Einkleidungen, aber ohne satyrisches Salz gewesen seyn. Doch — Aristophanes ausgenommen, ist uns von diesen, so wie von den übrigen, weder bey den Scholiasten, noch beym Athenäos, oder Stobäos, die doch alle viele einzelne Verse der Komiker anführen, nur so viel aufbewahrt worden, daß sich irgend ein ganzer Chorgesang in seinem Zusammenhange daraus zusammen setzen läßt. So viel man theils aus den von Le Clerc gesammelten Bruchstücken schließen,

theils aus Terenzes lateinischen Uebersetzungen des Menander mit Gewisheit wissen kann, müssen Philemon und Menander zur neuen Comödie gerechnet werden, und haben keine Chorgesänge. Folglich bleiben uns keine andre Quellen übrig, als die Aristophanischen Stücke, die in der Manier der alten Komödie verfaßt sind, nebst den Aufklärungen, welche theils die griechischen Scholiasten, theils Platonius in seinem kurzen Berichte über die Verschiedenheit der Komödien uns gewähren. Nur zwey von Aristophanes Lustspielen sind uns hier unbrauchbar, nemlich die Weiber in der Volksversammlung, und Plutus: denn dem ersteren fehlen eigentliche Chorgesänge meistens, dem letzteren gänzlich. Desto sicherer kann man die übrigen benutzen: und diese neun Stücke können uns einen hinlänglichen Begriff geben, was das Lustspiel unter den Händen des Aristophanes, und zwar gerade vermittelst der Chorgesänge ward. Weit erhaben über jene Männer, die durch leere Possen oder lärmende Auftritte, durch das Werfen der Nüsse u. s. w. unter die Zuschauer, durch Mishandlung der Sclaven, durch umständliche Darstellung der Gefräßigkeit des Herkules, und ähnliche Albernheiten, die Komödie zur Farce herab würdigten, wußte Aristophanes sich beydes durch die

Wahl und die Behandlung seiner Gegenstände als einen wahren Dichter zu bewähren. Gehen wir den Innhalt der Lustspiele durch, so finden wir hier beständig eine eben so allgemeine, als für die Bürger des Athenerstaates insbesondere entschiedene Wichtigkeit. Die Verderblichkeit der Kriegslust und Processucht, die Unsittlichkeit der Athenienserinnen, die schädlichen Folgen philosophischer Sophisterey, und eines verkehrten poetischen Geschmackes sind Gegenstände, die in mehreren Stücken von den verschiedensten Seiten behandelt werden. Um nur drey von ihnen zu nennen, so scheinen mir die Ritter, welche den Demagogen Cleon angreifen, die größte Fülle von Jugendkraft zu besitzen. Die Frösche sind in meinen Augen am vollkommensten, und verrathen die höchste Reife des Geistes. Die Würde und Ehrerbietung, womit er sich über Aeschylos äussert, das Gewicht, das er auf die Bescheidenheit des Sophokles legt, beweist, wie sehr Aristophanes von beyder Verdiensten durchdrungen war: und die Majestät, zu der er sich in ihrer Beurtheilung erhebt, bürgt uns dafür, daß er, (was sonst selten der Fall seyn dürfte), der komischen und tragischen Dichtung gleich gewachsen war. Schwerlich hat irgend jemand richtigere Begriffe von dem hohen Berufe

eines Dichters gehabt, oder es besser beurtheilt, was es heiße, in dieser Kunst zu kriechen, oder sich zu versteigen. Kurz, die Frösche verdienten, von dem theoretischen Aesthetiker genau ergründet zu werden, da er hier das Wesen der Poesie weit schärfer und richtiger geschildert finden würde, als in der Poetick des Aristoteles oder in Longins, und in den späteren auf jenen gegründeten, oder doch von ihnen ausgegangenen Systemen. Die Vögelrepublick hält Schlegel für das dichterischste von allen. Unläugbar ist dies Stück am reichsten an Phantasiespielen. Allein wenn dieser ausgezeichnete Verfasser das größte Verdienst desselben Regellosigkeit nennt; so irrt er meines Bedünkens. Die richtige Folge der Scenen, die Schürzung, Spannung, und Entwickelung des Interesse erscheint hier eben so vollkommen, ja, ich darf sagen, noch vollkomner als in den meisten andern Lustspielen. Zwar spottet Aristophanes über die Schnurgeradheit der Euripidissirenden Tragiker, über ihre Wörter-Lineale, ihre Ellen zur Abmessung des Ausdruckes. Wer aber in den Geist des Stückes eindringt, bemerkt leicht, daß er ebenfalls über die bisweilen übertriebne Hochtrabenheit des Aeschylos lächelt: und seine bestimmte Aeußerung, daß während der Erledigung des poe-

tischen Richterstuhles und der Hinauffahrt des Aeschylos zur Oberwelt kein anderer als Sophokles ihn bekleiden dürfe, zeigt hinlänglich, wie er über diesen Gegenstand dachte. Nur eine einzige Bemerkung erlaube ich mir noch. Als Genieproduct hätte die Vögelrepublick eben so viele Aufmerksamkeit erregen müssen, wie Platos Republick im Gebiete der Philosophie. Daß sie in unsern Tagen, da äußere Umstände in den vom Kriege verheerten Landen bey Vielen die Sehnsucht nach einer bessern Welt erwecken musten, keine ähnliche Werke des Witzes hervor gelockt hat, beweist ohnstreiig, wie sehr das Studium griechischer Musterwerke sich täglich mehr verliert. So wie sich in allen Aristophanischen Komödien die reichste Erfindung, und eine unübertrefliche Laune bewegt; so offenbart sich auch überall der wahre Dichtergeist dadurch, daß der Gedanke, selbst in den, wie es scheint, bestimmt historischen Andeutungen und Persönlichkeiten, dennoch nie bey den Individuen stehen bleibt, sondern sich alsobald auf die überraschendste Weise in etwas Ideales verwandelt. Man glaubte auf der Erde zu verweilen, und findet sich plötzlich in die Regionen der Phantasie versetzt: eben hatte man die Person in aller ihrer Schwachheit vor sich; unerwartet verwandelt sie

sich in einen abstracten Gegenstand, ein poetisches Wesen, und über die Kühnheit der Idee vergißt man die Persönlichkeit. Man irrt also, wenn man die Manier des Aristophanes zum Niedrigkomischen rechnet; ein Vorwurf, den er nicht so oft hätte hören dürfen, und noch immer hören müßte, wenn man stets Schale und Kern, den Geist des Aristophanischen Lustspiels und seine Einkleidung unterschieden hätte. Die Folge wird darthun, daß die Chorgesänge wichtige Beyträge zur Bestimmung der richtigen Ansicht der Komödien, zur Bewährung ihres dichterischen Werthes enthalte. Freylich sind sie weniger launicht, als die übrigen Theile des Ganzen. Allein sie erinnern uns an die unerschöpfliche Erfindungskraft des Dichters, sie verrathen den wahren Zweck der Komödie, und behaupten ihre Ansprüche auf einen Platz in der würdigeren komischen Dichtungsart.

## II.

Ueber die Einrichtung des griechischen, von den späteren Gebäuden der Art so nothwendig verschiedenen, Schauspielhauses sagen wir hier nur so viel, als durchaus erfordert wird, um die Rolle des Chors zu verstehen.

Der Ort, wo die Schauspiele in Griechenland aufgeführt wurden, lag unter offenem Himmel, und hatte drey Haupttheile: das eigentliche Theater, oder den Platz der Zuschauer, in Form eines Halbcirkels mit Bänken, die nur zwölf Fuß über dem Boden empor ragten, und nachher sich mehr und mehr hinter einander erhoben; die Scene, wo die Handlung vorfiel, in einem Viereck von ziemlicher Breite, doch weniger Tiefe; und das Orchester, den Aufenthalt des Chors, der unserm Parterre entspricht.

Die Scene sollte einen freyen Platz vor einem ansehnlichen Gebäude, einem Landhause, Zelte, Tempel, oder desgleichen vorstellen. Man unterschied zwey Theile: die eigentliche Scene, d. i. die Hintermauer mit ihrer Haupt- oder Königsthüre in der Mitte, und kleineren (Gast-) Thüre an den Seiten, so wie an jeder Seite mit einem Ekkyklema d. i. einer prismatischen Umdrehungsmaschine zur Verwandelung der Decorationen; und das Proscenium, d. i. den erhöhten Platz vor dieser Mauer, wo die Schauspieler ihre Rollen sagten, und der deshalb Logeum hieß. Zur eigenlichen Scene gehörten anch die beyden kurzen Seiten des Viereckes, Paraskenia genannt, die

mit unsern Kulissen verglichen werden können, in sofern sie zur Veränderung der Decorationen dienten. Beydes über der Hintermauer, und vorzüglich über den Kulissen, war die Maschine angebracht, die vorzugsweise diesen Nahmen führte, (woher deus ex machina) wodurch Götter oder Heroen mit Hülfe von Stricken auf den Schauplatz herab gelassen wurden. Ueber denselben erhob sich auch das Werkzeug, womit sich Trygäus im Anfange des Stückes Eirene, auf einem Mistkäfer reitend, in die Luft schwang, um selbst die Friedensgöttinn vom Olymp herunter zu holen, und von welchem herab er dem Maschinenmeister komisch genug zurief: steure vorsichtig, damit ich nicht meinen Hals breche!

Das Orchester verräth durch den Platz selbst, der ihm angewiesen ward, welche große Bedeutsamkeit die Vorwelt ihm zuschrieb. Für das Drama war der Chor, für das Schauspielhaus das Orchester der Mittelpunct. Der Nahme deutet auf den Umstand hin, daß der Tanz bey den Bacchischen, so wie bey allen religiösen Festlichkeiten der alten Vorzeit die Hauptsache ausmachte. Gerade vor der Scene und eben in der Mitte des Theatergebäudes stand eine Erhöhung, Thymele genannt.

Die Uebereinstimmung derselben mit einem Altare erinnerte daran, daß das Schauspielhaus ein Bacchustempel war. Nach der Versicherung alter Architecten war Thymele der Punct, von welchem alle Dimensionen des Theaters ausgiengen. Am Fuße der Thymele hatte der Chor, oder dessen Wortführer, der Koryphäos seinen Platz: und wie passend muste es nicht seyn, daß dieser Chor, der, wie wir in der Folge sehen werden, gleichsam den Repräsentanten sämmtlicher Zuschauer machte, seine Stelle gerade da erhielt, wo die Radien aller Zuschauerbänke zusammen liefen.

Zwischen dem Logeum und Theater zeigte sich an jeder Seite des Gebäudes ein großer Eingang, den Pollux Parodos nennt, der aber bey Aristophanes und seinem Scholiasten Eisodos zu heißen scheint. Er führte von außen beydes zur Scene und zum Orchester. Durch den Eingang zur rechten Seite der Zuschauer giengen die Schauspieler, die ihrer Rolle gemäß von der Stadt her, oder vom Lande in die Stadt, oder nach einer Seereise vom Hafen her kamen. Durch den andern Eingang zur Linken traten die aus fremden Ländern kommenden Wanderer herein. Diese Schauspieler giengen ins Orchester, und dann Treppen hinauf

zur Scene. Durch diese Eingänge zog ebenfalls der Chor auf. Der alte griechische Dolmetscher des 297 Verses in den Vögeln merkt dies ausdrücklich an.

Aus der Natur des Chors ergab es sich, daß er nicht immer gleich beym Anfange der Handlung im Orchester war. In einigen Aristophanischen Stücken erschien er erst, nachdem mehrere Auftritte geendet waren, z. B. in den Wespen, Fröschen u. a. In den Vögeln darf man es um desto weniger bezweifeln, daß der Chor erst weiter hin im Stücke ankam, da der Wiedehopf erst im 260 Verse begann, ihn durch sein toroto torotù toroto li li linx und seine Triller einzuladen. Der Chorage stellte die beyden Abtheilungen, woraus der Chor bestanden zu haben scheint, in den Vorgängen hinter der Scene auf; und wenn sie geordnet, gemustert und instruirt waren, giengen sie auf einen gegebenen Wink durch die ebengenannten Eingänge ins Orchester, und stellten sich dem Stücke gemäß entweder an der Seite, oder bey der Thymele auf.

Des Chores Tracht, Gesang und ganze Procession muß etwas komisch feyerliches, zuweilen

sogar etwas Majestätisches gehabt haben. Aus dem großen Aufwande, den das Amt eines Choragos erforderte, kann man schließen, welche Pracht dabey Statt gefunden hat, ein Umstand, der sogar als eine mitwirkende Ursache zur Aufhebung des Chors angeführt wird. Da der Dichter ihn selbst unterwies, so darf man nicht zweifeln, daß die Laune des Aristophanes sich bey der Ausschmückung des Personale in seinem vollen Glanze wird gezeigt haben. Wie der Wolken Chor im Lustspiele gleiches Nahmens, oder wie Athens graubärtige Proceßjäger in den Wespen gekleidet gewesen, scheint eine Frage, deren Beantwortung und Anwendung vielleicht die Geduld unserer Modehändler und Theaterschneider auf die Probe stellen würde. Von den Wolken wissen wir wohl nicht sonderlich mehr, als daß sie in Nymphengestalt auftraten; und von dem Wespenchor schließen wir aus den Gesängen des Stückes, daß sie sehr mager und dünnleibicht gewesen sind.

Nach den Winken, die der Vögelchor bey dem Aristophanes über die Ausstattung derselben giebt, bestand diese ohngefähr in Folgendem: sie erschienen in Gestalt von Menschen mit dünner Bekleidung, mit Vogelkämmen, Schnäbeln und Klauen. Mit Federn waren sie wahrscheinlich geschmückt, da

die Komödie im Winter gespielt ward, zu welcher Zeit die Vögel, wie der Dichter wuste, von der Natur am reichsten gekleidet werden. Ihre Stellungen, Geberden und Gestalten gewährten dem Volke viel Unterhaltung. Unter ihnen gewahrte man verschiedene, an ihren Masken erkennbare Personen Athens. So stellten die Raubvögel bekannte Schelme, die Eulen Sauertöpfe u. s. w. vor. Einige glauben sogar, daß man Figuren aus Holz oder andern Materien, die wirklichen Vögeln glichen, darunter mischte. Fügt man nun noch hinzu, daß sie den Gesang und das Zwitschern derselben, das Rabengeschrey, das Krähengekrächze u. s. w. nachahmten; so sieht man leicht, wie viele Mannichfaltigkeit das Aeußere eines solchen Chors annehmen konnte.

Die tragischen Chortänze bewegten sich, wie man glaubt, rings um die Thymele, während man unter dem Gesange an diesem Altare des Bacchus opferte, doch nicht in einem Kreise, sondern in Formen von Vierecken. Soviel ist gewiß, daß die meisten tragischen Chorgesänge abwechselnd von zwey Abtheilungen gesungen wurden, deren eine der andern antwortete, oder die geäußerten Gedanken der andern fortsetzte, und von mehreren

Seiten darstellte: zuletzt aber vereinigten sie sich in Schlußversen, die gewöhnlich Epodoi hießen, so wie die Stücke, die jede Abtheilung recitirte, Strophen und Antistrophen genannt wurden. In den komischen Chorgesängen ist die Vertheilung anders, der Strophen und Antistrophen giebt es weniger, und die harmonisch abgesungenen Schlußverse finden sich hier selten. Hieraus schließt man, daß die beyden Abtheilungen des Chors, oder die Halbchöre sich hier nicht, wie im Trauerspiele, während des Gesanges und Tanzes bey der Thymele vereinigten. Allein auf dieser, so wie mehreren diesen Gegenstand betreffenden Fragen, ruht noch viele Dunkelheit.

In Rücksicht auf die Anzahl der Personen im komischen Chor berichtet der griechische Scholiast bey dem 586 V. der Ritter, daß er aus 24, so wie der tragische Chor aus 15 Personen bestand. Diese Bemerkung stimmt mit dem Berichte Anderer überein, die Einrichtungen betreffend, die man bey der Aufführung der Eumeniden des Aeschylos traf. Wenn er aber hinzu fügt, daß diese Personen zuweilen Männer, Weiber und Kinder waren; und aus dem Umstande, daß Aristophanes in den Vögeln (V. 297) 12 Männchen und 12 Weibchen aufzählt, etwas beweisen

zu wollen scheint: so muß man wohl vor der Hand seinen Vordersatz und den daraus abgeleiteten Schluß auf seinem Werthe beruhen lassen.

Schließlich müssen wir bey der äußern Einrichtung des Aristophanischen Chors eine Merkwürdigkeit berühren. In den Fröschen tritt eigentlich ein doppelter Chor auf. Aus Betrübnis über den vor Kurzem verstorbenen Tragiker Euripides wollte Bacchus, einem zweyten Herkules gleich, und in seiner Tracht, zur Unterwelt hinab wandern, um den Dichter wieder herauf zu holen. Bey der Ueberfahrt über den Acherontischen See in Charons Nachen begrüßen ihn die Frösche mit dem Gesange, dessen unaufhörlicher Schlußfall ist: Bre ke ke kex — Koax — Koax. Er setzt seine Wanderung fort, um dem Pluto sein Anliegen vorzutragen; und unterwegs empfängt ihn ein anderer Chor, aus eingeweihten Mitgliedern der Mysterien bestehend, der in seiner Rolle bis ans Ende des Stückes beharrt. Warum das Stück lieber von jenem ersten, weniger wichtigen, als von dem letzten weit wichtigeren Chore seinen Nahmen erhalten habe, läßt sich nicht leicht entscheiden, wenn man nicht etwa die Vermuthung wagen dürfte, der Verfasser, der in Rücksicht auf die wichtigeren

Mysterien immer etwas vorsichtig war, habe besorgt, durch den Titel: die Eingeweyhten, den das Stück nach dem Hauptchore führen muste, Aergerniß verursachen zu können. Uebrigens hat man in den neueren Zeiten richtig bemerkt: daß das Lokale durch Bacchus Reise zur Unterwelt plötzlich verändert wird. Anfangs war nemlich der Schauplatz in Theben, dem Geburtsorte des Bacchus und Herkules; in der Folge aber verwandelte die Scene, die Bacchus nicht verlassen hatte, sich in das jenseitige Ufer des Acherusischen Sees, den die Vertiefung des Orchesters vorstellen muste; und erst, als Bacchus am andern Ende des Logeums landete, stellten die Decorationen im Hintergrunde die Unterwelt mit Plutos Pallaste dar. Hier konnten denn die Frösche durch die Kunst des Aristophanes und des Maschinenmeisters poßierlich genug aufducken, und brauchten nicht, wie Brumoy's spätester Herausgeber zu glauben scheint, den Augen der Zuschauer gänzlich entzogen zu werden. Denn wäre dies der Fall gewesen, so würde die ganze wackere Scene ihre Lebendigkeit verlohren haben, und die Komödie noch weniger nach ihr benannt seyn.

## III.

So wie der Schauplatz ursprünglich einen freyen und offenen Platz vor einem Zelte, einem Pallaste, einem ländlichen Gebäude oder Tempel vorstellte; so dachten sich die Griechen den Chor als einen Haufen zufällig vorbeygehender, oder hinzu strömender Menschen. Da das Volk seinem Charakter und Clima gemäß zur Gesprächigkeit und Neugierde geneigt war, immer bereit, auf alles zu hö(h)ren, nach allem zu fragen, über jede eingetroffene Begebenheit zu raisonniren, an jeder Theil zu nehmen: so darf man sich nicht wundern, daß die dramatischen Dichter, die komischen so gut wie die tragischen, diesen Umstand zum Besten der Kunst benutzten. Bacchische Gesänge waren die erste Quelle der Dramatick. Als man aber anfieng, Episoden hinein zu mischen, und sie mit Hülfe des Dialogs zu ganzen Acten auszuspinnen; gab man dem Chore sogleich eine Rolle, die den offnen und öffentlichen Plätzen, wo die Vorstellungen gegeben wurden, eben so gut entsprach, als der Denkungsart des Volkes, besonders eines freyen und demokratischen Volkes. Der Chor war das Personale, das beobachtete, beurtheilte, höhrte und Rath gab, die verschiedenen Seiten ber Sache

zeigte, und sich berichten ließ, und seine Empfindungen darüber mittheilte. Allein in der Komödie muste dies der Behandlung ein anderes, und gewissermaßen größeres Interesse ertheilen, als in der Tragödie. Denn diese schwebte in der mythischen, zwar poetischeren, aber doch auch entferntern Welt. Das Lustspiel hingegen behandelte, wenigstens in seiner ersten Periode, meistens historische und aus dem täglichen Leben genommene Gegenstände. Der Komiker hatte also eine doppelte Schwierigkeit zu überwinden. Bey ihm sollte der Chor über die sich eräugnenden Dinge seine Gedanken sagen: und da in Republicken öffentliche und politische Begebenheiten die meiste Aufmerksamkeit erregen, und deshalb öfterer auf dem Schauplatze berührt werden musten, so trat der Chor auf diese Weise unmerklich an die Stelle des Volkes, ward der Dollmetscher der öffentlichen Stimme, und gleichsam der sämmtlichen Mitbürger Repräsentant. Diese Forderung zu befriedigen, war bisweilen sehr mislich, und erheischte ungewöhnliche Talente. Eine andere Schwierigkeit für den Komiker war diese, daß er für die Betrachtungen, die er dem Chore in den Mund legte, sich selbst sowohl Stoff als Darstellung erschaffen muste. Der Tragiker hatte die Mythen vor sich:

die passendsten Seiten zu ergreifen, und sie dichterisch darzustellen, war seine ganze Beschäftigung. Der Lustspieldichter hingegen muste nicht nur die Entwickelung, sondern auch die Grundideen aus sich selber schöpfen.

Um sich zu überzeugen, daß die Stimme des Chors die öffentliche sey, braucht man nur die wichtigsten Gesänge eines jeden Lustspiels von Aristophanes aufmerksam zu lesen. Doch am wenigsten bezweifelt man dies bey den Wespen, deren Zweck es ist, die Processucht der Athenienser zu schildern. Er läßt die Wespen selbst erläutern, was sie bedeuten. Ich erlaube mir es hier, einen ihrer Chorgesänge verdeutscht anzuführen, um zugleich ein Pröbchen ihrer Art und Weise mitzutheilen. Der Geist in diesen und mehreren andern, von welchen ich mir nachher die Freyheit nehmen werde, zu besserer Verdeutlichung Eins und Anderes vorzulegen, scheint mir so ächt poetisch, daß er selbst in einer mäßigen Uebersetzung nicht wird verkannt werden können.

## Chor von Wespen.

### Strophe.

Wir waren ehedem
Kräftig im Tanz, und kräftig im Kampf,
Und drum die streitbarsten Männer.
Ach! ehmals, nur ehmals war es so!
Doch nun nicht mehr! — Denn schwanengraues Haar
Bekleidet unsre Scheitel.
Allein aus Ueberbleibseln selbst
Erstehe Jugendkraft!
Mich dünkt, mein Greisenalter sey
Wohl ehrenwerther, als gekräuselte Locken,
Und des Jünglings schlüpfrige Schönheit.

### Epirrhema.

Zuschauer! hat jemand sich darob gewundert,
Daß ich an Gestalt dünnleibicht erscheine,
Oder weshalb mir dieser Stachel verliehn ward;
Da kann ich ihm leichtlich ein solches erklären.
Wir Schwanzträger sind traun! Athener,
Einzig der Erde gewaltigste Söhne;
Ein mächtig Geschlecht, das vormals im Kampf
Athenä befreyte, als heran der Barbar kam,

Und auflodern in Flammen und Rauch die Stadt ließ,
Und gewaltsam unsre Kuchen sich zu rauben erkühnte.
Flugs zogen wir aus mit Spieß und mit Schild,
Bekämpften sie mächtig, erbitterten Sinnes;
Mann bey Mann biß jeder erboßt sich die Lippe.
Selbst den Himmel verhüllte der Pfeile Flug.
Doch uns halfen die Götter am Abend zu siegen:
Denn vor der Schlacht flog über das Heer ein Uhu.
Verfolgend zerhackten wir Hosen, wie Thunfische;
Sie entflohn mit verwundeten Augen und Backen,
Weshalb es annoch den Barbaren bedünkt,
Nichts sey kühner, als die attische Wespe.

### Antistrophe.

Ja, furchtbar und durch Nichts zu erschrecken war sie damals.
Mit Dreydeckern hinsegelnd,
Schlugen wir jagend den Feind.
Künstlich die Reden zu wenden,
Dünkte damals uns Tand;
Keiner befliß des Afterredens sich noch;
Man fragte allein, wer da sey
Der tüchtigste Ruderer. Drum auch
Bezwangen wir dann so manche Medische Stadt:

Unsere That wars, daß der Schatz hieher kam,
Welchen anitzt die Jüngern entwenden.

### Antepirrh.

Betrachtet Ihr uns genau, so findet Ihr traun! wir gleichen
An Sitten, im Leben, in Allem den Wespen.
Erstlich geberdet kein Thier, das gefoppt wird,
Sich erboßter, ergrimmter, als wir.
Auch unser übriges Thun ist ganz, wie der Wespen.
Wie zu verschiedenen Körben, wir schwärmen umher:
Beym Archon oder dem Rathe der Eilfer versammeln sich diese,
Und im Odeum jene: doch einige,
Geklebt an die Mauren, das Haupt zur Erde gebeugt,
Kriechend, wie Würmer, rühren sich kaum in der Celle.
Immer bereit sind wir, die Fristung des Lebens zu suchen:
Sie zu finden, stechen wir Jeglichen, wer sich auch nähert.
Wasserbienen jedoch schlichen sich unter uns ein;
Stachellos, arbeiten sie nicht,

Gleichwohl, weilend bey uns, verzehren des Schazes Frucht sie.
Aber es schmerzt, daß sie, die nimmer sich wagten ins Schlachtfeld,
Unseres Lohnes genießen, wiewohl sie nimmer fürs Land
Versuchten das Ruder, den Spieß, nicht einmal die brennende Blase.
Drum dünkt mich für die Zukunft:
Wer keines Stachels sich rühmt, der Bürger verliere den Sold!

Bey den Tragikern ist es oft bemerkt worden, daß man sich die Personen, die den Chor bilden, ja nicht als erhabene, durch Verstand und Geistesgaben ausgezeichnete Wesen denken muß; daß sie vielmehr geschildert werden, wie sie gewöhnlich vorkommen, meistens als einfache, allein mit gesundem Verstande und unverdorbenen Gefühlen begabte Menschen. Im Lustspiele durfte man um desto weniger bey den Personen des Chors auf besondere Talente rechnen, da man den Gegenstand aus dem Alltagsleben nahm, und die Begebenheiten an einem öffentlichen Orte spielten, wo jeder Hinzukommende Zeuge ward. Darum fin-

den wir unter den Choreuten nicht selten Solche, die in ihrer Einfalt der zuerst vorgetragenen Meinung huldigen; wenn sie aber die entgegen gesetzte erklären höhren, eben so geschwind zu dieser übergehn. In den Rittern lassen sie sich nach des Wurststopfers Sinne herumführen: und an andern Stellen gestehen sie selbst, nachdem sie dem zuerst redenden Beyfall gegeben, und dann wieder die entgegen gesetzte Meinung gebilligt haben, wie nothwendig es in jeder Sache sey, beyde Partheyen zu höhren. Bey dem Aristophanes spielen sie jedoch weit österer eine vernünftige und witzige, als eine einfältige Rolle; entweder weil der Witz in Athen sogar des gemeinen Mannes Erbe war, oder weil ein geistreicher Dichter seinen Personen nur zu gern aus der Fülle seines Genies reichlich mittheilt.

Itzt haben wir einige von den wichtigsten Zwecken der Chorgesänge anzuführen. Sie erläutern den Plan des Lustspiels, und dienen zur Verbindung der einzelnen Theile. Keine Begebenheit eräugnet sich auf dem Schauplatz, worüber der Chor nicht seine Bemerkungen macht. In mehreren Stücken sind einzelne kleine Chorgesänge hie und da eingestreut: allein immer erläutern sie

entweder das Vorhergehende, oder leiten zur Ahnung des Nachfolgenden, und verbinden auf diese Weise beydes unmerklich mit einander. Wenn Strepsiades in den Wolken eine innige Freude äußert, daß er seinen Sohn vermocht hat, in die (wie sie hier geschildert wird) sophistische Schule des Sokrates zu gehn, um mit seiner Hülfe dereinst sich von seiner Schuld los zu schwatzen; so giebt der Chor dem Vater zu verstehn, daß es ihm sicherlich gereuen werde. In den Vögeln erfolgt auf die Erbauung der neuen Stadt, oder Wolkenkukuksburg ein Chorgesang, der die Opfer empfiehlt. Die Episode von den vielen dienstfertigen Geistern, einem Priester, Poeten, Landmesser, Wahrsager, die dem Staate ihre Hülfe anbieten; und abermals die Scenen, das Verbot gegen der Götter und Menschen Durchreise betreffend u. a. m., werden durch Chorgesänge abgetheilt, welche die eine Handlung mit der andern verknüpfen. Wenn der Wursthändler in den Rittern den Demagogen Kleon glücklich zu bekämpfen scheint; so stimmt der Chor einen Gesang an, der so kurz er auch ist, über das ganze Stück viel Licht verbreitet. Er ist auf einen ächtpoetischen Ton gestimmt, und lautet so:

Der Chor.

Den willkommensten, lichtesten Tag
Nennen wir den
Für die Gegenwart und Folgegeschlechter,
Da Kleon gefällt wird;
Wiewohl ich höhre, daß einige
Zankbeflißne,
Und streitsüchtige Greise
Dem entgegen sich stemmen.
Sie behaupten: Wäre
Nicht dieser große Mann im Staate erstanden,
Hätte ein zwiefach, nützlich Geräth uns geman-
gelt,
Ein Mörser und Stößer.
Doch eins wundert mich nur,
Sein seltsamer Geschmack.
Die Buben, welche mit ihm
Die Schule besuchten, erzählen:
Er stimmte beständig die Leyer
Zu dorischen Tönen, (Geschenke anzunehmen)
Und hatte für andre kein Ohr.
Erzürnt jagte darauf
Der Tonkunstführer ihn weg;
Der Bursche, so sprach er,
Erlernt nie andre Harmonien,
Als die zum Dorischen (zu Gaben) stimmen.

Man sieht leicht, daß Mörser und Stößel Kleon bedeutet, der aus Gewinnsucht immer neue Kriegsflammen in Athen anbließ. Auch der angeführte Chorgesang aus den Wespen, wiewohl er an seiner Stelle ganz einzeln da steht, deutet dennoch des Verfassers Absichten mit dieser Betitelung, so wie mit dem ganzen Lustspiele ziemlich klar an. Wenn Euripides in den Fröschen seine Beschuldigungen gegen Aeschylus vorgetragen hat, und dieser sich zu ihrer Beantwortung anschickt; höhrt man den Chor ihn zur Sanftmuth auffordern, damit er gemäßigt die Stärke der Waffen gebrauche, die er in so reichlicher Menge besäße. Wer im Vorhergehenden gelesen hat, wie Aeschylus aus Ingrimm die Augenbraunen auf und nieder zog, und in allen Geberden seinen Unwillen über die Unvermeidlichkeit einer Vertheidigüng äußerte; der fühlt auch, was es bedeuten will, wenn der erste Tragiker gebeten wird, seine Segel einzuziehen, und findet sich durch diese kurze Erinnerung auf den Ausgang, den Sieg des Aeschylus, vollkommen vorbereitet: allein er wird zugleich in diesem, und vorzüglich in den folgenden Chorgesängen bey unserm Dichter selbst Aeschyleische Majestät erblicken.

Wenn eine Handlung auf dem Schauplatze geendigt war, und eine neue eingeleitet werden

sollte, die zur Veränderung der Decorationen und Kleider, oder andern durch das Vorhergehende angedeuteten Zurüstungen Zeit erforderte; dann waren die Chorgesänge wichtig, um die Zuschauer indeß zweckmäßig zu unterhalten. Mit Grund, dünkt mich, hat man es angemerkt, daß eine solche zweckmäßige Unterhaltung bey den Griechen ein beträchtiicher Vorzug vor unsern Theater Darstellungen war. In neuern Schauspielen fällt die Decke am Ende eines jeden Actes, und das Orchester giebt zum Zeitvertreibe der Zuschauer eine Musick, die in keinem wesentlichen Zusammenhange mit dem Stücke steht, nicht selten sogar dem Tone widerspricht. Nach der Vollendung des Musickstückes schweigt das Orchester; und wenn alsdann die Vorbereitungen zum folgenden Aufzuge gleichwohl noch nicht fertig sind, so harrt man nicht ohne Langeweile des Aufrollens der Decke. So wird z. B. in einem Stücke von 5 Aufzügen die Aufmerksamkeit viermal unterbrochen, und bisweilen um desto mehr, je schöner die Musick war. In dieser Rücksicht sahen die Griechen mehr auf Harmonie. Bey den Tragikern führte der Chor in solchen Zwischenräumen Gesänge auf, welche die mythische Person, den Gegenstand des Trauerspieles betrafen, Gesänge, die oft mit Tänzen

verbunden waren, und sich eben so sehr durch äußere Pracht, als durch die Vortreflichkeit des Innhaltes auszeichneten. Der Komiker muste aus der mythischen zur wirklichen, doch nach den Forderungen der Dichtkunst idealisirten Welt übergehn. Da der Chor hier über Vorfälle des Lebens, besonders über öffentliche Begebenheiten, als Gegenstände des allgemeinen Interesse reden sollte: so brachte zwar der Dichter die Bemerkungen des Chors gewöhnlich in Verbindung mit den Handlungen, die man bereits auf dem Schauplatze gesehen hatte. Allein unumgänglich nothwendig war es nicht, da er gewiß seyn konnte, daß solche den Staat betreffende Betrachtungen, wenn sie übrigens dichterisch eingekleidet waren, die Theilnahme der Zuhörer erwecken würden. Doch je fleißiger man den Aristophanes studirt, desto öfterer wird man die bisweilen versteckten, aber feinen Drähte entdecken, welche des Chors Aeußerungen mit der Handlung verknüpfen.

Dergleichen Chorgesänge sind dann bald religiös, bald poetisch, in welchem Falle sie entweder den ganzen Staat oder einzelne Personen desselben betreffen, bald aber auch individuel in Beziehung auf die Verhältnisse des Dichters selbst. Die letz-

teren wollen wir weiterhin für sich betrachten. Die religiösen enthielten gewöhnlich Anrufungen der Götter, und Gebete. So liest man in dem Stücke, das nach dem Weibern am Thesmophorfeste betitelt ist, Anrufungen der Ceres und Proserpina; in den Rittern, vom 548sten Verse an ein Gebet an den Neptun, vom 578sten Verse eines an die Pallas. Allein da Religion und Staatskunst bey den Alten sehr genau verbunden waren, so enthalten die religiösen Chorgesänge nicht selten etwas politisches, und umgekehrt. An der eben angeführten Stelle singt der Chor der Ritter gleich nach der Anflehung Poseidons ein Lied von den Verdiensten der Vorfahren; und nach dem Gebete an die Pallas ein anderes, (wahrscheinlich eine feine Spötterey des Dichters), zum Lobe ihrer Pferde. Von den politischen müssen wir einige Beyspiele anführen. Sie endeten gern mit Ausfällen auf schlechte Bürger, den Heerführer Cleonymus, (der es oft genug hören muß, daß er feiger Weise seinen Schild weggeworfen habe, und von dem die Friedensgöttinn in Eirene komisch genug versichert, sie liebe ihn herzinniglich), einen Clisthenes, Hyperbolus u, a. m. Hier fühlen dann die Dichter, die das Publikum interessirten, der kalte, hochtrabende Ciresiias, Jophon, der

Sohn des Sophokles, und vor allen Euripides; hier Philosophen, Wahrsager, Opferpriester, und viele andre, sogar die Tanzmeisterfamilie des Laecinus und seine Kinder, die Hiebe der komischen Geissel.

Des Dichters politische Bemerkungen in den Chorgesängen zeigen ihn als einen eifrigen Vaterlandsfreund; und viele von ihnen sind eben so schön als witzig. Die Schlacht bey Arginusä hatte die Freygebung von 300 Sklaven veranlaßt; nnd dieses, wie es scheint, verächtliche Gesindel prunkte zum Aergerniß aller Ehrenmänner mit dem Bürgernahmen. Bey dieser Veranlassung äusserte der Chor in den Fröschen vom 686 bis 748sten Verse einige Betrachtungen über der Fremden Einverleibung in die bürgerliche Gesellschaft, und die Gleichheit der Bürgergerechtsame, die im Texte nachgelesen zu werden verdienen. Nur als ein Beweis von den Grnndsätzen des Verfassers, mag der schöne Schluß hier einen Platz finden:

Unserem Staate, so dünkt mich, ist es gar oft
Mit wackern, ehrwürdigen Bürgern ergangen,
Wie mit der alten und neuesten Münze.

Jene besaß ein Metall, ganz sonder alle Verfälschung,
Unter den Münzen der Völker, glaub ich, die schönste;
Sie allein war richtig geprägt und geprüft
Unter Hellenen, wie unter Barbaren.
Doch wir brauchen sie nicht, sondern das schlechteste Geld,
Gestern und ehegestern geprägt mit erbärmlichem Stempel.
Also schleudern wir Bürger, welche wir kennen als edel,
Bescheiden, als Männer, doch rechtlich gesinnt, wohldenkend,
Und erzogen zur Leibesgewandtheit, Tugend und Gottesfurcht,
Hin in des Büttels Hand. Unächte hingegen, und Fremde,
Und Sklaven, entartet und niedrigdenkend — brauchen wir stets,
Die neulich Gelandeten, welche der Staat vordem
Als Sühnopfer sogar verschmäht hat.

Unbesonnene! ändert bey Zeiten die Sitte!
Stellt die redlichen Bürger an! Gelingt es alsdann,

Erndtet verdientes Lob Ihr: täuschet hingegen der Ausgang,
Was ihr auch leidet, so wißt Ihr im Innern, Ihr tragt für das Gute!

Auch eine Betrachtung, wie sehr man im Allgemeinen verkennt, was das mildere Geschlecht zur Bildung des Bürgers beyträgt, verdient gelesen zu werden. Sie wird den Weibern am Feste der Ceres in den Mund gelegt, und lautet so:

Epirrhema.

Chor.

Vieles haben wir Weiber mit Fug an den Männern zu rügen,
Dies vor allen jedoch:
Hat nun eine von uns einen nützlichen Bürger geboren,
Einen der obern oder geringeren Führer: dann gebührte zum Dank uns
Der oberste Sitz in den Skiren und Stenien
Und andern weiblichen Festen.
Welche hingegen gebar einen feigen, untüchtigen Sohn,
Schlechten Trierarch, oder untauglichen Steuermann;

Diese müßte den Haarwirbel verlieren, und säße
Hinter der Helden Gebährerinn. Denn wie darf,
Ihr Athener,
Hyperbolos Mutter prunken zur Seite von Lamachos
Mit weißem Gewand, und wehenden Locken;
Und Gelder verleihen? O! nein, liehe sie gleich
Einem von uns,
Und verlangte Zinsen, so müßte doch keiner ihr solche gewähren
Sondern mit Macht ihr alles entreißen, und sprechen:
Traun! du hast wohl noch was zu fordern, Du,
die so schlecht dem Staat dich verzinsest!

Die Frage, Krieg oder Friede? war für jeden Bürger Athens der politische Gegenstand, den er nothwendigerweise mit äußerst lebendiger Theilnahme ergreifen muste. Der peloponnesische Krieg dauerte so lange, daß es dem gemeinen Manne schwer fiel, sich von der Nothwendigkeit desselben zu überzeugen. Man argwohnte, daß die Demagogen, einer nach den andern, ihn um eigenen Gewinnes Willen verlängerten; und wie allgemein dieser Argwohn war, sehen wir daraus, daß Aristophanes sie in seinen Lustspielen so oft anzapft.

Daß er Cleon den großen Mörser nannte, worin die Angelegenheiten des ganzen Griechenlandes zermalmet und zerstoßen wurden, haben wir vorher schon angeführt. Nicht weniger als dreymal behandelt der Dichter die Wünschenswürdigkeit des Friedens, nemlich in den Stücken; die Acharner, oder Kohlenbrenner; Eirene, oder der Friede; und Lysistrata, die in dem 6sten, 13ten und 21sten Jahre des peloponnesischen Krieges aufgeführt wurden. Man erräth leicht, daß die Lasten des Krieges und die Segnungen des Friedens hier an manchen Stellen, und mit mancherley Farben geschildert werden. Eine der schönsten wird der Leser wahrscheinlich erwarten. Ich theile sie mit, doch mit dem Wunsche, daß solche Aristophanische Gesänge von unsern Dichtern — denn nur ein Dichter vermag es, die ganze Fülle des Textes auszudrücken — übersetzt, und recht nachgebildet werden möchten.

## Chorgesang aus der Eirene.

### Strophe.

Welche Freude, welche Wonne, daß ich
Dem Helme entrann,
Den Zwiebeln, dem Käse! (die Kost des Kriegers)
Nimmer lieb' ich den Kampf, sondern vielmehr

Im trauten Kreise der Freunde
Gemächlich zu zechen am eigenen Heerd;
Hier zu verbrennen das Holz,
Welches die Hitze des Sommers
Gedörrt hat;
Meine Schoten zu rösten auf Kohlen,
Tannenreiser zu häufen,
Und mit der Mägdlein Liebe
Mir gütlich zu thun.

Epirrh.

Was vergleich ich der Freude, wenn nun die Saat gesäet ist,
Und sie der Himmel getränkt hat, und mein Nachbar dann spricht:
Sage mir: Komarkid, was beginnen wir nun?
Meines Theiles, ich zeche, während ein Gott segnet das Erdreich!
Weiblein, koche mir ein Paar Töpfe voll Bohnen,
Mische Weitzen hinein, nimm auch Feigen dazu,
Und laß Syra den Manes rufen vom Felde!
Heute will ich es nicht, daß man beschneide den Weinstock,
Oder entholze, während noch feucht das Land ist.
Eine Drossel und zwey Finken leg' ich selber hinzu:

Auch Rehmilch ein wenig, und vier Stücklein vom Hasen verwahrt' ich,
Falls nicht etwa das Kätzlein es nächten *) geholt hat;
Denn dort glaubt ich traun! ein Gepolter, ein Rasseln zu höhren.
Gieb uns, Bursche, die drey Stücke, dem Vater das eine,
Bitt' Aeschinades dann um einige fruchtreiche Myrthen,
Und desselben Wegs lade Charinades ein,
Mit uns zu zechen,
Weil der Himmel also
Unsre Saaten gesegnet!

## Antistrophe.

Wann ihr liebliches Lied
Die Heuschrecke beginnt;
Dann erfreut es, zu schauen
Die Lemnischen Trauben,
Ob bereits sie reifen;
Denn sie sprossen ja zeitig.

*) Nächten, gestern Abend, ein altdeutsches Wort, das noch Fischart häufig braucht, z. B. in seinem bekannten Trinkliede: ‚Der beste Buhle, den ich ha' u. s. w.

A. d. Uebers.

Wie schön die schwellende Feige!
Ist gereifet die Frucht nun,
Pflück' ich sie flugs, und esse;
Und mit Dank für das herrliche Jahr
Bereit' ich dazu den Thymianstrank:
Und also gedeyh ich
Des Sommers gar herrlich!

Antey.

Wahrlich, ein anders ist das, als den faden Heerführer zu schauen,
Mit dem dreyfach gefiederten Busch, und rothem gespitzten Helm,
Dessen Farbe er selbst Sardisch benennt;
Soll er aber ins Feld im glänzenden Purpur,
Dann erblickt man so gelb und so bleich sein Antlitz.
Der Erste zur Flucht! gleich dem sich brüstenden Hahne,
Schüttelt den Kamm er, während ich treulich besorge mein Netz.
Sind sie daheim, unerträglich ist dann ihr Thun!
Hin und her, zwey, dreymal setzen sie uns in die Zahl der Erkohrnen,
Und verwischen uns wieder: morgen müssen wir weg.

Vorrath mangelt uns dann, denn unbekannt war
die Reise;
Wir wandeln zufällig vorbey der Pandions Säule,
Erblicken den Namen, und eilen verzweifelnd voll
Inngrimms.
Also mishandeln uns Bauern, (das Stadtvolk
minder jedoch,)
Die feigen Schildhinschleuderer, gleich verhaßt
den Göttern und Menschen.
Doch wird, so Gott will, die Stunde der Strafe
herannahn!
Denn höchst ungerecht handelten sie,
Löwen daheim,
Füchse aber im Kampf.

## IV.

Die Chorgesänge gewährten dem sinnreichen Lustspieldichter eine Gelegenheit, seinen Gegenstand auf die mannichfaltigste Weise darzustellen. Er ergreift bald die eine, bald die andre Seite; entfaltet jede einzelne dichterisch; und beleuchtet das Ganze auf eine bezaubernde Weise. Mit den Schwingen der Phantasie schwebt er bisweilen blos im Reiche der Möglichkeiten umher; er verknüpft diese mit Wirklichkeiten, und schafft aus beyden neue, im Gebiete der Gedanken wie der

Sprache neue Wesen. Seinen Zuschauern hält er schöne Täuschungen vor: wenn sie aber glauben, sie am festesten zu halten, dreht er plötzlich den Spiegel um, um sie die Wirklichkeit gewahren zu lassen. Eben so geschwind verschwindet jedoch auch diese wieder: und sie finden sich abermals im Lande der Einbildungen. Diese seltene Fähigkeit, welche das Wesen des wahren Komischen zu fordern scheint, hat Aristophanes in einem sehr hohen Grade besessen; nnd der Genuß, den sie den Zuschauern jener Zeit verschaffte, dünkt mich von einer so eignen Art, daß wir uns kaum einen Begriff davon machen können.

An zwey Beyspielen haben wir Beweise von dem Zauberwitze des Aristophanes gesehen. Der Wespenchor zeigte uns die Möglichkeit, zwischen Bremsen und Athenern eine Aehnlichkeit finden zu können. In dem eben vorgelesenen Chor von Landleuten fanden wir uns an ihren Heerd versetzt, um in der ländlichen Hütte einen Theil der Seligkeiten des Friedens zu bewundern. Es würde uns unterhalten, mehrere Phantasien unsers Komikers über einen so edeln Gegenstand durch zu gehen; zu höhren, wie der Kohlenbrenner sich den Frieden in einer Büchse senden ließ, oder wie die

Göttinn des Friedens im Olymp im tiefsten Brunnen versenkt lag; wie mehrere griechische Nationen, doch nur sehr wenige im Ernste, sie herauf zu ziehen strebten, bis es endlich dem Trygäus glückte, der Göttinn mächtig zu werden, und sie zur Erde hinab zu führen. Gefallen würde man wahrscheinlich an folgendem Gebete finden:

Empfang unser Flehn, Eirene!
Doch nicht, wie Buhlerinnen es machen.
Sie gucken hervor
Aus halbgeöffnetem Fenster:
Doch weichen sie zurück,
Richtet jemand auf sie den Sinn;
Und fernt er sich, da gucken sie wieder hervor.

Doch vom Frieden mag das Angeführte genug seyn! Lieber legen wir aus den Vögeln einen vollständigen Chorgesang vor, denjenigen nemlich, worinn der geflügelte Chor nach der Stiftung der Republick seine und des Vogelregimentes Seligkeit besingt.

## Aus den Vögeln.

### Strophe.

Mir Allseher, Allherrscher,
Bringen die Sterblichen alle nun
Wunsch und Gebet dar!
Ich umschaue die ganze Welt,
Und beschirme die reifenden Früchte;
Ich zerstöre zahllose Geschlechter von Thieren,
Die jegliche Knospe gierig benagen,
Welche dem Keim in der Erd' entragt,
Und der Bäume Frucht;
Die mit giftigem Biß
Duftende Gärten verwüsten.
Jeglicher Stachel, jedes Gewürm, das da lebt,
Findet den Tod
In meiner Schwinge.

### Epirrh.

Kundgethan sey es von heut' an!
Ein Talent erhält, wer da tödtet
Diagoras von Melos; gleichfalls der,
Welcher Einen der dort verstorbenen Tyrannen hinweg räumt;
Auch Folgendes wollen wir Euch verkünden:
Mordet jemand den Sperlingsmann Filokrates,

Er empfängt ein Talent; und vier, bringt er ihn lebend!
Denn Finken umgarnt er, und giebt sieben für einen Obol;
Aufgeblasne, mishandelte Herbstvögel bietet er feil;
Drosseln durchspießt er über dem Schnabel mit Federn;
Tauben ergreift er, schließet sie ein, und zwingt sie,
Gefesselt im Netz, als Lockvögel für Andre zu dienen.
Dieses sey denn hiemit verkündet; und hält jemand Vögel
Eingekerkert im Stall, der lasse sie los, wir gebieten!
Gehorchet Ihr nicht; dann werdet Ihr selbst, von uns ergriffen,
Gefesselt, und andre zu locken, gebraucht.

Antistr.

Glückselig der Vögel
Geflügeltes Volk!
Im Winter bedürfen sie nicht der Mäntel;
Im Sommer martert uns nicht
Die stechende Hitze.

Ich wohn' auf Blumenauen,
In der Blätterumgebung,
Wenn das schmetternde, zischende Heupferd
In des Mittags brennender Glut sein Liedlein pfeift.
In hohlen Grotten verleb' ich den Winter,
Und tändle mit den Nymphen des Felsen.
Im Frühling nähren wir uns
Mit der Myrthe jungfräulichen, weißlichen Beeren,
In den Gärten der Gratien.

Antep.

Ein Wort vertrau ich den Richtern, in Hoffnung des Sieges;
Welche Güter wir ihnen, sind sie uns günstig, geloben,
Güter, weit edler als jene, welche Paris erhielt.
Also zuerst, was jeglicher Richter am besten zu schätzen versteht:
Nimmer soll es an Laureotischen Eulen (Münzen) Euch mangeln;
Nester sollen sie bauen bey Euch, und jungen
In eurem Sack, und verjagen geringere Münze.
Ferner sollt Ihr hinfort gleichsam wohnen in Tempeln;
Denn euren Häusern geben wir Adler zum Giebel.

Wer ein Obrigkeitsamt erhält, und zu rauben begehrt,
Den behanden wir flugs mit des Falken spitzigen Schnäbeln:
Wenn Ihr tafelt; erhaltet von uns die Begierde der Speise!
Sprecht Ihr den Preis uns ab; dann tragt, wie Statüen,
Kupferne Mondlein! denn wer ein solches nicht aufzeigt,
Dessen weißglänzenden Mantel bedeckt Koth,
Sämmtliche Vögel zu rächen.

Schon vorhin erwähnte ich, daß man die Komödie zum Abkömmling der Tragödie hat machen wollen. Geschieht es, um sie uns als die vielleicht reizendere Tochter einer reizenden Mutter vorzustellen, so habe ich nichts dagegen. Nur in historischer Bedeutung habe ich vorhin geglaubt es läugnen zu müssen; und wir stoßen itzt auf ein Paar Beweise für unsere Behauptung. Hier wäre der Ort, von den bey Aristophanes häufig vorkommenden Parodien der Tragiker zu reden. Allein wir können diesen Gegenstand unberührt lassen. Denn in den Chorgesängen begegnen sie uns selten, und bey weitem nicht auf eine solche

Art, daß man sie zum eigentlichen Wesen des Chors rechnen darf. Von den Komödien machen sie einen wesentlichen Bestandtheil aus, und musten es, denn Parodie ist das Element des Scherzes. Allein gerade der Umstand, daß die Chorgesänge, die Quelle der Komödie, nicht gern parodiren, berechtigt uns zu glauben: daß, da der Hauptzweig des Lustspiels nicht aus der Tragödie entsprang, so kann das Lustspiel selbst eben so wenig ihr Schößling heißen.

Dahingegen hat Aristophanes viele andre Arten, in den Chorgesängen mit der Behandlung der Gegenstände abzuwechseln. Bisweilen ist der Ton munter und lustig, wie der Dialog selbst; öfterer jedoch ist er lyrisch, symbolisch, allegorisch, und nicht selten mystisch oder mysteriös. Die ausgelassene Laune findet man selten in diesem Theile des Lustspieles. Der Chor, der auf eine gewisse Weise den Richter machte, redet gewöhnlich mit einer Besonnenheit, die gleichwohl nicht alle Munterkeit ausschließt. Wenn die Vögel ihr tioto — tioto — tingx, oder die Frösche ihr Brekekekex anstimmen, so ist es doch eine Lustigkeit von anderer Art; als wenn Pisthetäros den mit pindarischen Floskeln stolzirenden Poeten

Tiresias abweist, indem er Einen der Zuschauer bittet, ihm seinen Mantel zu leihen, damit den armen Wicht doch nicht gar zu sehr frieren dürfe. Die mit Tanz verbundenen Gesänge, womit die Vermählung der Opora und des Trygäus gefeyert wird, sind in dieser Art die lustigsten; und das zweyte Melos im Chor der Frösche ist vielleicht das einzige ganz ausgelassene.

Von Strophen in lyrischem Schwunge haben wir bereits Proben gesehn. Das Stück, worinn man die meisten, in eigentlichen lyrischen Rhythmen verfaßten Hymnen findet, ist das nach den Thesmophorweibern benannte, wahtscheinlich weil sie auch im Aeußern nach den bey den Ceresfesten wirklich gebräuchlichen Oden geformt sind, in welcher Rücksicht sie wohl eine nähere Untersuchung verdienten.

Symbole und Metaphern höhrten so gänzlich zu dem Gepräge des Aristophanischen Dichtergeistes, daß er sie sogar im dialogischen Style an jeder schicklichen Stelle einführte. Das Lustspiel, die Vögel, ist eine fortdauernde, aus allen Naturreichen entliehene Allegorie. Der Dichter hat gleichsam gewollt, daß Alles in der gesamm-

ten Natur zu der allesbeherrschenden Vogelrepublick sein Scherflein beytragen sollte. Wenn der Wolken Chor von einer Klage des Mondes spricht; wenn in dem 1297 V. der Ritter von den Kriegsschiffen, als Jungfrauen, erzählt wird, daß sie sich mit einander berathschlagt haben, sich einem von den Demagogen entworfenen Zuge gegen Karthago zu widersetzen; wenn im Frieden eine fruchtbare Erndte, und der frohe Genuß des Schauspiels unter den Namen Opora und Theoris personificirt werden, und Trygäos den letztern in den Athener Rath vom Himmel herab hohlt; wenn der Vögel Regierung unter der Vermählung des Pisthetäros mit der Basileia vorgestellt wird: so sieht man leicht, daß die Einbildungskraft des Aristophanes jeden, auch den einfachsten Gedanken zu beschwingen wuste. Nachdem die Wolkenkuckuksburg gestiftet, und eine Federnbude dort eröfnet war, um alle Arten von Windbeuteln zu versorgen: meldeten sich alsobald ein Vatermörder, der Dichter Cinesias, und ein Sykophant. Sie werden alle mit einer Tracht Prügel abgefertiget; und nun fügt der Chor seine Anmerkung hinzu. In der alltäglichen Sprache würde man sagen: sie fanden es seltsam, daß sich unter den Narren und Schelmen nicht auch der feige Cleonymus und

der nächtliche Räuber Orest mit einfanden. Dies wird indeß so eingekleidet:

### Strophe.

Wahrlich, wir haben gar Vieles gesehn,
Seltsames und Neues;
Abentheuer gewahren wir;
Denn ein Baum ist entstanden,
Cleonymos,
Ein Wunderbaum, fern von der Stäte, die Herz heist,
Keinem zum Nutz,
Uebrigens schrecklich und groß.
Im Frühling blüht er beständig,
Und treibt sein Feigenwerk; (Sykophanterey)
Im Winter hingegen
Wirft er den Schild, wie Laub.

### Antistrophe.

Annoch giebt es ein Land,
Dort im fernen Dunkel,
Wo keiner Lampe Schein erblickt wird.
Mit Heroen schmaußt und lebt man dort,
Doch nicht am Abend;
Denn alsdann
Ist es dort nicht geheuer.

Begegnet des Nachts irgend ein Sterblicher
Dem Heros Orest;
Nackend wird er geplündert,
Und übel von ihm zerbläut.

Von mystischen Chorgesängen haben wir den in den Fröschen, womit die Eingeweyhten am Ufer des Acherons Bacchus empfangen. Religiöse Andacht, ausgelassene Aeußerung der Freude, ein Anstrich vom mystischen, alles vereinigt sich, diesem etwas weitläuftigen Gesange eine besondere Merkwürdigkeit zu geben. Da es nicht zweifelhaft ist, daß vieles darinn wirklich auf die bey den Mysterien gebrauchten Gesänge anspielt, so verdiente er eine für sich bestehende Untersuchung. Einen Auszug duldet er nicht: darum steht er hier ganz, und in aller Rücksicht ist er auch des Aristophanes würdig.

## Aus den Fröschen.

Der Eingeweyhten Chor. Dionysos und sein Sclave, Xanthias.

Chor.

Jakchos! o Jakchos!
Jakchos! o Jakchos!

Xanthias.

Hier erblicken wir denn, wie uns gesagt ward,
Der Eingeweyhten Tanzzug;
Dem (Atheisten) Diagoras gleich, wahrscheinlich,
lobsingen sie Jakchos.

Dionys.

So scheints auch mir: um also recht zu schauen,
Ist es am besten, wir halten uns ruhig.

Chor.

Jakchos! o Du,
Der hier den geehrten Sitz hat,
Jakchos! o Jakchos!
Komm zum Tanz auf dieser Ebne,
In diesem heiligen Kreise!
Schüttelnd den früchtevollen,
Den Schlaf umblühenden
Myrthenkranz,
Schreite mit kühnem Fuß
In dieser losgebundenen,
Dieser freudigen Feyer,
Einen von Anmuth umschwebten, lieblichen,
Einen ehrwürdigen, heiligen Tanz,
Einen Tanz für die seligen Mysten!

Xanthias.

O! holde, ehrwürdige Tochter der Demeter,
Wie duftet so süß das Fleisch des Opfers beym Tanze!

Dionys.

Wird Dir ein Stück, dann schweigst Du wohl stille.

Chor.

Erhebe die glänzende Fackel!
Denn Du erscheinst, Jakchos!
In der Hand schüttelnd die Flamme: Du, des nächtlichen,
Des mystischen Heiligthums lichtbringender Stern!
Nun erleuchtet die Flur sich!
Vor Wonn' erbebt des Greisen Knie;
Bey der heiligen Feyer
Schüttelt er Sorgen ab,
Und so viele verlebte Tage
Zahlreicher Reihen von Jahren.
Tragend die sprühende Fackel,
Schreite voran, Du Seliger,
Und zeige den Weg tanzenden Jünglingen
Auf dem niedern beblümten Plan!

## Epirrhema.

### Halbchor.

Stille! Weg von unsern Choreen ein Jeder,
Der unserer Sprache unkundig, oder unreines Herzens,
Nicht der edlen Musen Tänz' und Orgien kennt,
Nicht mit Kratins, des Stierverzehrers, Bacchischer Rede vertraut ist!
Jeder, der sich unschicklich thörichter Worte freut,
Der nicht feindliche Plan' entdeckt, Mitbürgern nicht wohl will,
Sondern gewinnsüchtig sie hetzt und erbittert;
Jeder Mächtige, welcher in Nöthen des Staats Bestechung empfängt,
Und Kastell oder Hafen verräth; oder Verbothen zu Trotz,
Dem Wuchrer Thurykion gleich, Aeginas Waaren herein läßt;
Wer Flachs oder Pech oder Häute verschickt gen Epidauros;
Wer den Andern vermag, Geld feindlichen Flotten zu bringen;
Gegen die Hekate plump sich versieht, dem cyklischen Sänger gleich;
Jeglicher Redner, der neidisch den Dichter verhöhnt,

Dessen Name ertönt in der Ahnen Bacchischen Orgien;
Ihnen gesammt wird es verkündet, und wieder verkündet, und aber verkündet,
Den mystischen Tanz zu fliehn! Doch hebt den Gesang an,
Entsprechend dem Fest, und dem nächtlichen Aufzug!

### Zweytes Halbchor.

Jeder trete nun männlich einher
In der Fluren blumichtem Schooß;
Schlage den Fuß im Tact;
Und tändle und scherze,
Und lache laut auf!
Denn wir haben der Speise genug.
Doch beginne, und preise in würdigen Tönen
Jene Erretterinn,
Die frühe Hülfe dem Lande bringt,
Thurykion selbst zum Trotz!

### Chor.

Einen Gesang anderer Art beginnt an die fruchtbefördernde Fürstin,
Die Gottheit der Demeter preisend mit hohen, begeisternden Hymnen!

## Melos.

### Halb-Chor.

Demeter! Du der heiligen
Orgien Fürstin! komm zu uns,
Deinem Chor zu helfen,
Daß ich umschirmet stets
Möge jubelnd hintanzen,
Und unter mancherley Tändeln
Manche ernstere Warnung verkünden;
Und des Festes so würdig,
Durch lustigen Schwank und Scherz
Möge das Band des Sieges gewinnen!

### Chor.

Auch versäumet nicht in Oden
Anzuflehn den schönen Gott,
Der diese Choreen
So liebreich unterstützt!

## Zweytes Melos.

### Zweytes Halb-Chor.

Gepriesner Jakchos,
Erfinder des lieblichsten Festgesangs,
Komme zur Göttinn mit, und zeige,

Daß der lange Weg Dich nicht ermüde!
Begleite mich, tanzliebender Jakchos!

Unter Scherzen zerrissest Du,
Zerrissest gänzlich
Gewand und Sandalen.
Du ersannst, wie wir unschuldig
Zu tanzen und uns zu erheitern vermögen.
Begleit' uns, tanzliebender Jakchos!

Als das Mägdlein, das reizende Mägdlein itzt
Tanzte, gewahrt' ich
Durch des Schleyers Oeffnung
Die lieblichsten Brüste sich heben.
Begleit' uns, tanzliebender Jakchos!

---

## Strophe.

### Chor.

Wollen wir nicht dem Archedemos
Oeffentlich ein Wörtlein künden?
Ueber die Sieben ist er, doch mangeln die Weis-
heitszähne;
Und dennoch gilt er als Männerbeherrscher
Jenen Todten dort oben,
Und spielt des Schelmen Rolle dort.

Vom Klisthenes höhren wir,
Daß er im Grabe
Seinen Leib noch pflückt, sein Kinn noch glättet.
Er jammert gebeugt,
Und winselt, und ruft
Den Sebin, Anaphlystos würdigen Bürger.
Auch sagt man, Kallias,
Hippobinos Sohn,
Erhielt einen Löwenrumpf, und streitet annoch
im Seekampf.

Dionysos. Der Chor. Xanthias.

Dionys.

Könnt Ihr uns sagen,
Wo hier Pluton wohnt?
Denn ebengelandete Fremde sind wir.

Chor.

Du brauchst nicht weit zu gehn,
Auch nicht zu erneuen die Frage:
Dtnn gerade vor Dir erblickst Du die Pforte.

Dionys.

Bursch', ergreife wieder den Bündel!

Xanthias.

Immer dasselbe! Dem Bündel ergeht es,
Wie, dem Sprichwort nach, dem Korinth des Zevs.

## Melos.

### Chor,

Führt itzt der Ceres heiligen Kreistanz auf
Im Blumen lächelnden Hain!
Ihr, die Ihr Theil nehmt
An dem Göttererfreuenden Fest!

### Dionys.

Auch ich will gehn
Mit Mägdlein und Weibern,
Wo die nächtliche Andacht Göttinnen anbetet,
Die heilige Fackel in Händen!

## Strophe.

### Chor.

Wir eilen hin zu den rosenfarbenen,
Den blumenduftenden Auen,
Scherzend auf unsre Weise
In anmuthsvollen Choreen,
Welche die ehrwürdigen Moeren selbst
Mit uns aufführen.

## Antistrophe.

Denn für uns allein
Leuchtet Tag und Sonne so mild,

Für uns, Eingeweyhte!
Fremden, so wie Mitbürgern
Spenden wir
Ein edles Wohlwollen.

## V.

In den Chorgesängen können wir gewisse Stücke unterscheiden, deren Einrichtung und Vertheilung dem Lustspiele eine von der Tragödie abweichende Stimmung und Manier gaben. Dies sind die Parabasen, Strophen, Epirrhemen, u. s. w.; die ersteren verdienen besonders eine kurze Erläuterung.

Parabase heist eine Reihe Anapästischer Verse, gewöhnlich 30 — 50 Linien lang, worinn der Chor, an die Zuschauer gerichtet, sie meistens im Namen des Dichters, bisweilen auch in seinem eigenen Character anredet. Daß so der Verfasser plötzlich unter der Maske des Chors auftritt, könnte eine Unschicklichkeit, eine Stöhrung jener Illusion scheinen, die im Ganzen erfordert wird, um den vollen Genuß des Stückes zu bewahren. Allein von diesem Gegenstande gilt das vorhin Angeführte, daß eine augenblickliche Unterbrechung der Täuschung, wenn sie nicht länger dauert, als

wie man, so zu sagen, eine Hand umkehrt, füglich für eine Episode angesehen werden kann, die sich der komische Scherz nicht nur bisweilen erlauben darf, die man sogar wünschen muß, um dem Zuschauer zu verstehen zu geben, daß er ein Lustspiel vor sich habe. Zugleich finden wir, daß Aristophanes in keinem Stücke mehr als eine Parabase eingeführt, diese komische Freyheit folglich ganz und gar nicht gemisbraucht hat. Ihre Stelle ist nicht bestimmt: sondern der Dichter scheint den Moment gewählt zu haben, wo die Schauspieler bey dem Wechsel der Decorationen und Trachten dem Chor Zeit dazu ließen; und man findet sie daher meistens in der Mitte, bisweilen aber ohngefähr im ersten, bisweilen im letzten Drittel des Stückes. Die Vögel und Frösche unterscheiden sich in diesem Puncte von den übrigen Aristophanischen Arbeiten; doch jedes dieser Stücke auf seine eigne Art. In dem ersten Lustspiele spricht die Parabase blos im Namen des Vögelchors; sie nimmt einen eigenen philosophisch-mythischen Flug; und um ihre geflügelten Wesen in die erste Entstehungsgeschichte der Dinge einzuführen, erzählt sie, welchergestalt die Nacht, (die von Anbeginn mit Chaos, Erebos, und Tartaros allein da war), im Schooße des Erebos ein Wind-

ey legte; welchergestalt Amor mit strahlenden Flügeln hieraus entsprang, und aus Amors Vermischung mit der Chaos die Vögel entstanden. Wie des Dichters Phantasie in der Folge zwischen Orakeln und Tempeln und überall umher schwärmt, um die Göttlichkeit der Vögel noch ferner zu beweisen, kann man aus den obigen Beyspielen schließen. Die Frösche haben keine Anrede an die Zuschauer im Namen des Dichters, keine anapästische Parabase. Da dies Lustspiel mir immer das reichste aller Aristophanischen Stücke geschienen hat; so dürfte ich vielleicht diese Auslassung der Parabese für einen Beweis von den Fortschritten des Dichters in seiner Kunst, oder wenigstens für ein Zeichen ansehn, wie sehr er es gefühlt habe, daß die Einwendungen gegen die Parabase von Seiten der Täuschung Aufmerksamkeit verdienten.

Für uns sind diese Stücke von unbezahlbarem Werthe, um die Kunstgeschichte jener Zeiten zu beurtheilen. Sie beweisen, daß die Comödie vor Eupolis, Kratin, uod unserm Komiker nur einen niedrigen Standpunkt erreicht hatte; daß man das Volk mit den plumpesten Farcen, mit unanständigen Tänzen und Processionen, mit

Mishandlung der Menschen auf dem Schauplatze, u. s. w. unterhielt. Allein sie beweisen zugleich zu Aristophanes Ehre, wie eifrig er nach Veredlung der Kunst strebte, und wie schwierig sie ihm dünkte. In den Rittern, V. 504, bemerkt er: so wie kein Steuermann tüchtig werde, ohne von unten auf zu dienen, und mit der Führung eines Ruders anzufangen, so sey auch im Fache des Dichters ohne sorgfältige Bildung keine Vollkommenheit zu erwarten. Aristophanes war so vorsichtig, daß er seine ersten Stücke unter fremden Namen geben ließ. Er vergleicht sich in der Rücksicht mit einem Bauchredner: und bey der Aufführung der Wolken hoffte er, so wie Electra an der Haarlocke des Orestes ihren geliebten Bruder erkannte, so würden seine ungenannten und die itzt auftretenden Stücke sich auf eine angenehme Weise wieder finden.

Auf jede Parabase folgt gewöhnlich 1 Strophe und 1 Antistrophe, 1 Epirrhema und 1 Antepirrhema. Die Strophen sind lyrischer gestimmt, und in kürzeren, schnellfließenden Linien verfaßt. Die Antistrophe hat eben so viele Verse und dasselbe Sylbenmaaß, wie jene. Eben so verhält sich das Antepirrhema zum Epirrhema:

beyder Innhalt gleicht der Parabase, doch ohne daß der Dichter darinn redet; und insgemein entfalten sie erläuternd eine oder andre Idee, oder fügen selbst neue Gesichtspuncte zu ihrer Erweiterung hinzu. Wiewohl die Parabase in den meisten Aristophanischen Lustspielen von solchen 4 Abtheilungen begleitet wird; so erlaubt sich der Dichter doch einige Male Veränderungen darinn. In den Thesmophorweibern z. B. findet man eine Parabase nur mit 1 Epirrhema, (das die Wichtigkeit der Weiber für den Staat, als Mütter, darthut); und im Frieden hat die Parabase nur eine Strophe und Antistrophe nach sich.

Diese vier Stücke machen auch ohne Parabase einen vollständigen Chorgesang aus. Jede Komödie hat gewöhnlich einen solchen, noch außer dem, der mit einer Parabase anhebt; die letztern dürfte man daher auf eine gewisse Weise überzählig nennen. Die übrigen hie und da eingestreuten, und zur Vorbereitung, Verbindung und Einschärfung der Handlungen und Auftritte dienenden, kleinen Gesänge sind gewöhnlich von einer, seltner von zwey lyrischen Strophen, oder, wo der Vortrag einen lehrenden Ton annimmt, Epirrhemen. Daß in den Thesmophorweibern und

Fröschen an den Stellen, wo der Innhalt orgische oder dithyrambische Processionen und Gebete andeutet, andre Gattungen von Hymnen eingeführt werden, ist kein Wunder. Allein merkwürdig ist es mir vorgekommen, daß man in den Acharenern, (in Rücksicht auf die Zeit, dem ersten Aristophanischen Stücke, das wir besitzen) bey einzelnen Gesängen eine größere Uebereinstimmung mit den Tragikern in der Abtheilung derselben entdeckt, als in irgend einem andern seiner Lustspiele.

Alle Verschiedenheiten der Art anzugeben, und im Einzelnen die Kunst des Dichters theils in der Wahl der Versarten, theils in der dem Innhalte entsprechenden Vertheilung der Strophen zu zergliedern, dies gehöhrt zur feineren Metrick, und würde uns zu weit führen.

Daß wir auf den Werth der Aristophanischen Chorgesänge, ihren Innhalt betreffend, aufmerksam machten, und zugleich andeuten, wie sie zur Vollkommenheit der komischen Kunst beytrugen, dies möge uns hier genügen!

* * * * * * * * *

Als Athens Freyheit nach und nach, theils von Eingebohrnen, theils von fremden Herren eingeschränkt ward, und die Choragen die Beybehaltung dieser Chöre mit den dazu gehöhrenden Liedern, Tänzen und Aufzügen zu kostbar fanden; da verschwanden die komischen Chöre. Denn nur unter dem Schirme öffentlicher Freyheit, und mit einem gewissen Pompe konnten sie als Repräsentanten des Volkes auftreten. Den Anfang dieser Veränderung erlebte Aristophanes selbst. Die durch jene Ursachen veranlasten Umänderungen, woraus die mitlere Komödie sich bildete, gehen uns hier nicht an, weil sie keine eigentliche Chöre hatten.

Aus allem Angeführten erhellt es übrigens, wie unzweckmäßig es seyn würde, gegenwärtig mit der Einführung komischer Chorgesänge in unsere Lustspiele einen Versuch machen zu wollen. So große Vortheile und Schönheiten sie auch der griechischen Komödie gewährten; so unschicklich wäre es doch, unserm Theater Einrichtungen aufzudringen, die griechisches Clima, griechische Baukunst, und vor allen Dingen griechischen Freyheitsgeist erfordern.

# Von den Eranen;

oder

# Beytrags- und Unterstützungs-Gesellschaften

des

## griechischen Alterthums.

Geselligkeit ist eine von denjenigen Eigenschaften, die auf eine auffallende Weise den Charakter der Griechen ausgezeichnet haben. In Hellas blühenden Tagen war sie es, die so sehr zur Größe der Nation beytrug, die das viele Edle und Gute, was wir noch in den Ueberresten desselben bewundern, erzeugte, verpflanzte und allgemein machte; sie war es aber auch, die durch unrichtige Stimmung manchen Fehler hervorlockte, manche Thorheit verbreitete, und oft politisches Unglück über das Volk hervorrief. Auch der Neugrieche hat, aller Unterdrückung ungeachtet,

den Geselligkeitsgeist seiner Urväter. Nach dem Zeugnisse der Reisebeschreibungen und der Reisenden ist ihm nichts angenehmer, als gesellschaftliche Cirkel, Panegyreis, gemeinschaftliche Mahle, und Gesprächcirkel. Wenn der Neugrieche seiner Rede nur freyen Lauf lassen kann, so vermißt er nicht viel mehr; er träumt sich frey in den härtesten Fesseln. In seinem Ausdruck ist Leben, Witz, Laune, Kraft, Wärme und Leichtigkeit; in seinen Gesprächen ist er rechthaberisch, und voll unruhiger Thätigkeit; es wird nur wenig erfordert, um ihn in Flammen zu setzen, aber eben so wenig, um diese zu verlöschen. Sieht man die Geberden und Bewegungen der im Gespräch begriffenen; höhrt man den Ton, worin die Conversation geführt wird; so sollte man es für einen ganz ernsthaften Zank halten, und doch ist es nur der Ausdruck ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, wovon sogar ihre simpelsten Erzählungen das Gepräge tragen. Um dem Leser von dem Geselligkeitsgeiste der Griechen einen Begriff zu machen, sey es mir erlaubt, eine Stelle aus der Reise des berühmten Choiseul Gouffier herzusetzen, wo er von seiner Aufnahme auf der Insel Siphanto spricht. "Als ich da landete, sagt er, traf ich die vornehmsten Einwohner in einer Art Portikus versammelt; sie über-

häuften mich mit Fragen, die ich kaum mit der=
selben Schnelligkeit beantworten konnte. Alle frag=
ten mich, alle redeten von Algier, von Spanien,
und dem Schaden, den der Krieg dem Handel
zufügen würde. Nach diesem Strom von Fra=
gen schwiegen sie einen Augenblick; alle hatten die
Augen auf mich geheftet, und erwarteten meine
Antworten. Diese wurde erwogen, zergliedert,
bestritten, bis endlich die Aeltesten ihre Meynung
sagten, und ihre Aussage wurde als entscheidend
von den andern angenommen." "Ich kann nicht
beschreiben, fügt Choiseul hinzu, was damals in
meiner Seele vorgieng. Ein solcher Augenblick
gehört unter diejenigen, welche dem Reisenden
seine Mühseeligkeiten und Gefahren belohnen.
Habe ich gleich nachher mehrere Freuden dieser
Art geschmeckt, so war doch die Illusion dabey
minder schnell, minder lebendig, minder vollkom=
men. Ich glaubte mich in die schönsten Tage
Griechenlands versetzt. Dieser Portikus, diese
Versamlungen, diese Greise, die man mit ehr=
furchtsvollem Stillschweigen anhöhrte, ihr An=
stand, ihre Tracht und Sprache, erinnerten mich
an Athen, Korinth, und jene öffentlichen Plätze,
wo ein neugieriges Volk sich um fremde Reisende
her versammelte. Der Eifer, womit man mir

Gastfreundschaft anbot, bestärkte mich noch mehr in diesem angenehmen Selbstbetruge. u. s. w." Doch wir müssen zum Alterthume zurückkehren.

Die Lust zur Geselligkeit, die bey den alten und neuen Griechen gleich heftig war, muß ohne Zweifel aus ihrer ungewöhnlichen Neigung zur Thätigkeit hergeleitet werden. Dieser Trieb, der bey allen Menschen in höherem oder geringerem Grade angetroffen wird, muste sich nach der Beschaffenheit ihres Climas bey ihnen mit desto größerer Kraft entwickeln, je mehrere Gegenstände ein ausgebreiteter Handel, und die Zusammenkünfte mit den entferntesten Nationen, ihnen zur Beschäftigung desselben anwiesen. Daraus erklären wir das Feuer ihrer Seele und ihres Leibes, ihre stets beschäftigte Betriebsamkeit, und die blitzschnelle Hurtigkeit, wovon Nachdenken, Rede, Handlung, alles durchströmt wurde. Was Künste und Wissenschaften, zumal die schönen, der unbegränzten Thätigkeit der alten Griechen zu verdanken haben, ist bekannt genug. Weniger ist es vielleicht bemerkt worden, daß ihre Geselligkeit mit Recht Forderung auf einen Theil dieser unserer Dankbarkeit machen kann; denn die dadurch bewirkte gegenseitige Mittheilung

und lebendige Erwägung der Ideen mußten nothwendig zur Vorbauung der Einseitigkeit, und zur Betrachtung der Gegenstände von mehreren und richtigern Gesichtspunkten beytragen. "Ungebeten bietet sich der Gute bey dem Guten als Gast an," war Sokrates Wahlspruch: und welche schöne Früchte der Zusammenstimmung edler Herzen, durch diese Zusammenkünfte erzeugt, bewundern wir nicht schon in Xenophons Arbeiten.

Diesem Drange zur Mittheilung, so ehrwürdig er auch in Absicht seiner Quelle ist, und so wohlthätige Wirkungen er auch im Ganzen auf die Erweckung des Gemeingeistes, auf Künste und Wissenschaften gehabt hat, folgte doch nicht selten, insonderheit bey den wankelmüthigen und unbeständigen Atheniensern, eine verkehrte Neugierde und Geschwätzigkeit, die für die Belustigung eines Augenblicks das Glück des Staats aufs Spiel setzte, und das öffentliche Wohl einem einzigen, launigten Einfalle aufopferte. Wer kennt nicht, wenigstens aus Wielands Aristipp, den Beynamen Plauderer, Kechenäen, den Aristophanes seinen Landsleuten so passend beylegte? Die verschiedenen Gestalten, worunter sich die Geschwätzigkeit in Athen zeigte, müssen dem Charakterschilderer Theophrast sehr auffallend vorgekom-

men seyn, da er 3 Capitel seines kleinen Werkes allein auf die Darstellung dieser Thorheit anwendet. Demosthenes eifert in seinen Reden, vorzüglich in den philippischen, gegen die Sitte seiner Landsleute, so viel zu reden, und so wenig zu handeln. "Was Neues?" war die Frage, die alle Cirkel durchhallte; aber ernsthaft an der Vertheidigung des Vaterlandes gegen den Philipp zu arbeiten, darauf waren die Wenigsten bedacht. Wirklich sollen in dieser Stadt allein 360 kleinere Hallen für Plauderkreise eingerichtet gewesen seyn. Plutarch hat uns zwey Schriften von der Geschwätzigkeit und Neugierde hinterlassen, worinn viele verschiedene Beyspiele von der Schädlichkeit beyder angeführt werden. Ob man gleich nicht verspürt, daß er an die Verbindung dieser Schwachheiten mit dem Charakter der Griechen, und an das Schätzenswerthe, das bey beyden zum Grunde liegt, gedacht hat, ohne welche Betrachtungen der Grieche leicht verkannt wird; so kann ich doch nicht umhin, ein Paar dieser Beyspiele anzuführen, zumal da ein drittes, welches bey demselben Verfasser gefunden wird, nemlich das einer außerordentlichen Verschwiegenheit, den ganz entgegen gesetzten Charakter des Römers zeigt, und durch den Gegensatz beyde erhellt. Als die

Athenienser die bekannte Niederlage auf Sicilien erlitten hatten, kamen einige der Flüchtlinge nach dem Piräerhafen. Hier höhrte ein Barbier diese Nachricht von den Bedienten der Flüchtlinge, und eilte nach der Stadt, um der erste zu seyn, der sie hinterbrächte. Das Volk gerieth in Aufruhr, lief nach dem öffentlichen Versammlungsplatze, und fragte aufgebracht, wo er dieses Gerücht her habe. Als er seine Quelle nicht mit Gewisheit angeben konnte, legte man ihn auf die Folter. Mittlerweile wurde sichrere Nachricht gebracht. Vor Schrecken verließ man den Platz, und vergaß den ersten Ueberbringer zu lösen. Erst des Abends wurde er befreyet. Geschwätzigkeit ließ ihn seine Strafe und seine Pein vergessen; denn kaum war er frey, als er den fragte, der ihn löste, ob er gehört hätte, daß der Feldherr Nicias auch todt sey? Daß diese vielsprechende Person ein Barbier war, darauf ist wohl kaum so sehr zu achten, als das er ein Athenienser war. Die Einnahme Athens durch den Sulla, wurde, nach dem Zeugniß desselben Verfassers, durch die unvorsichtige Geschwätzigkeit einiger Greise veranlaßt. Der General belagerte die Stadt, und hatte weder Zeit noch Lust, die Belagerung lange fortzusetzen, da die Fortschritte des Mithridates

in Asien, und des Marius in Rom, ihn mit wichtigeren Planen beschäftigten. An einer öffentlichen Plauderstäte sprachen zwey Greise davon, daß der Theil der Stadt, welcher Heptachalkon genannt wurde, nicht hinlänglich befestiget, und daß die Stadt von der Seite in Gefahr sey. Sullas Kundschafter benachrichtigten ihn; er greift in derselben Nacht an, nimmt Athen ein, und richtet ein scheckliches Blutbad an. Von einer ganz andern Beschaffenheit war die Denkungsart der Römer. Der Redner Publius Piso befahl einem seiner Bedienten, auf das, wornach man ihn fragte, zu antworten, und weiter nichts. Einmal wollte er den bekannten Clodius bewirthen; er ließ ihn einladen, und ein prächtiges Mahl anrichten. Der Tag erschien, und man erwartete den Clodius; allein vergebens. Piso ruft den Bedienten, und frägt, hast du den Clodius eingeladen? Ja, war die Antwort. — Warum kömmt er denn nicht? — Er entschuldigte sich. — Aber warum hast du mir das nicht gesagt? — Weil Du nicht darnach gefragt hast. So verschieden, fügt Plutarch hinzu, war ein römischer Bedienter von einem griechischen Greise.

Eine treue Darstellung der griechischen Geselligkeitsgeschichte, mit allen ihren glücklichen und unglücklichen Folgen, ist ein Stoff, der für cultivirte Leser nothwendig viel anziehendes haben muß. Das Ganze in seinem völligen Umfange und mit erforderlichem Interesse auszuführen, ist ohne Zweifel eine Arbeit, die sich nur von der Feder eines Barthelemy oder Wielands erwarten läßt. Aber die Materialien zu den einzelnen Gruppen in diesem Gemählde sammeln; dieselben einigermaßen ordnen, und auf eine populaire Weise vortragen, wäre vielleicht eine nicht ganz zu verachtende Vorarbeit für jene weitläuftigere. Ich wage es hier, der Gesellschaft zur nachsichtigen Beurtheilung eine Schilderung der sogenannten Eranen, oder Beytragsgesellschaften bey den Griechen, vorzulegen. Ihren Ursprung, ihre Einrichtung, ihre Geschichte, ihren politischen und moralischen Werth, und ihre übrigen Beschaffenheiten werden mir, so weit möglich, kennen lernen. Ihre gemeinnützige Absichte aber, nach welcher sie sich auf eine gewisse Art mit unsern Unterstützungsgesellschaften vergleichen lassen, ist es, was mich vorzüglich bestimmt hat, diesen Zweig der griechischen Geselligkeit zu wählen; und dieses,

hoffe ich, wird die Mängel entschuldigen, die an der Ausarbeitung möchten gefunden werden.

Erane war ein Name, der eigentlich einen Zuschuß, Beytrag, oder eine durch Zusammenschuß bestrittene Mahlzeit bedeutete, wurde aber nachher von den Gesellschaften selbst gebraucht, weil jene Beyträge ihnen ihr Daseyn gaben. Sie waren gewöhnlich zweyerley Art, die öffentlichen und die privaten. Diese müssen genau von einander unterschieden werden, um so viel mehr, weil ihre Vermischung Ursache zu dem bittern Streite zwischen Saumaise und dem Advokaten Herauld war; und man wird finden, daß die Bemerkungen des witzigen Pauws über diesen Gegenstand, in seinen philosophischen Untersuchungen über die Griechen, aus eben der Ursache fast eben so viele Unrichtigkeiten, als Perioden enthalten.

In Attika gründeten sich die öffentlichen Eranen auf die Eintheilung der Bürger in Cantons, Rotten, Brüderschaftsdistrikte, und Geschlechter, die alle größere oder kleinere Abtheilungen der Einwohner waren, und in der hier angeführten Ordnung auf einander folgten. Alle zu einem Distrikte gehöhrigen Bürger waren durch

Eranen, als durch ein Bruderband mit einander vereiniget. Sie hatten Tempel, Feste und Opferungen mit einander gemein. Die Kosten bey den Zusammenkünften wurden aus einer gemeinschaftlichen Kasse bestritten, und den Gastmählern, die aus derselben beköstiget wurden, wohnte man mit desto größerer Theilnahme bey, weil sie zugleich Opfermahlzeiten waren, Den Drang, sich einander zu nähern, verspührt man hier sehr deutlich. Die Religion gab ihm Sanction; und die Gesetzgeber sahen es als eine Pflicht an, eine Einrichtung zu unterstützen, die auf den Charakter des Volks gebauet war, und wohlthätigen Einfluß auf die Cultur desselben haben konnte. Im Großen lag derselbe Zweck bey den vier öffentlichen griechischen Spielen zum Grunde, deren Wirkungen auf ganz Griechenland allgemein bekannt sind. Etwas, diesen attischen Eranen Aehnliches, finden wir bey den Römern in dem Vorschlage des Tarquinius zur Vereinigung, und zum gemeinschaftlichen Mitwirken der verschiedenen latinischen Völker zu einem gemeinschaftlichen Interesse. Der Vorschlag kam wirklich zu Stande; aber die Absicht war blos politisch. Man versammelte sich auf dem albanischen Berge; und die Repräsentanten 47 kleinerer Völkerschaften,

schwuren einander bey einem brüderlichen Opfermahle gegenseitige Freundschaft. Doch bald spielten die Römer den Meister, und sie verwandelten nun diese Versammlungen in nichtssagende Ceremonien. Hier haben wir also wieder ein Beyspiel der ungleichen Denkungsart der Römer und Griechen. Daß übrigens noch andre griechische Völker, außer den Atheniensern, solche Eranen gehabt haben, ist außer Zweifel. Die Lacedämonier, deren Thätigkeit und Gesellschaftshang eben so groß war, ob sie gleich eine andre Richtung nahm, hatten in ihren Syssitien vieles, was den Eranen glich; und Plato nennt in seinen Büchern von den Gesetzen die Eranen auf eine solche Weise, daß sie auch in dem griechischen Asien müssen allgemein gewesen seyn. Da aber die Schriftsteller dieser seltener erwähnen; so müssen wir uns hier meistens auf die attischen Eranen einschränken.

In dem Fragment eines Gesetzes aus den Zeiten des Solon, das wir noch haben, heißt es: "Wenn Mitbürger desselben Cantons oder Distrikts, wenn Mitglieder der Priestercollegien, wenn Seeleute oder Theilnehmer an Speise-, Begräbniß- und Religionsgesellschaften, wenn Korn-

händler oder andre Kaufleute durch bestimmte Verpflichtungen sich mit einander verbinden wollen; so sey es erlaubt, falls in diesen nur nichts gefunden wird, was gegen die öffentliche Gesetze streitet." Dieser Erlaubnis zu Folge wundern wir uns nicht, viele öffentliche und private Verbindungen dieser Art anzutreffen. Die öffentlichen erhielten schon früher bestimmtere Formen, vorzüglich die, welche, so wie die Eranen, etwas Religiöses an sich hatten. Es wurden eranische Collegien gebildet, welche die Verwaltung dieser Zusammenschußgesellschaften einrichteten, welche für die Vertheilung und Anwendung der von jedem Mitgliede eingekommenen Beyträge zur Veranstaltung der gemeinschaftlichen Opferungen, Opfermahlzeiten und Feste Sorge trugen. Frühere Verfasser haben die eranischen Gesellschaften mit der civilen Classeneintheilung, die da Symmorien genannt wurden, verglichen, wobey 1200 Bürger in bestimmter Ordnung zur Erbauung und Ausrüstung der Kriegsschiffe beytragen sollten; und selbst dies zeigt, wie zahlreich diese Eranen gewesen seyn müssen. Man findet auch Spuren eigener eranischer Gesetze; und obgleich keines der Art uns übrig geblieben ist, scheint es doch gewiß zu seyn, daß sie z. B. vorgeschrieben haben, daß

die Eranen eine eigene, und zwar stehende Casse haben: daß der Beytrag monatlich erlegt: daß die, welche ihren Beytrag nicht erlegten, dazu durch gerichtliche Macht gezwungen werden; daß die Eranen sogar ihre eigenen Gerichte haben sollten, so wie Sachen, den Kaufmannsstand betreffend ihre eigene Gerichtsbarkeit hatten. Als Eranist insolvent befnnden zu werden, scheint sehr beschimpfend gewesen zu seyn. Aus dem Titel einer der Reden des Lysias ist es klar, daß man verbunden war, im Fall der Unzuverläßigkeit, Sicherheit zu stellen. Es verdient auch angemerkt zu werden, daß die von den attischen Distriktsbrüdern auf gemeinschaftliche Kosten veranstalteten festlichen Mahlzeiten, und folglich auch die Eranen selbst, unmittelbar unter der Aufsicht der beständigen Gesetzkommissarien (Nomotheten) standen; denn dieses sowol als alles, was angeführt ist, vorzüglich, die den Vertheidigungsanstalten des Staats ähnliche Behandlung der Eranen lehrt uns, daß die Athenienser dieselben in eine Classe mit denjenigen Einrichtuugen des Staats setzten, die den entscheidendsten Einfluß, auf das öffentliche Wohl hatten.

Wichtig waren also diese öffentlichen Eranen der Griechen des Alterthums, theils in Rücksicht auf die Religion, theils auf die dadurch veranlaßte Verbindung zwischen Bürgern, die durch festliche Theilnahme an einer andachtsvollen Handlung und einem frohen Opfermale sich einander näherten. Doch haben die privaten Eranen für uns ein größeres Interesse, da jene sich meist darauf einschränkten, mit einander Bekanntschaft zu machen, diese hingegen den Theilnehmenden mehrere Veranlassung gaben, auf gegenseitige Geisteskultur zu wirken, und zur gegenseitigen Ausübung mancher edeln That. Erane, als Bezeichnung einer Privatversammlung, galt bald von Mahlzeiten zur angenehmen Unterhaltung, deren Kosten von einem Freundecirkel bestritten wurden, indem jedes Mitglied dazu beytrug; bald von Gastmählern, die mehrere Freunde abwechselnd einander in einer festgesetzten Ordnung gaben; bald von der Hülfe, welche die Gesellschaft durch Beyträge zu Wege brachte, um einen gemeinschaftlichen Freund zu retten, der durch Unglück in Verlegenheit gerathen war, oder in andern dergleichen wohlthätigen Absichten. Nicht selten findet man alle drey Bedeutungen verbunden, so daß wir sie

in den meisten Fällen nicht von einander zu unterscheiden brauchen.

Wie früh private, durch Beyträge bestrittene Gastmähler gebräuchlich gewesen sind, kann man daraus schließen, daß ihrer schon in dem mythischen Zeitalter Erwähnung geschieht. Der Sohn des Triopus, Erisichthon, heißt es in der Geschichte der Ceres, hieb einen der Göttinn geheiligten Wald um. Sie warnte den Jüngling, bekam aber eine trotzige Antwort. Ceres umgab sich darauf mit der ganzen Majestät ihrer Gottheit, und ließ den Verbrecher ihren Zorn fühlen. Eine unersättliche Gefräßigkeit wurde die Strafe; denn sogar zwanzig Gerichte konnten seinen Hunger nicht stillen; und sein Durst wurde nicht mit so vielem Weine gelöscht, als zwölf Aufwärter ihm einschenken konnten. Die Aeltern des Erisichthon trauerten sehr über das unglückliche Schicksal ihres Sohnes; sie schämten sich, ihn zu den Eranen oder andern Freundschaftsgelagen mit zu nehmen. Wurden sie zu einem dieser Mahle eingeladen, so mußten sie vorwenden, bald daß er verreist sey, bald daß er auf der Jagd oder bey andern Lieblingsübungen einige Wunden bekommen hätte, die ihn zu Hause zu bleiben nöthig-

ten. Kallimachus, der in der Hymne an die Ceres, diese Thaten der Göttinn verherrlicht, nennt ausdrücklich die Eranen; und das würde ein so gelehrter Dichter kaum gethan haben, wenn er dieses Wort nicht bey älteren Mythographen gefunden hätte.

Beym Homer und Hesiodus werden die Eranen zuweilen als Unterstützungseinrichtungen genannt. Wenn Agamemnon in dem 11ten Gesange der Odyssee, dem Ulysses, auf dessen Reise in die Unterwelt erzählt, wie er, nachdem er beym Aegisth zu einem Gastmahle eingeladen war, durch die Hand des Mörders fällt, gleich wie der Stier an der Krippe, so fügt er noch hinzu: auch das Blut meiner Freunde muste fließen; sie fielen, wie das Vieh zu dem Hochzeitsmahle, oder der Erane, und kostbaren Freundesbewirthung eines reichen und mächtigen Mannes geschlachtet wird. Erane ist hier wahrscheinlich die Mahlzeit, welche das Mitglied eines Umgangscirkel, wenn die Reihe an ihn kam, seinen Gesellschaftsbrüdern gab; und er konnte es dann, wenn er reich war, so glänzend und prächtig machen, als er wollte.

War hingegen die Erane eine eigentliche Beytragsmahlzeit, dann scheint Mäßigkeit zu allen Zeiten für eine Haupteigenschaft derselben angesehen gewesen zu seyn. Daher sagt Minerva, welche die Person des Mentors angenommen hatte, zum Telemach in dem ersten Gesange der Odyssee, in Rücksicht auf die Frechheit der Freier im Hause der Penelope: Woher diese Schwelgerey, dieses Schwärmen? Habt ihr einen Festtag? Haltet ihr Hochzeits- oder Opfermal? Denn einer Erane gleicht es nicht." Unter den ökonomischen und Klugheitsregeln, die Hesiodus in seinem Gedichte, das Tagewerk genannt, seinem Bruder giebt, liest man auch diese: "Sey nicht unwillig, an der für gemeinschaftliche Rechnung angerichteten Mahlzeit eines zahlreichen Freundekreises Theil zu nehmen. Denn die Annehmlichkeit dabey ist groß, die Kosten sind nur klein."

Daß es wirklich, selbst in den weit spätern Zeiten, zu der Natur und dem Vorzuge der Beytragsgesellschaften gehörte, daß sie im ganzen simpel waren, schließen wir aus der Äußerung des Aristoteles über diesen Gegenstand in dem 4ten Buche seines moralischen Werkes, im sechsten Capitel, wo von der Prachtliebe geredet wird, die

sich durch eine unpassende und geschmacklose Uebertreibung zeigt. "Diese, sagt der Philosoph, macht unverhältnißmäßiges Aufsehen, da wo es am wenigsten erforderlich ist, und will sich bey Gelegenheiten zeigen, wo es am wenigsten paßt. Wenn einer z. B. seine Eranenbrüder bewirthen will, und dann für sie aufdeckt, als zu einem Hochzeitsmahle, oder wenn er ein komisches Schauspiel veranstalten soll, und gleich beym Eintritt des Chors Purpurdecken auf die Bühne bringt." Daß der reiche Prahler zuweilen eine Ehre darinn setzte, als Mitglied einer Erane, größern Beytrag zu geben, um bey der Bewirthung Aufsehen zu erregen, läßt sich selbst aus dieser Stelle schließen; es ist aber eben so klar, daß die Vernünftigen diese Zudringlichkeit misbilligten, als durchaus mit dem Geiste solcher Beytragsgesellschaften streitend.

Da die Erlaubnis, allerley Gesellschaften zu stiften, die durch das solonische Gesetz gegeben war, nur sehr wenige und allgemeine Einschränkungen enthielt; so bildeten sich in Athen unzählige Klubs, Gesprächcirkel, und Zusammenkünfte, und die dadurch entstandenen Beytragsgesellschaften waren also auch in großer Menge vorhanden. Ueber die

lokale Einrichtung derselben, über die Beschaffenheit und Vertheilung der Beyträge, lassen sich nur wenig Winke bey den Schriftstellern aufsammeln. Aus der Schilderung des Theophrast über den Charakter des Geizigen können wir schließen, daß Einer der Mitglieder der Erane der Gesellschaft sein Haus lieh, und dies war denn sein Beytrag; ein anderer gab den Wein; ein dritter das Desert u. s. w. Der Geizige, sagt der Verfasser, ist im Stande, den Gesellschaftsbrüdern das Logie auf die Rechnung zu setzen, indem er sich etwas, wann es auch noch so wenig, z. B. einen halben Obol (ein Paar Schillinge) als monatliche Miethe erbittet. Daß monatliche Bezahlung genannt wird, läßt uns vermuthen, daß die Eranisten sich wenigstens einmal jede andere Woche versammelten. Der Charakterschilderer geht noch weiter; "Der Geizhals, sagt er, schämt sich nicht, zu zählen, wie viele Pokale jeder getrunken hat." Dabey zielt er wahrscheinlich auf den Eranist, dessen Beytrag die Herbeyschaffnng des Weines war. Endlich fügt er noch hinzu; "Der Geizige selbst giebt unter allen Gesellschaftsbrüdern der Diana das kleinste Opferstück." Hier wird also eine Opferhandlung, als eine Veranlassung unter unzähligen, zur Zusammenkunft der Gesellschaft genannt.

Vermuthlich vertheilten die Mitglieder auch die Beyträge zu den wirklichen Gerichten unter sich; wenigstens ist es gewiß, daß sie, wenn sie sich trennten, die Ueberbleibsel nach ihren Wohnungen hinbringen ließen. Hierauf zielt Aeschines in seiner bekannten Rede gegen den Ctesiphon. Um den Atheniensern vorzuhalten, wie thöricht sie sich von den Demagogen verleiten ließen, vergleicht er den Staat mit einer eranischen Mahlzeit, deren Ende ist, daß jeder mit seinem Theile der Ueberbleibsel nach Hause geht. "Das souveraine Volk, heißt es, selbst entkräftet und bethört, behält nur den Namen der Demokratie, seine Kraft giebt es in die Gewalt anderer; zuletzt verläßt man die Versammlungen, nachdem man da, man kann nicht sagen, berathschlagt, sondern wie bey den Eranen, das getheilt hat, was bisher noch aufgespart ist." Die Art, den ganzen Beytrag in ordentlichen Waaren zu leisten, fiel gewiß manchen beschwerlich; und man konnte erwarten, daß diese Beyträge zuweilen an Gelde erlegt wurden, so daß Einer der Gesellschaft es übernam, für die andern die Bewirthung zu besorgen. Am Ende der Mahlzeit wurde denn die Bezahlung einkaßirt, und der, welcher dem Ganzen vorstand, hieß Eranarch. Diogenes von

Laerte erzählt von dem cynischen Philosophen desselben Namens, daß, als in einem solchen Gelage der Speisemeister herumgieng, und in der Reihe dem Cyniker seinen Beytrag abforderte, dieser mit einem Wortspiele antwortete: "Plündre bey Eranen die übrigen, enthalte aber deine Hände vom Hector;" denn plündern und eranisiren, oder Beyträge sammeln, sind Worte, die im Griechischen nur durch eine Sylbe von einander verschieden sind.

Wir kommen zu der angenehmsten und allgemeinwohlthätigsten Seite der Eranen, der nemlich, daß die durch die Gesellschaft Vereinigten sich gegenseitig für verpflichtet ansahen, einander bey eintreffender Noth oder Verlegenheit mit gemeinschaftlicher Hülfe zu dienen. War ein Mitglied durch unglückliche Umstände seiner Eigenthümer beraubt, vor Gericht verurtheilt, als Schuldner geängstiget; bedurfte er andrer zu Bürgen, oder war er gefangen: so eilten die Eranisten, durch Zusammenschuß oder andre Verbindlichkeiten ihn zu retten. Bestand die Hülfe in einer Anleihe, so wurde sie ohne Zinsen gegeben, und ohne die Bezahlung derselben auf eine gewisse Zeit festzusetzen; doch erwartete man von dem Recht-

schaffenen, daß er diese Schuld abtragen würde, wenn er sich wieder in guten Vermögensumstän- den befinden würde. Obgleich die Unterstützung der Gesellschaft meist die Mitglieder selbst an- gieng; so geschah es doch nicht selten, daß sie einer dritten Person außerhalb der Erane gegeben wurde, wenn ihn ein Eranist mit Wärme der Ge- sellschaft empfahl; so wie man auch findet, daß nicht blos Noth, sondern auch Geschicklichkeit, und gerechte Ansprüche auf Unterstützung anderer Art in Betrachtung gekommen sind. Daß die mei- sten eranischen Beyträge in Athen gegeben sind, um Kaufleute zu retten, die durch unverschuldete Unglücksfälle in Gefahr waren, aus ihrem Nah- rungswege heraus gesetzt zu werden, war in einer so durchgehends handelnden Stadt zu vermuthen; und mehrere Beyspiele zeigen, daß dies wirklich der Fall war. Dergleichen Unterstützungseinrich- tungen mögen auch in andern griechischen Städ- ten ziemlich allgemein gewesen seyn. Dieses schließen wir aus der Aeußerung des Citharisten Stratonikus, die Athenäus anführt. Dieser Künstler reiste aus der einen Stadt in die ande- re; und erregte eben so viel Aufmerksamkeit durch launigte Einfälle, als durch seine Musick. Er kam endlich auch nach Heraklea; als er aber hier

zwey Menschen sah, die Schulden halber in Ketten gelegt waren, verließ er die Stadt mit diesen Worten: "Es muß schlecht um die allgemeinen Anstalten stehen, wo Vorrath an allem ist, was zum Genuß unzüchtiger Wollüste erfordert wird, und man doch nicht eine Erane hat, um einem durch Unglücksfälle Verschuldeten aufzuhelfen." Die genauere Beschaffenheit einzelner der neulich erwähnten Unterstützungsarten werden wir nun näher kennen lernen.

War ein Eranist vor Gericht angeklagt, so begleiteten ihn zuweilen einige der Gesellschaftsbrüder vor den Richterstuhl, und boten willig ihren Dienst an, bald als Vertheidiger, bald als Zeugen, nachdem die Umstände es mit sich führten. Eine Stelle aus den Reden des Lysias gegen seinen neidischen Gegner überzeugt uns hiervon. Aus den Reden des Antiphon ist es deutlich, daß die Eranen sich nicht selten versammelten, wenn einer durch Processe und unglückliche Richtersprüche alles, was er besaß, eingebüßt hatte; und derselbe Antiphon sucht eben keine unbedeutende Empfehlung für sich selbst darinn, daß er den besten Gebrauch von seinem Vermögen gemacht hätte, durch bedeutende Beyträge zur

Aufnahme der Eremacht, durch eranische Beyträge, und durch die Einlösung mancher Caution bey der Verlegenheit eines Freundes.

Derjenige, dessen Misgeschick ihn in die Nothwendigkeit versetzt hatte, daß er andre um Beytragshülfe ansprechen muste, gieng gewöhnlich selbst zu den Brüdern der Gesellschaft herum, um die Unterstützung zu bewirken. Da aber ein solches Ersuchen für den Bittenden immer etwas Unangenehmes und Demüthigendes an sich hatte; so vermochte er zuweilen einen der Eranisten, dieses Geschäfte zu übernehmen. Die Griechen hatten auch für eine solche Person einen eigenen Namen; wir können ihn einen Eranenmäckler nennen. Ob die Hülfe gleich selten ausblieb, so ist es doch gar nicht sonderbar, daß viele, insonderheit wenn die Bitte unerwartet kam, sich zurück ziehen wollten, oder doch dieselbe in einem mehr naiven als schonenden Tone erwiederten. In einem Fragment aus dem Komiker Philemon wird einer durch Unglück gebeugten Person diese Anweisung gegeben: "Du hast ja doch Verwandte und Freunde und Klubbrüder, die eine Collecte für dich sammeln könnten;" Jener aber antwortet: "wünsche nicht, jemals die Gesinnung der

Freunde prüfen zu müssen; du würdest dann bald erfahren, daß du unter Schatten wandelst." Beym Theophrast kömmt ein Collektensammler zu dem Verstellten; dieser thut, als sehe er ihn nicht, und giebt diese ausweichende Antwort: "Mein Freund, ich habe nichts zu verkaufen." Der Eranmäckler kömmt, nach demselben Verfasser, zu einer Person von einem plumpen und auffahrenden Wesen; dieser antwortet erst: du bekömmst nichts; nachher aber bedenkt er sich doch, bringt selbst den Beytrag, und sagt: wieder verlohrnes Geld! So wie dieser letzte, machten es wohl die meisten Athenienser nach ihrem lebendigen und unbeständigen Charakter; sie weigerten sich, und murrten den ersten Augenblick; aber in dem zweiten siegte doch das gute Gefühl, und der Noth wurde abgeholfen.

Daß die Athenienser im Ganzen sehr willig waren, Unglückliche zu unterstützen, verspüren wir bey vielen von den Schriftstellern angeführten Gelegenheiten. Aus dem vorzüglichsten Redner der Athenienser wollen wir zwey merkwürdige Beyspiele anführen. Nikostratus war von Demosthenes, während der Abwesenheit desselben auf einem Zuge nach dem Peloponnes und Sici-

lien, gebeten worden, über sein Eigenthum zu wachen, da er in der Nähe desselben wohnte. Drey Sclaven, deren zwey ihm Demosthenes geschenkt, waren entlaufen. Nicostrateus reist, um die Sclaven einzuhohlen, wird aber selbst von einem Kaper aufgefangen, nach Aegina gebracht, und als Slave verkauft. Demosthenes wird durch seinen Bruder von diesem Unglück unterrichtet, und sendet ihm als Reisegeld 300 Drachmen (ohngefähr 70 Reichsthaler). Der Gefangene läßt ihn um noch einen Beytrag von 1000 Drachmen (ohngefähr 230 Reichsthaler) anmuthen; und der Redner war gefällig genug, seine Kostbarkeiten zu versetzen, um seinem Freunde zu helfen. Kurz nachher läßt er den Demosthenes wissen, daß er von Fremden auf Aegina leihen müste, um das volle Lösegeld zu wege zu bringen. Da diese Anleihe binnen dreißig Tagen bezahlt werden sollte, so bat er den Demosthenes, auch dieses mal ihn zu unterstützen, unter der Bedingung, daß Nikostratus bey seiner Zurückkunft eine Erankollekte zu Stande bringen ließe, womit er alles Geliehene bezahlen könnte. Demosthenes hatte damals durchaus kein bares Geld, so daß er seinen Besitz gegen sehr hohe Zinsen verpfänden muste, um für seinen Freund Auswege zu finden. Die



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erankollekte wurde ohne Zweifel gesammelt, aber Demosthenes bekam für seine Bereitwilligkeit nur Undank und Neid zum Lohne.

Ein anderes noch deutlicheres Beyspiel, daß Eransammlungen veranstaltet wurden, um eine Person loszukaufen, deren Freyheit man wünschte, finden wir in der Rede desselben Demosthenes gegen die bekannte Neära. Sie diente, als Aufwärterinn in Corinth, und man verlangte dreyßig Minen (ohngefähr 700 Reichsthaler) für ihre Loslassung; zwey von ihren Liebhabern in Athen empfahlen einer Erangesellschaft ihre Sache, und dadurch wurde eine so große Summa zu wege gebracht, daß sie mit einigem besondern Zuschuß von ihren Liebhabern, und weniger Zugabe von eigenem Gelde, ihre Freyheit erhielt, und kurz nachher nach Athen kam.

Daß wissenschaftliche Reisen auch durch die Unterstützung der Beytragsgesellschaften befördert worden sind, davon führt Diogenes von Laerta einen Beweis an, der ohne Zweifel hieher gesetzt zu werden verdient. Eudoxus, ein Cnidier, und ein Schüler des Mathematikers Archylas, kam in seinem 23sten Jahre nach Athen, um

den Unterricht der Sokratischen Philosophie zu benutzen. Selbst war er in dem drückendsten Mangel: und ein Arzt, Theomedon, mit dem er gereist war, muste ihn unterhalten. Nach einiger Zeit setzte der Beytrag einiger Freunde ihn in den Stand, eine Reise nach Aegypten zu machen, wo er zu dem Priesterstande Zutritt bekam; sich daselbst ein Jahr und vier Monate lang aufhielt; und mit Kenntnissen bereichert von da zurück kam. Diese Beyspiele mögen genug seyn, um uns zu überzeugen, daß die Eranen bey den Griechen eine höchstwohlthätige Einrichtung waren. Daß arme Mädchen, wie einige meinen, durch sie ausgesteuert worden sind; daß Wittwen und Waisen da bereitwillige Unterstützung gefunden haben, ist kaum zu zweifeln, ob ich mich gleich nicht erinnere, diese Behauptung von griechischen Schriftstellern bestimmt bewiesen gefunden zu haben. Gewiß ist es aber, daß das Wort Erane, als gegenseitige Unterstützung gebraucht, bey den Verfassern aus dem besten Zeitalter Griechenlands so häufig und mit so edlen Nebenbegriffen vorkömmt, daß wir mit Recht schließen können, daß eine Idee, deren Ausdruck so allgemein gebraucht wurde, bey unzähligen Gelegenheiten den Herzen der Athenienser lebendig vorgeschwebt haben mag.

Darf ich einen Augenblick verweilen bey den schönen Vergleichungen, in Hinsicht auf die gewöhnliche Vergeltung der Tugend und des Lasters, in Hinsicht auf das Menschenleben und die verschiedenen Alter desselben, nebst dem Verhältnisse der Bürger zum Staate, welche die Eranen veranlaßt haben? In der Rede des Demosthenes gegen den Midias, der ihm öffentlich die kränkendste Beleidigung zugefügt hatte, findet man folgende Apostrophe an den Beleidiger: "Es ist billig, daß der, welcher andern keine Barmherzigkeit erzeigt, selbst weder Mitleiden noch Verzeyhung erwarten darf. Nach meiner Meynung bringt jeder Mensch durch seine Handlungen eine Art Beytrag mit sich zu seiner Wanderung im Leben, der, gleich der Erane, auf ihn selbst zurückfließen wird. Ich z. B. bestrebe mich moderat, mitleidig, wohlthätig gegen alle zu seyn; ein anderer (so wie mein Gegner) ist hart und grausam, erbarmet sich über keinen, und läßt keinem menschliche Behandlung zu Theil werden; natürlich also, daß ein jeder ihn mit derselben Münze bezahlt; und du, der du dir eine solche Erane bereitet hast, du must auch die Früchte derselben einerndten." Aristoteles redet in dem 14ten Kap. des 7ten B. seiner Politick von dem Verhältniß

des jugendlichen Alters zu dem des Greises, und von der Achtung, die, nach dem Gebote der Natur, das Alter fordern kann; "diese, sagt er, muß der Jüngling um so viel williger dem Greise erzeigen, da er erwarten darf, dieselbe als eine Erane, wieder genießen zu können, wenn er ein höheres Alter erreicht." Aber da der Bürger von Athen seinen ganzen Sinn auf den Staat richtete, und dieser der gewöhnliche Gegenstand seiner Rede war; so können wir vermuthen, daß die Demagogen in ihren Volkreden es sich zur Pflicht machten, ihre Ausdrücke von Ideen und Einrichtungen herzunehmeu, womit sich ihre Landsleute im täglichen Leben gern unterhielten; und von der Art waren die Eranen. Wer erinnert sich der goldenen Worte beym Thucydides nicht, in der Leichenrede des Perikles über die gefallenen Vertheidiger des Vaterlandes? "Sie fielen, aber nicht wollten sie durch ihren Tod dem Staate ihre Tapferkeit rauben. Nein, sie opferten dieselbe anf dem Altare des Vaterlandes, als die herrlichste Erane." Mit dieser muß man folgende nicht minder schöne Stelle beym Demosthenes in der Rede gegen den Aristogiton verbinden: "Da nach dem Geständnisse Aller das Wohl des Staats auf der Handhabung der Gesetze beruht; so müßt

Ihr Euch alle betrachten, als beytragend zu einer Erane; Ihr müßt den ehren und erheben, der den Gesetzen gehorcht, deun er giebt dem Vaterlande einen heilbringenden Beytrag; den Ungehorsamen hingegen müßt ihr verachten und strafen. Denn alles was jeder von Euch nach dem Gebote des Gesetzes thut, ist eine politische und gemeinschaftliche Erane; und der, der dazu nicht beyträgt, der beraubt Euch vieler und großer und schöner und ehrwürdiger Güter." Der Gedanke an gegenseitige Mittheilung, der bey allen diesen Vergleichungen zum Grunde liegt, zeigt, daß die Athenienser mit Eranen zugleich die Idee von der Verpflichtung zur gegenseitigen Hülfleistung verbanden; und die Verbreitung solcher Grundsätze ist denn auch eine von den wohlthätigen Folgen der Eraneneinrichtungen.

Wenn eine Gesellschaft Beyträge gab, um einem unglücklichen Freunde zu helfen; so wurde ihm immer die Hülfe unter der Voraussetzung geleistet, daß er, wenn sein Wohlstand wieder gesichert seyn würde, sie wieder bezahlen sollte. Erhohlte er sich noch nicht; so sah man, wie Demosthenes in einem Briefe an den Herakleodor sagt, aufrichtige Dankbarkeit für die beste Era-

nenschuld an. Ungeneigtheit aber, das Erhaltene zu vergelten, wenn man dazu im Stande war, wurde mit Recht gemisbilligt, als Beweis einer unedeln Denkungsart. Ob wir gleich keine Spuren finden, daß private Eranenforderungen vor Gericht sind geltend gemacht worden, und eine solche Verfahrungsart auch durchaus unfreundschaftlich gewesen wäre; so haben wir doch Beweise genug, daß undankbare Gleichgültigkeit bey dem Geholfenen ihm Verachtung zuzog. Beym Theophrast heißt es von dem Charakter des Aergerlichen: "Wenn die Eranenhülfe der Freunde ihm gebracht wird, und einer zu ihm sagt: sey nun gutes Muths, antwortet er: wie kann ich das, da doch ein jeder das Seinige wieder haben soll, und ich ihm noch oben drein Dank wissen muß, als für eine Wohlthat?" In einem Fragment einer Rede gegen den Sokratiker Aeschines, das den Namen des Lysias trägt, beschuldigt ihn der Redner, daß er alles verschwendet, was man für ihn sammelte; "die Nachbarn, fügt er hinzu, fürchten ihn so, daß sie ihre Häuser verlassen, und sich weiter weg Wohnungen miethen; man veranstaltet ihm Eranenkollekten, die eine nach der andern, und er bekümmert sich nicht darum, irgend eine zurück zu bezahlen, sondern verschwendet sie

eben so schnell, wie sie einkommen, in den Wirthshäusern." Die Wörter, Verschuldet und Eranenverschuldet, kommen nicht selten neben einander vor; aber sie werden gerade so genannt, um zu zeigen, daß, ob man gleich moralisch verpflichtet war, beyde Arten Schulden abzutragen, der Kreditor dennoch keine juridische Forderung, als in dem Fall eigentlicher Schulden, hatte. Daß übrigens solche Beytragsunterstützungen auch zuweilen einer Person zu Theil wurden, als eine wirkliche Gabe, die man weder zurückbezahlt erwartete noch wünschte; dies werden einige der oben angeführten Exempel schon den Leser haben vermuthen lassen. Wenigstens haben die Eranisten, indem sie zu der Reise des unvermögenden Eudoxus nach Egypten beytrugen, kaum erwartet, daß diese Kosten ihnen vergütet werden sollten. Aber mit deutlichen Worten nennt Demosthenes eine solche Erane in der berühmten Rede, deren Titel ist: Für die Bürgerkrone. Da wirft er seinem Gegner, dem Redner Aeschines vor, daß er nie mit seinen Mitteln irgend etwas zum Nutzen oder zur Aufnahme des Staats oder der Privatpersonen beygetragen hat. "Armuth, sagt er, kann doch nicht dazu Ursache seyn, denn du erbtest nach deinem Verwandten, Philon, mehr als 5 Talente (6000

Reichsthaler), und 2 Talente (2400 Reichsthaler) erhieltest du als Beytragsgabe von den Obern des Seeetats; und warum? damit du dich den Anstalten zur Verbesserung der Flotte widersetzen solltest!"

Außer dieser Beschäftigung der Eranengesellschaften, das Nothwendige in Rücksicht auf die Unterstützung dürftiger Brüder zu verabreden, waren die Gegenstände ihrer Zusammenkünfte dieselben, als die anderer freundschaftlichen Gesellschaften, doch so, daß sie im allgemeinen das Gepräge der Frugalität an sich trugen. Auf einmal die Sinne, den Geist, und das Herz zu erfreuen, war hier, so wie bey allen Gelegenheiten, das Bestreben der Griechen. Xenophon giebt in seinem Symposion einen Begriff von einem solchen Gesellschaftscirkel, obgleich einer etwas feyerlichen Art; und wir dürfen nicht unterlassen, daraus in der Kürze anzuführen, wie eigentlich der Gang in den Gesprächen und Vergnügungen eines solchen Cirkels gewesen ist. Callias gab ein Freudenmahl eines ehrenvollen Preises wegen, den sein Vertrauter Hipponikus in den Panathenäischen Spielen gewonnen hatte; er lud dazu außer dem Vater des Sie-

gers, auch den Sokrates, und eine Menge anderer Freunde ein. Während der Mahlzeit wird nichts merkwürdiges angeführt, als daß ein Spaßvogel, Philippus, eingeladen wurde, um die Gesellschaft mit seinen Einfällen zu belustigen. Nach der Mahlzeit kam ein Syrakusaner mit einer Flötenspielerinn und einer Tänzerinn, die da bestellt waren, um die Gesellschaft mit ihren Künsten zu unterhalten. Die Bemerkungen, welche die Freunde des Sokrates in Hinsicht auf die Kunstfertigkeit dieser beyden machten, gaben dem Sokrates Gelegenheit, das Gespräch auf den Gegenstand hinzuleiten: wie wichtig es sey, die Gesellschaft guter und edler Menschen zu suchen. Die Tänzerinn zeigte viele ungewöhnliche, sogar gefährliche Bewegungen, sie sprang z. B. über einen Ring, um welchen Schwerdtspitzen aufgestellt waren. Das Bewundernswürdige in diesen Tanzübungen, als Beweis, wie weit Leibesfertigkeit getrieben werden kann, war der Innhalt des Gesprächs, das dadurch auf den Wink des Sokrates eingeleitet wurde. Unterdessen wurden Pokale gebracht, und ein Concert auf Leier, Flöte und Cithar angestimmt. Während desselben höhrte man die Bemerkungen der philosophischen Gäste, erst darüber, was die Menschen in Hinsicht

auf Mäßigung von der Natur z. B. von den Pflanzen lernen können, die da bewässert werden müssen, um zu gedeyhen, aber nicht übertrieben; und darnach über die edle Unterhaltung, welche die Tonkunst giebt. Dies leitete sie zu Betrachtungen darüber, wie verschieden Geschmack und Lust bey verschiedenen Subjekten sey. Schönheit, Reichthum, Armuth, Liebe, Freundschaft, waren Gegenstände, deren jeder seinen Vertheidiger unter den Gästen fand; und jeder führte Gründe für seine Behauptung an. Worin besteht der Misbrauch des Weines, fragte zur Abwechselung einer der Anwesenden, und ein anderer antwortete: darinn, seine Freunde während des Gebrauchs desselben zu betrüben. Die Tänzerinn kam mit einem Rade herein, über welches sie eine Menge voltigirender Bewegungen unternahm, akkompagnirt von der Musick. Wie wünschenswerth, rief Sokrates, daß die Göttinnen der Schönheit und Anmuth in Gesellschaften, so wie im Leben, jeden Schritt des Menschen leiteten. Die Conversation drehete sich nun zu dem Lieblingsgegenstande der Sokratischen Philosophie, dem Unterschiede zwischen der irdischen und himmlischen Liebe; und Sokrates entwickelte den Werth der wahren Freundschaft, die Gefühle des wirk-

lichen Freundes, mit solcher Einfalt und Wärme, daß der Vater des gekrönten Jünglings zu ihm hintrat, und sagte, wahrlich, Sokrates, du must ein vorzüglich edler und vortreflicher Mensch seyn. Zum Beschluß kam eine Tanzparthie, die den Bacchus und die Ariadne, indem sie zur Brautkammer geleitet werden, vorstellte; die Braut sah man auf einem Throne sitzend, huldigende Liebkosungen von ihrem Liebhaber annehmen. Als die Gesellschaft durch Klatschen ihre Zufriedenheit mit der Geschicklichkeit, womit dieses ausgeführt war, zu erkennen gegeben hatte, verschwand das Bacchische Chor; die Gäste nahmen Abschied, und trennten sich.

"Es ist der Mühe werth, den Edeln zu kennen selbst in seinem Spiele;" so leitet Xenophon diese Erzählung ein; und demselben Satze zu Folge, hoffe ich die Verzeyhung des Lesers wegen dieser Digreßion, ein griechisches Symposion betreffend. Ob es gleich aus dieser Schrift Xenophons erhellt, daß dieses Freundegelag kein Beytragsmahl war, muß doch das Zusammenspeisen bey den Eranen und die Unterhaltungsart bey denselben, sowohl in Absicht auf das Ernsthafte als Scherzhafte, von durchaus ähnli-

cher Beschaffenheit gewesen seyn, die größeren Kosten, und mehrere vereinigte Belustigungen, welche eine besondere Feyerlichkeit diesmahl veranlaßt hatte, ausgenommen. In einer ähnlichen Schrift des Plato, die das Lob des Eros enthält, nennt eine der an dem Symposion theilnehmenden Personen ihren Beytrag gerade mit dem nemlichen Namen, den wir hier so oft angeführt haben, mit dem einer Erane: welches hinlänglich zeigt, daß Symposien und Beytragsmahlzeiten, so wie Bacchus und Ceres, freundschaftlich verbunden waren.

Eine eigene Art Eranenbrüder machte eine Gesellschaft von Personen aus, die sich versammelten, um sich mit allerley Poßierlichkeiten, Schwänken, witzigen und launigten Einfällen zu belustigen. Zwey Extreme, attischen jungfräulichen Wesens auf der einen, und spartanischer Einfalt auf der andern Seite, beschäftigten hier die Erfindungskraft einer Menge närrischer Personen. Die ersten zeigten sich immer nett geschoren; ihre Kleider hatten stets einen neuen Schnitt, sie ließen sorgfältig ihre weißen Zähne sehen, und rieben sich mit wohlriechenden Sachen; sie trugen einen kleinen krummen Stock in der Hand, und

Schuhe nach dem Alcibiades: die letzten hingegen setzten eine Ehre darinn, Spartaneraffen, oder spartanisirende Männer genannt zu werden; sie ließen die Haare um die Schultern herumflattern, trugen grobe Kleider, mit schlechten Schuhen, langem Barte, großem Stocke, und giengen mit langsamen Schritten. Athenäus erzählt, daß es in Athen eine große Menge solcher Narren gab. Er führt sogar verschiedene Namen derselben an. Sie versammelten sich entweder in dem Tempel des Herkules, oder an einer Stelle Diomejon, die wahrscheinlich zu einer öffentlichen Erane für Bürger von Diomos, eins der attischen Quartiere, bestimmt war. Die, welche im Tempel des Herkules zusammen kamen, erregten vorzügliche Aufmerksamkeit, und setzten gewöhnlich ihre Possierlichkeiten fort, selbst unter den drohendsten Gefahren des Vaterlandes. Zur Zeit des Demosthenes war die Anzahl der Mitglieder dieser Gesellschaft sechzig. Eine so große Versammlung von Personen, von welchen ein Theil ohne Zweifel ihre Ausdrücke mit attischem Salze würzte, muß eine ganz eigene Unterhaltung gegeben haben; wenigstens kann man erwarten, daß ein Strom von Wortspielen, das eine witziger und ironischer als das andere, auf die angenehmste Weise das

Ohr der Athenienser gekitzelt hat. Daher wurden jene sechzig zum Sprichwort, und wenn irgend etwas außerordentlich belustigendes in Umlauf kam, so hieß es, so erzählte man im Genieklub; ich komme gerade aus dem Genieklub damit. Die poßierlichen Gedanken dieser Gesellschaft, ihre Schwänke, und ihre funkelnden, witzigen Einfälle wurden sogar außerhalb Athen so bekannt, daß der König Philipp von Macedonien mit vielen von den Mitgliedern des Klubs einen Briefwechsel unterhielt, und der Versammlung ein Talent (1200 Reichsthaler) sandte, wofür er sich eine Abschrift ihrer witzigen Einfälle erbat.

Was bisher von den Eranen angeführt ist, stellt uns also einen eigenen Zweig der griechischen Geselligkeit in verschiedenen Nuancen dar. Sie standen so genau mit dem Charakter der Nation in Verbindung, daß sie sich erst mit der Schwächung ihrer Selbstständigkeit verlohr, und mit ihrer politischen Zernichtung verschwand. So lange Griechenlands Freyheit währte, finden wir eben so wenig irgend eine Spur, daß die Eranen politisch gefährlich gewesen sind, als daß denkende Männer des Volks sie jemals gemisbilligt haben. Sie waren nicht, wie andre problemati-

sche Einrichtungen, blos ein Uebel, das man ertrug, um einem noch größern vorzubauen, sondern ihr Daseyn war eine nothwendige Folge der Lebendigkeit und beständigen Beschäftigungsliebe der Nation; und einzelne Unbequemlichkeiten, die ihr Misbrauch mit sich führte, waren unbedeutend in Vergleichung mit ihren vielen nützlichen und wohlthätigen Folgen. Plato, der selbst an diesen Zusammenkünften Theil nahm, schließt sie nicht von seiner idealischen Republick aus; vielmehr äußert er sich so im Anfange des 11ten Buches von den Gesetzen: "Was die Eranen betrift, so muß es jedem, der da Theil an solchen freundschaftlichen Verbindungen nehmen will, erlaubt seyn; entsteht aber irgend ein Zank wegen der Beyträge, so schlichte man ihn so, als wenn kein Gericht in Rücksicht auf sie Statt finde." Er will ohne Zweifel sagen, man müsse suchen, in der Güte solche kleine Streitigkeiten beyzulegen, und nicht gleich dadurch, daß man sie vor Gericht bringt, das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft verwunden. Mit der Freyheit der Griechen hörten sowohl die öffentlichen, als die privaten Eranen nach und nach auf, insonderheit unter der Herrschaft der Römer, die stets mit neidischen Augen

dergleichen Einrichtungen ansahen, weil sie glaubten, daß sie nicht gut mit der gehorsamen Unterwürfigkeit und dem politischen Sclavengeiste bestehen könnten, den sie zu verbreiten suchten. Die Geschichte erwähnt vieler Verbote, die sie gegen Volksauflauf gaben; sie straften diese strenge, als Winke zum Aufruhr; und Josephus nennt in dem 17ten Kap. des 14ten B. seiner Archeol. eine sehr allgemeine Verordnung gegen öffentliche, sogar religiösfestliche Zusammenkünfte. Daß die Eranen unter diesen Verboten mit begriffen gewesen sind, schließt man aus der Ausnahme, die nach der ausdrücklichen Versicherung des Schriftstellers in Rücksicht auf die Juden gemacht ward, denn ''diesen war es unbehindert erlaubt, Geldbeyträge zu leisten, und sich zu freundschaftlichen Mahlzeiten zu vereinigen." Unter den Briefen des Plinius an den Kaiser Trajan findet man einen, worinn er sich nach den Eranen erkundigt, die bisher in Amisus, einer mit Rom verbundenen Stadt im Pontus, gehalten waren. Der Kaiser antwortet: "wenn es den Bündnißgesetzen der Stadt zu Folge ihr erlaubt ist, eine Erane zu halten, so wäre es unbillig, diese zu verhindern, vorausgesetzt, daß man eine solche Beytragsgesellschaft nicht zum Anfruhr und gesetzwidrigen

Versammlungen, sondern zur Hülfleistung dürftiger Brüder gebraucht. In den übrigen Städten, die römischer Jurisdiction unterworfen sind, muste solches verboten werden." Daß ihr wissenschaftlicher oder intellectueller Nutzen auch, bey der Unterwerfung unter ein fremdes Joch, wenn auch jene römische Edicte nicht herausgekommen wären, weit geringer als vorher gewesen seyn würde, schließen wir aus dem Schwung, den dergleichen Gesellschaften nahmen. Man vergleiche den Tischdiscours des Athenäus mit dem Symposion des Plato; und man wird finden, daß sowohl die Gegenstände, wovon gesprochen wird, als auch der Geist, worinn sie behandelt wurden, sehr verschieden waren. Anstatt allgemeinnützlicher Dinge, wird von Spitzfindigkeiten und gelehrten Grillenfängereien gesprochen. Zu Platos Zeiten theilte man sich seine Gedanken von den wichtigsten Angelegenheiten des Staats und des menschlichen Lebens, von Tugend und Lastern, von Pflicht und Neigung u. s. w. mit; und gesunder Sinn, mit Nachdenken oder mit hinreißendem Witze verbunden, war die Einkleidung der Gedanken. Zu den Zeiten des Karakalla hingegen wurden zuweilen ganze Nächte am Tische unter Gesprächen zugebracht, welche die Herzählung der Seethierarten vom Wallfisch bis auf den Krebs herab betrafen,

und welche Gerichte und Pokale Homer, und alle die folgenden Zeiten, gerade bis zu der gegenwärtigen Gesellschaft, gekannt hätten u. s. w. Daß aber weder Geist, Herz, noch Sprache viel bey dergleichen Gesprächen gewinnen konnte, sieht man leicht ein.

Irgend eine Vergleichung mit den Gesellschaften unserer Zeiten hinzufügen, würde ohne Zweifel eben so überflüßig als unschicklich seyn. Daß öffentliche Eranen früh bey den Griechen gestiftet würden, war eine richtige Idee der Staatsverwalter. Man wurde durch das Band der Religion vereinigt; es wurde Gelegenheit zur Bekanntschaft und Mittheilung unter einander gegeben. Man fing an für und mit einader zu fühlen; und das Zusammenwirken im Leben wurde dadurch um desto mehr erleichtert. Bey den neuern Nationen sind weder Geistesstimmung noch Umstände dieselben. Die Nothwendigkeit öffentlicher Vereinigungen muß daher bey ihnen nach ganz andern Grundsätzen beurtheilt werden. In den privaten Eranen bey den Griechen war oft so viel charakteristisches für die Nation, daß die Form dieser Gesellschaften nicht ohne viele Mißgriffe auf unsere Zeiten angewandt werden könnte. Der Witz wurde dem alten Griechen auf der Lippe gebohren; seine Rede war oft nichts

als lauter Blitze sinnreicher Einfälle; aber Witz und sinnreiche Einfälle erfordern einen Gegenstand, dem sie sich mittheilen können. Das für uns Sonderbare in ihrem, wie es scheinen könnte, übermäßigen Drange zu Gesellschaft und Zusammenleben; das Phänomen mit dem Genieklub in Athen, und dergleichen mehr, wird man, wenn man den Charakter der Griechen bedenkt, sehr natürlich finden; dahingegen bey Nationen, denen die Natur ein anderes Gepräge gegeben hat, die Nothwendigkeit solcher Veranstaltungen zum Theil wegfallen, und ihre Wünschenswürdigkeit oft problematisch wird. Als Unterstützungsgesellschaften müssen die Eranen, in Rücksicht auf die richtige Anwendung der Beyträge, die Wichtigkeit der Hülfe, überhaupt in Rücksicht auf die Behandlung der Casse, die Geldaussetzung u. s. w., weit unter den Einrichtungen späterer Zeiten stehen. Daß aber die Ideen dazu schon in so entfernten Zeiten gegeben ist, und daß die damalige wichtigste Handelsstadt der Welt sie erfand und ausführte, ist ein Gesichtspunkt, von welchem die Eranen immer die Aufmerksamkeit des Denkers und Staatsmannes verdienen.

---

# Bemerkungen
## über
## das Schicksal des Freundschafts-Begriffes
## bey den Griechen,
## als
## ein kleiner Beytrag zur Moralgeschichte
## dieser Nation.

Wenn man einen Blick auf die Geschichte der Sittenlehre wirft, wird man leicht auf folgende Erfahrung geleitet: so wie in der physischen Welt die wichtigsten Begebenheiten oft durch zufällige Umstände bewürkt werden; so bedürfen auch die moralischen Begriffe zu ihrer völligen Entwickelung gewöhnlich eines äußeren Stoßes, ohne den sie entweder ganz und gar nicht erkannt, oder doch nur wenig würden bemerkt werden. Dies ist zum Theil die Ursache, warum die Grund-

säze der Sittenlehre in verschiedenen Zeiten sehr verschieden gewesen sind, warum einige ihrer Lehren in gewissen Perioden Aufmerksamkeit erregt haben, und in den Volksglauben übergegangen sind; da eben dieselben dagegen unter andern Umständen bey Seite gesetzt, und beynahe ganz vergessen wurden.

Kaum hat irgend eine Nation der Vorwelt im Allgemeinen so große Neigung gehabt, moralische Gegenstände täglich zu besprechen, als vormals die Griechen. Durch Attika reisen, hieß, unter lauter gemeinnützigen Denksprüchen umher wandeln; denn die Hermen auf den Landstraßen prägten diese bey jedem Schritte ein. Die Theater hallten von häufigen Sentenzen wieder; und der Dichter war der beliebteste, der hierin, selbst gegen die strengeren Regeln der Kunst, sich dem Volksgeschmacke fügte. Die Redner, selbst die, deren Sprache mehr donnernd als überzeugend war, musten beständig ihren Behauptungen eine moralische Wendung geben, um durch die anziehenden Nahmen der Rechtschaffenheit und des Edelmuths den Willen des Volks zu lenken. Dies war auch nichts blos den Atheniensern eigenthümliches. Die ältesten griechischen Gesetze

enthalten eben so viele moralische, als politische und bürgerlige Vorschriften; sie fangen gewöhnlich mit den erstern an. Das rohe Sparta prägte seiner Jugend Achtung für die Sittenlehre durch auserlesene, kraftvolle Sentenzen ein, die durch edle Einfachheit sich die Bewunderung so wohl der Zeitgenossen als der Nachwelt erwarben.

Die Lust, zu moralisiren, scheint daher unter die Eigenthümlichkeiten der Griechen gerechnet werden zu können; aber daraus folgt nicht, daß sie, was die ältern Zeiten betrift, von Barbarey und einer oft unmenschlichen Rohheit freygesprochen werden müssen. Wenn Minerva das Haupt der Medusa in ihrem Schilde führt, das Perseus abgehauen hatte, so ist es ihnen vielleicht nicht eingefallen, daß sie durch die Beybehaltung dieses Wappens der Göttinn das Andenken der Mishandlungen erhielten, die sie ehedem gegen überwundne Feinde ausgeübt hatten. Das Teische Denkmahl bezeugt, daß die Menschen der damahligen Zeit der Furcht vor öffentlichen Verfluchungen als eines Bandes ihrer Sittlichkeit bedurften. Eben so wenig darf die Wendung, die der Geist der Nation genommen hatte, über alles einen moralischen Schleyer zu

werfen, uns verleiten zu glauben, daß entweder die Sittenlehre bey ihnen frühzeitig auf gewisse Grundsätze zurückgeführt worden, oder die einzelnen moralischen Begriffe zu allen Zeiten dieselben und gleich entwickelt waren. Erst da der Wohlstand von Hellas zu sinken anfing, brachte der Philosoph von Stagira die vielen Beyträge, womit Griechenlands Vorzeit, und eigne Erfahrung und Nachdenken ihn ausgerüstet hatten, in ein moralisches Lehrgebäude, vielleicht das gehaltreichste, das wir bis jetzt kennen. Dike und Themis, Nemesis und Horani waren wie Musen und Gratien Göttinnen, deren Verehrung nicht auf einmahl ausgebildet wurde, sondern nach und nach und in demselben Verhältniß, als die Begriffe der Nation über die erhabenen Gegenstände sich veredelten, deren Symbole sie waren. Selbst die Vaterlandsliebe, die so mächtig die Handlungen der Griechen begeisterte, erwachte erst, da die Kriege mit den Persern sie ihre eigenen Kräfte kennen und achten lehrten. *)

*) Das in den neueren Zeiten gewöhnliche Wort Patriotismus würde schwerlich so großes Ansehn erhalten haben, wenn man darauf geachtet hätte, daß das Wort πατριωτης, bey den Attikern selbst, blos eine verächtliche, sogar eine Benennung für Sklaven gewesen zu seyn scheint.

Unermüdete feurige Wirksamkeit, Freyheitsgeist, Geschmack für das Edle und Schöne, Hochherzigkeit und Simplicität waren die Bestandtheile der pracktischen Moral der Griechen, die vorzüglich ihren Einfluß äußerten, weil sie theils der Stimmung und dem ganzen Charakter der Nation am angemessensten waren, theils auch auf eine bedeutende Weise von äußern Umständen begünstigt wurden. Die unzähligen mythischen Vorstellungen, die die Griechen angenommen hatten, musten nothwendig Religionsideen von sehr verschiedener Beschaffenheit in Umlauf bringen; und ob diese eine bleibende Wirkung auf die Moralität des Volkes haben sollten, beruhte wieder auf einem Zusammentreffen neuer Zufälle. Zu untersuchen was diese und mehrere Ursachen von Zeit zu Zeit zur Ausbildung der moralischen Begriffe beygetragen haben, und eine vollständige und richtige Schilderung ihrer Entwickelung zu geben, dies würde vorzüglich der Gegenstand werden, womit der Geschichtschreiber der Moral sich beschäftigen müste; aber so wichtig und angenehm eine vollständige Uebersicht der sittlichen Begriffe der griechischen Nation auch seyn würde, so ist doch bis jetzt der Wunsch einer solchen Moralgeschichte unerfüllt geblieben, theils weil wir nicht

immer mit historischer Gewißheit die Kette der Ideen angeben können, theils weil die ältere Mythologie mit einem undurchdringlichen Dunkel umhüllt, und die Frage, welche Grenze die Griechen dem Positiven in ihrer Religion setzten, noch nicht entschieden ist, und zu beantworten immer schwierig bleiben wird.

Je mehr Licht über die einzelnen Theile der Religion der Griechen, mit Hinsicht sowohl auf das Positive und Traditionelle als das Moralische, nach und nach verbreitet werden wird, desto mehr wird man mit der Zeit etwas Ganzes und Richtiges über die Sittenlehre dieses Volks erwarten können, das eins der wichtigsten für die Geschichte ist. Nach dem Muster der Männer, die sowohl in ältern als neuern Zeiten durch ihre Untersuchungen einen oder den andern Zweig dieses Gegenstandes aufgehellt haben, wage ich denn in folgendem Versuche, eine kurze Darstellung des Schicksals eines moralischen Begriffs unter den Griechen zu geben, der in der genauesten Verbindung mit dem menschlichen Herzen steht, und den bedeutendsten Einfluß auf das Verhalten des Menschen im Leben hat. Die Beschaffenheit des Begriffs der Freundschaft bey dieser Nation

ist der Gegenstand, dessen Untersuchung den Gelehrten hiermit vorgelegt wird. Die philosophische Deducktion des Begriffs überlasse ich tiefsinnigen Denkern; aber eine kurze Darstellung der Gestalt desselben in der roheren Periode der griechischen Nation; Bemerkungen über das, was die Gesetze, die Aufklärung, die Philosophie, der Charakter der Nationen und öffentliche oder Privat-Einrichtungen, zu seiner Ausbildung beytrugen; endlich einige Seitenblicke, um zu bestimmen, welche Rolle er in der griechischen Kunst spielte; dies sind die Gesichtspunkte, die folgenden hingeworfenen Gedanken zum Leitfaden dienen sollen.

Die verschiedenen Theile von Hellas waren in den ersten Zeiten nicht beständige Wohnörter der Völkerschaften, sondern von wandernden Stämmen besetzt, die oft entweder mit Gewalt aus ihren Besitzungen gedrängt, oder auch leicht vermocht wurden, dieselben freywillig zu verlassen, weil sie überall das zur Erhaltung des Lebens Nothwendige zu finden hofften. Solche Ein- und Auswanderungen geschahen in den fruchtbarsten Ländern, und am öftersten in Böotien, Thessalien und dem Peloponnes. Man säete nicht,

weil es ungewiß war, ob man die Früchte seines Fleißes würde erndten und genießen können. Man verstand nicht die Kunst, durch Erbauung fester Plätze sich gegen feindliche Ueberfälle zu sichern, und eben so wenig war man darauf bedacht, sich gegenseitig durch Bündnisse zu verstärken, oder einen sichern Handel zu Lande und zu Wasser anzufangen. Die Küsten wurden so oft von fremden Seeräubern besucht, daß man sich genöthigt sahe ins Innere des Landes zu ziehen, und beständig zum Kampfe bereit und zur Gegenwehr gerüstet zu seyn. Dies ist die Schilderung des ältesten Zustandes von Griechenland, die dessen eigne Geschichtschreiber uns gegeben haben; und in einer solchen Periode muste die Nothwendigkeit der Freundschaft von den immer zum Kampfe gerüsteten Streitern doppelt gefühlt werden. Dieselben Ursachen, die im Mittelalter die genauesten Verbindungen stifteten, und Gelegenheit zur Uebung der treuesten Freundschaft gaben, fanden hier Statt. Die Wohlthäter des damals lebenden Menschengeschlechts, Herkules und Theseus, thaten keinen Schritt außer in Begleitung eines Freundes, und die Opfer, die besonders der letzte auf dem Altar der Freundschaft brachte, hat die dankbare Nachwelt nicht vergessen in der mythischen Hülle zu verewigen.

Soll der Alkmenide die Hydra überwinden, so steht der treue Jolaus ihm zur Seite; und wenn Perithous zu den härtesten Leiden verurtheilt ist, so kann keine Vorstellung drohender Gefahren den Atheniensischen Helden von dem Versuche abhalten, ihn zu befreyen. Muste denn nicht die Idee der Freundschaft dem Volke der Griechen wichtig werden, da die erste Vorbereitung zur Cultur, nemlich, unbebauten Gegenden Sicherheit vor Raubthieren und Räubern zu geben, durch den Muth des Helden ausgeführt ward, der von der Treue seines Waffenbruders unterstützt ward? Hellas legte seine erste Rohheit ab, und mehrere Völkerstämme vereinigten sich zu gemeinschaftlichen Unternehmungen im Thebanischen und Trojanischen Kriege; in beyden behauptete die Freundschaft noch ihren vollen Werth bey den Kriegern. Die Helden bey Ilion haben ihre Auserkohrnen, die an ihrer Seite streiten. So hat Diomed seinen Sthenelus, so hat Ajax seinen Teucer, u. s. w. Der erzürnte Achill kann nicht eher zum Kampfe bewogen werden, als bis Hektor seinen theuren Patroklus getödtet hat; und um auch im Tode nicht von seinem Freunde getrennt zu werden, befiehlt er, seine und des Menötiaden Asche in dieselbe Urne zu sammeln. Wel-

che Winke für die Griechen der folgenden Zeitalter über die Fortdauer der Freundschaft, selbst nach diesem Leben! Aber ob sie in den Kreiß der moralischen Ideen aufgenommen und benutzt werden sollten, was, außer einem glücklichen Zufall, konnte dies bestimmen? Ilion fiel, und diese Begebenheit weißagte unzählige Veränderungen. Mehrere Königshäuser wnrden gestürzt, Fürsten wurden aus ihren Ländern vertrieben, und lernten auf weiten Wanderungen Werth auf Freundesrath und Aufmunterung setzen. Teucer wurde von Salamis vertrieben, weil man glaubte, er habe nicht den Tod seines Waffenbruders verhindern wollen; und Orestes vergaß im Arm seines Busenfreundes alle Leiden; selbst wenn gräßliche Furien ihn mit brennenden Fackeln schreckten, war Pylades da, nnd löschte sie aus; wenn Schwermuth ihn niederdrückte, erhob die Hand des Freundes seinen sinkenden Arm. Die mythische Periode endigte sich, um einem sicherern historischen Zeitpunkt Platz zu machen. Obgleich die moralische Idee, mit der wir uns hier beschäftigen, nicht von der Beschaffenheit ist, daß sie einen Haupttheil, entweder der ältesten Griechischen, oder der durch fremde Colonisten hereingebrachten Mythenlehre ausmachen konnte, so zeigt doch das

Angeführte, daß die Mythologie der Hellenen Samen genug zur nachherigen Entwickelung derselben enthält.

In den Jahrhunderten, die vom Ende des mythischen Zeitalters bis zum Kriege mit den Persern verflossen, finden wir sowohl bey Moralisten und Gesetzgebern, als in öffentlichen Einrichtungen, die Ideen der Freundschaft verschieden behandelt. Wir dürfen nicht erwarten, daß die Beyspiele von Freundestreue, mit denen die Mythologie die Sittenlehre erst eben versehn hatte, gleich mit Nachdruck gebraucht worden wären. Die ältesten Weisen Griechenlands waren so weit entfernt, das Streben nach Tugend durch Aufmnnterung zur Nachahmung der Götter, oder nur Halbgötter zu befördern, daß sie vielmehr blos Denksprüche, Fabeln, Bilder, Räthsel und kurze Sätze, die aus eigner Erfahrung geschöpft waren, zu diesem Zwecke gebraucht zu haben scheinen. Wir wollen einige von den ältesten Sittenlehrern nach einander auftreten lassen; und wir werden erfahren, daß keiner von ihnen den moralischen Begriff, mit dem wir uns beschäftigen, aus dem Auge verlohren hat. Hesiodus fängt sein moralisch-ökonomisches Handbuch, das ge-

wöhnlich den Nahmen Werke und Tage führt, mit der Schilderung eines zwiefachen Streitgeistes ἔρις an, von denen der eine zerstörend für das Menschengeschlecht, und der Urheber alles Streites und aller Unruhe, der andere dagegen wohlthätig Beförderer jedes edeln Eifers ist, der seinen Sitz auf der Erde von der Zeit an gehabt hat, da sie aus der chaotischen Mischung der Dinge hervorgieng. In diesem Mythus bemerkt man schon deutlich Spuren von den beyden Grundkräften der Elemente, Freundschaft und Feindschaft, die Empedokles in viel spätern Zeiten weiter entwickelte; aber da man bey der Uebertragung des Begriffes der Freundschaft auf die Bildung der Dinge aus dem ersten Chaos, nothwendig voraus setzen muß, daß die Erfinder des Mythus vorher schon von der Wichtigkeit der Freundschaft in der Leitung der menschlichen Angelegenheiten überzeugt waren; so sieht man daraus, wie früh man hierüber zu denken angefangen habe. *) He-

*) Man hat ein Gedicht von einem christlichen Dichter Cyrus Theodorus Prodromus, unter dem Titel: die Landesverweisung der Freundschaft, in Griechischen Jamben, dessen Verfasser eine ähnliche Anwendung der Freundschaft auf die Natur und Schöpfung, in Uebereinstimmung mit den christlichen Ideen von

siods Regeln in Ansehung der Behandlung der Freunde, sind äußerst einfach, geschöpft aus der täglichen Erfahrung, und der ungeheuchelten Sprache der offenen Redlichkeit. "Bitte deinen Freund zu Gaste, und lade deinen Feind nicht; auf den Nachbar kann man sich mehr verlassen, als auf einen Anverwandten; denn in der Noth eilt der Erste unverzüglich zu Hülfe, der Anverwandte dagegen nimmt sich die Zeit, sich ordentlich anzukleiden;" und an einer andern Stelle: "Setze den Freund nicht sogleich dem Bruder an die Seite; aber hast du es gethan, dann hüte dich, durch deine Schuld mit ihm zu brechen. Heuchle nicht; fängt er an, durch Wort oder That dich zu beleidigen, dann räche dich zwiefach an ihm; aber bietet er dir wieder Vergleich und Erstattung an, so laß dir dies gefallen. Ein Schurke ist der, der stets seine Freunde wechselt; laß keinen Blick eine geheime Bösherzigkeit verrathen, und sey eben so wenig aller als keines Vertrauter."

der Dreyeinigkeit macht. Obgleich die Freundschaft in diesem Gedicht eigentlich eheliche Treue ist; verdient es doch hier, auch wegen der daselbst angeführten Beyspiele aus der griechischen Mythologie verglichen zu werden.

Verschiedene Staaten gab es sowohl in Hellas und dem Peloppones, als außerhalb Griechenlands, die auf feste Gesetze und bleibende Einrichtungen gegründet werden sollten; unter manchen Erfahrungen, die ihre weisen Stifter hier anzustellen hatten, war auch diese, wie weit die Idee der Freundschaft in der Hand des Staatsmannes ein Mittel zur Pflege und Beförderung kriegerischer und bürgerlicher Tugend werden könnte. Ohne sich den Einwurf zu machen, daß Freundschaft ihrer Natur nach schlechterdings nicht befohlen werden kann, gab Lyknrg, dessen Gesetzgebung eine Sammlung der originellsten Versuche in der Geschichte der Menschheit ist, die Vorschrift, daß jeder Jüngling seinen Vertauten haben, daß er bey der Wahl eines solchen nicht blos auf Vorzüge des Körpers, sondern besonders auf Vorzüge des Verstandes sehen sollte; daß diese einander zu ihrer Bildung behülflich, der eine für die Handlungen des andern verantwortlich, und beyde immer unzertrennlich seyn sollten. Daß Lykurg auf diesen Gedanken kommen konnte, ist leicht zu begreifen. Sparta war auf allen Seiten mit gefährlichen Feinden umgeben. Der Bürger lebte beständig im Felde, und konnte daher einen Waffenbruder nicht anders als für unentbehrlich an-

sehn. Der Krieger an der Seite des Bürgers ward oft sein Wohlthäter, sein Rathgeber, sein Retter. Die Erfahrung hatte den Gesetzgeber gelehrt, daß die Verbindung in manchen Fällen nützlich war, und glaubte deswegen, daß sie es auch für den Bürger werden müßte. Den Misbräuchen suchte er durch strenge Gesetze vorzubeugen; und er scheint hierin glücklicher, als in andern eben so gewagten Paradoxien der Gesetzgebung gewesen zu seyn. So unbequem das Mittel auch war, das Lykurgus zur Erreichung seines Zweckes wählte; so viel Achtung verdient doch die Aufmerksamkeit, womit er alles betrachtete, was Einfluß auf die Bildung des Bürgers hat.

Das Verhalten des Menschen gegen seine Feinde berührten einige Moralisten; und obgleich eine und die andere mildere Aeußerung bey Einzelnen vorkommt, so ist es doch deutlich, daß die meisten nichts hartes darinn fanden, Böses mit Bösem zu vergelten. Wenn wir diese Worte in den Gesetzen des Zaleukus lesen: "Keiner hege einen unversöhnlichen Haß gegen einen Mitbürger; keiner übe Feindschaft gegen einen andern, außer auf die Weise, daß der Weg zum Vergleich und zur Freundschaft ihm noch offen bleibt; wer

anders handelt, werde für einen wilden und ungebildeten Menschen angesehen!" so können wir wohl zweifeln, ob diese Sätze, so mild ausgedrückt, vom alten Sicilischen Gesetzgeber herrühren; aber wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß Freundschaft und Feindschaft ihm wichtig genug dünkten, um davon in der Einleitung zu seinen Gesetzen zu reden.

Pythagoras, dessen Denksystem, wie das des Lykurgs, einen eigenen kühnen Schwung hatte, scheint Freundschaft zu einer Hauptforderung bey seiner Gesellschaft gemacht zu haben. Ob er Gebrauch davon in den griechischen Staaten in Italien machte, deren Verfassung er einrichtete, ist nicht bekannt, aber das Alterthum nennt keinen Weisen, auf dessen Anhänger die Freundschaft stärker zu gemeinschaftlichen Hulfsleistungen wirkte. Den Grundsatz, "verzehre nicht dein Herz!" der dem Pythagoras beygelegt wird, erklärt Bako von Verulam so: suche eine Freund auf, in dessen Busen du deinen Kummer ausschütten kannst, und so muß er auch ohne Zweifel verstanden werden. Die Erzählungen von dem Pythagoräer, der auf einer Reise in einem Gasthofe krank ward, und bey seinem Tode dem Wirth ein Zeichen gab,

das er auf einem öffentlichen Wege aufhängen sollte, um so seine Bezahlung zu erhalten; vom Clinias, der von Tarent nach Cyrene reiste, um den Prorus aus Geldverlegenheit zu retten; von Damon und Pythias u. s. w., sind zu bekannt, als daß hier weitläuftig darüber geredet werden dürfte; aber bemerkenswerth ist es, daß wir bey einem Pythagoräer, Archytas, zuerst den Gedanken antreffen, daß, wenn man auch in den Himmel aufgenommen würde, selbst da alle Seligkeit verschwinden würde, wofern man nicht einen Freund fände, mit dem man sie theilen könnte.

Die Freundschaft unter Waffengefährten, welche die rohen Zeiten gebildet hatten, musten bey größerer Cultur, in friedlichern Tagen und einer ordentlichen Staatsverfassung nach und nach verschwinden, als die Nothwendigkeit einer solchen Verbindung aufhörte: Das Band, das vorher in gemeinschaftlicher Gefahr zwey Freunde verknüpfte, löste sich auf; und da der edle Zweck und die Veranlassung desselben nicht länger Statt fand, so konnte diese Vereinigung, zwischen zweyen Personen desselben Geschlechts, die der Gebrauch geheiligt hatte, nicht anders als die schrecklichsten Unordnungen befördern. Die Idee

der Freundschaft gewann überhaupt wenig dadurch, da die wenigsten unter den Griechen eine solche Verbindnng von Freunden aus dem schönen Gesichtspunkte betrachteten, den die ersten Beförderer derselben bey ihren Aufmunterungen dazu vor Augen gehabt hatten.

Wie eingewurzelt dieser Gebrauch, daß jeder Bürger aus seinem eignen Geschlechte einen Gegenstand seiner vertrauten Freundschaft, und was nachher immer mehr die Hauptsache ward, seiner sinnlichen Liebe wählte, ein Paar Jahrhunderte nach Lykurg gewesen sey, erhellt daraus, daß Solon ihn in seinen Gesetzen nicht aufzuheben wagte; sondern es dabey bewenden lassen mußte, durch Androhung strenger Strafen, wo möglich, seinen gefährlichen Folgen zuvor zu kommen. Daß sowohl er als die übrigen, die die Vorwelt unter die sieben Weisen rechnete, den Werth der Freundschaft kannten, aber nicht so einig in Ansehung der Schonung waren, die man Feinden schuldig ist, erhellt aus den ihnen beygelegten Sentenzen. Von Chilo hat man diese aufgezeichnet: "Sollst du bey deinem Freunde zu Gaste, so sey langsam; aber geht es ihm übel, so eile ihm zu Hülfe." "Ich will, sagte Bias, lieber Richter

unter Feinden als unter Freunden seyn; denn der Freund könnte mein Feind werden, aber vielleicht gewönne ich die Liebe des Feindes." Ein ähnlicher Denkspruch wird Cleobulos zugeschrieben. Thales gebot, an Freunde zu denken, sie möchten nun abwesend oder gegenwärtig seyn; aber er soll es auch für einen Trost im Unglück erklärt haben, wenn es dem Feinde noch schlechter gienge. "Verhehle dein Unglück, war Perianders Rath, damit dein Feind sich nicht darüber freue!" und um auf Athens Gesetzgeber zurück zu kommen, so findet man von Solon diese Warnung: "mache nicht gleich jemanden zu deinem Freunde; aber hast du ihn dazu gemacht, dann laß das Freundschaftsband nicht so bald zerrissen werden."

Von derselben Beschaffenheit sind die Regeln, die die Gnomiker gaben; sie muntern besonders zur Einigkeit, zur Vorsicht in der Schließung der Freundschaften, und zur Redlichkeit in ih.er Erhaltung auf; aber in Ansehung der Feinde sind sie auch mehr zur Härte als zum Nachgeben geneigt. Theognis zeigt gleich im Anfange seines Lehrgedichts, wie wichtig es sey, Freundschaft mit den Guten zu suchen. "Aus dem Umgange

mit den Tugendhaften, (sagt er) wirst du Tugend lernen, aber hältst du dich zu den Bösen, so gehen selbst die Vollkommenheiten verlohren, die du hattest." "Entweder liebe mich aufrichtig, heißt es nachher, oder erkläre dich offenbar und ohne Zweydeutigkeit für meinen Feind; der ärgste Gesellschafter ist der, der eine Zunge, aber einen doppelten Sinn hat; ein Feind ist weit wünschenswürdiger, als ein solcher Freund." Sehr hart sind die Aeußerungen des Dichters, wo er entweder die Götter bittet, daß er über seine Feinde siegen möge, oder sogar räth, den Feind so lange mit schonender Höflichkeit zu behandeln, bis man ihn in seine Gewalt bekomme, aber dann sich an ihm zu rächen, ohne irgend eine Entschuldigung anzunehmen. Solche Stellen erinnern uns an die Rachsucht, die wir noch bey wilden Nationen bemerken, und kaum würden wir dieß mit der gesunden Sittenlehre vereinigen können, die sonst in diesen Gnomen herrscht, wenn nicht der Edelmuth, womit der Verfasser nachher bekennt, daß er nicht heimtückisch seinen Feind betrügen werde, wenn er tugendhaft sey, uns davon überzeugte, daß jene harten Stellen als Rathschläge der Erfahrung, und nicht des Herzens erklärt werden müssen.

Die guten Gesetzgeber, sagt Aristoteles, haben es für wichtiger angesehen, Freundschaft als Rechtschaffenheit einzuschärfen; er scheint damit auf die so eben angeführten Beyspiele des Lykurg, Solon und Pythagoras anzuspielen. Montagne bemerkt, daß der Grund zu dem Gesetze bey den Alten, das gegenseitige Geschenke zwischen Ehemann und Braut verbietet, darinn liege, daß vertraute Freundschaft alle eigennützigen Rücksichten ausschließe. Gewisser als diese beyden Behauptungen ist es, daß Redlichkeit in der Freundschaft einer von den Sätzen war, die auf den Hermen in Attika eingegraben wurden, damit der Landmann, wenn er nach der Stadt kam, sie lesen und sich einprägen konnte. "Hipparchs Erinnerung ist es, Rechtschaffenheit leite deine Schritte; Hipparchs Erinnerung ist es: betrüge nicht deinen Freund." So lauteten, nach Platos Zeugniß, ein Paar von den Sentenzen, die der Pisistratide an einer der Landstraßen, die nach Athen führte, aufstellen ließ. Wir sehen also, daß die Ideen der Freundschaft auch eine von den Rosen auf der moralischen Wanderung war, der nach dem Ausdruck dieses Philosophen eine Reise durch Attika glich.

Derselbe Hipparch, Herr von Athen, war zufälliger Weise von einer andern Seite die Ursache, daß die Idee der Freundschaft eine andre Wendung nahm. Er hatte nemlich die Geliebte des Harmodius beleidiget. Aristogiton, sein Vertrauter, bot seine Mitwirkung an, um die Beleidigung zu rächen. Vaterlandsliebe reichte der Freundschaft die Hand; diese zündete, jene fachte das Feuer an, das in ihrem Busen glimmte; sie schworen dem Tyrannen den Tod, und hielten ihren Schwur. Ihre Nahmen wurden unsterblich, ihre Familien auf öffentliche Kosten unterhalten, Säulen unter den Hermen ihnen zur Ehre errichtet; und im täglichen Leben redete man eben so oft von ihnen, als man mit Freude sich der Wiedererkämpfung der Freyheit erinnerte. Wir haben noch einige Bruchstücke von Rundgesängen, die zu ihrer Ehre verfaßt wurden; unser Zweck fordert, diese hier anzuführen: "Mit dem Myrthenzweig (heißt es beym Plato und Athenäus) will ich das Schwerdt in die Hand nehmen, wie Harmodius und Aristogiton, da sie den Tyrannen tödteten, und die Selbstständigkeit des Athenerstaats verfochten. Mit dem Myrtenzweig nehme ich das Schwerdt in die Hand, wie Harmodius und Aristogiton, da sie den Freyheitsunterdrücker Hip-

parch bey einem Opfer der Athene tödteten. Ewig wird euer Ruhm seyn, theurer Harmodius und Aristogiton, da ihr den Tyrannen tödtetet, und Athen von willkührlicher Fürstenherrschaft befreyetet." Und eine andre Stelle: "nicht starbst du, theuerster Harmodius, dein Aufenthalt ist auf der Seligen Inseln, wohin der schnellfüßige Achilles, und der Tydide, der gewaltige Diomed, gewandert sind." Endlich findet sich beym Pausanias diese Strophe: "die unerschütterliche Freundschaft des Aristogiton und Harmodius war es, die unserer Tyrannen Joch zerbrach." Diese letzte Stelle zeigt zwar, daß einige, wenn sie an Athens Befreyung dachten, sich zugleich erinnerten, daß der Bund zweyer Freunde die erste Veranlassung derselben ward. Aber so natürlich als dies an und für sich selbst zu seyn scheint, daß bey jedem Athenienser, der täglich die vereinigten Nahmen dieser beyden Männer im Munde führte, der Gedanke an die wohlthätigen Wirkungen dieser Freundschaft von der Vorstellung der wiedererrungenen Athenienſischen Selbstständigkeit unzertrennlich seyn mußte; so reitzten doch jene Lobsprüche auf die zerbrochenen Ketten die Freyheitliebenden Athenienser mehr, als der Gedanke an die Freundestreue, die die Veranlassung dazu war. Man

bewunderte die Wirkung, und verlohr die Ursache aus dem Gesicht; und die Säulen, Innschriften und Gesänge, die mehrere Jahrhunderte hindurch die Nahmen dieser Helden wiederhohlten, ehrten die Handlung der Bürger, aber schwiegen beynahe ganz von ihrer Freundschaftsthat.

Wir nähern uns nun den Zeiten, da der Grieche, hingerissen von republikanischem Eifer, sich selbst und die nähern Verbindungen des Menschen vergaß, um für den Staat zu leben, ja sogar mit einem erweiterten Gesichtspunkt sich gewöhnte, das Wohl Griechenlandes und seines Vaterlandes nicht getrennt zu denken. Schwerlich konnte die Ausbreitung dieser Vorstellungen einen wohlthätigen Einfluß auf die Entwickelung der Idee der Freundschaft haben.

Das Herz, das seine Anhänglichkeit unter ein ganzes Volk, oder wohl gar unter mehrere Nationen theilen soll, wird kaum mehr empfänglich für die engern, aber stärkern Eindrücke seyn, die die Freundschaft voraussetzte; es wird an Wärme verlieren, was es an Erweiterung gewinnt. Wahr ist es zwar, was die griechischen Schriftsteller als einen unschätzbaren Vortheil der

öffentlichen griechischen Spiele, unter denen die Olympischen schon seit dem siebenten Jahrhundert vor Christi Geburt üblich waren, rühmen, daß man daselbst Gelegenheit hätte, zusammen zu kommen, sich mit einander zu vergleichen, und wechselseitige Feindschaften beyzulegen. Gemeinschaftlich verrichtete man Gebete und brachte man Opfer dar; man erinnerte sich alter Verwandtschaften; man lagte den Grund zu freundschaftlichen Verbindungen; man stiftete neue Gastfreundschaften, und erneuerte alte. Aber nur den ersten Jahrhunderten nach der Stiftung der Spiele wurden diese Vortheile zu Theil. Je herrschender der Gemeingeist in Griechenland ward, desto unwichtiger wurden die freundschaftlichen Verbindungen Einzelner; Privatverhältnisse verlohren sich in Staatsvereinigungen, so wie diese in den Ruhm von Hellas, als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Ohne des Maximus von Tyrus Spitzfindigkeiten in seiner Abhandlung, **wie man sich zur Freundschaft vorbereiten soll**, zu unterschreiben, können wir doch nicht umhin, mit ihm zu zweifeln, daß diese oder andre in Athen, Sparta, und mehrern Städten eingeführten Nationalfeste, in dem Zeitpunkt, von dem wir gegen-

wärtig reden, zur Beförderung wahrer Freundschaft gewirkt haben.

Die Periode in der Geschichte Griechenlands von dem Kriege mit den Persern bis zum Verlust der Freyheit unter den Macedonischen Königen mag, von Seiten der Cultur betrachtet, die glänzendste seyn; aber der Einfluß derselben auf die Ausbildung der Freundschaftsidee war nicht der glücklichste. Mit Recht konnten die Griechen, wie Isokrates sagt, stolz darauf seyn, daß der Nahme Hellenen nicht so sehr gebraucht wurde, einen Volksstamm, als Cultur im Allgemeinen zu bezeichnen; und daß man unter dieser Benennung Verstandskräfte, die, den Griechen ähnlich, ausgebildet waren, nicht physische Aehnlichkeit mit ihnen verstand. Aber ohne Rücksicht auf Erfahrung ist es an sich selbst wahrscheinlich, daß die größere Geistes Ausbildung den immer thätigen Verstand antreibt, sich über einen weiten Kreis von Gegenständen auszubreiten, und also den seiner Natur nach sehr engen Cirkel der Freundschaft zu eingeschränkt findet. In der Freundschaft ist theilnehmendes Gefühl, und Verweilen bey dem, den unsere Neigung trift, etwas Wesentliches. Die Cultur dagegen spricht nicht so sehr

zum Herzen als zum Verstande; will lieber lehren, als gerührt werden; und beschäftigt sich mehr mit der Uebersicht des Ganzen, als mit einzelnen genauern Untersuchungen. In der schönen Schrift Lucians, Toxaris, worinn durch Vergleichung der Griechen und Scythen dargethan wird, daß die letztern mehr Beyspiele wahrer Freundschaft aufzuweisen hätten, als die erstern, liegt den Gedanke zum Grunde, daß rohe und ungebildete Völkerschaften mehr als verfeinerte zu Gefühlen der Freundschaft geneigt sind.

Bey den Atheniensern stellte sich, außer den angeführten Hindernissen, noch ein neues der glücklichen Entwickelung der Freundschaftsidee entgegen. Der Leichtsinn, die Unbeständigkeit, und der Wankelmuth, die bey diesem Volke in gleichem Grade wie sein Wohlstand und seine Verfeinerung stiegen, sind Eigenschaften, welche durchaus dem Geiste der Mäßigung und Festigkeit entgegen gesetzt sind, die jener Begriff voraus setzt. Darum preiset Menander den glücklich, der auch nur den Schatten eines Freundes finden könnte. Nichts desto weniger finden wir noch in diesem Zeitraum einzelne Beyträge zu der Geschichte

unsers Moralbegriffes in Griechenland; wir wollen eilen, sie anzuführen.

Freundschaft war bey den Griechen, so wie bey uns, oft der Innhalt von Liedern, die bey der Mahlzeit gesungen wurden, während der Pokal herum gieng. Wir haben noch einige von dieser Gattung; und sie verdienen hier um so mehr angeführt zu werden, weil sie als Volkslieder auch Vorstellungen enthalten, die unter dem großen Haufen herrschend waren, und dessen ungeachtet das Gepräge der Simplicität und des Witzes tragen, das dem Hellenischen Volke so eigen ist. "Gesund zu seyn, heißt es in einem solchen Trinkliede, ist das höchste Gut des Sterblichen; das zweyte ist Schönheit des Körpers; das dritte, rechtmäßiger Reichthum; das vierte, unter Freunden aufzuwachsen." Hier wird also der Freundschaft erst der vierte Platz unter den menschlichen Gütern angewiesen. Mehrere von dieser Art, die besonders Athenäus uns aufbewahrt hat, äußern noch deutlicher das Mistrauen, das zu der Zeit allgemein gewesen seyn muß. Dieser Gedanke herrscht z. B. in allen: "Unter jedem Steine liegt ein Skorpion; hüte dich, Lieber, daß er dich nicht anfällt! Jede List wird heimlich an-

gewandt. Wer seinen Freund nicht verräth, den halte ich werth, von Menschen und Göttern geehrt zu werden. — Möchte ich eines jeden Brust öffnen, und in seine Seele sehen, um zu erfahren, ob mein Freund es ehrlich mit mir meynt." Merkwürdig ist folgende Strophe: "Der Krebs faßte mit seiner Schere den Schwanz der Schlange, und sagte: sey grade in deiner Freundschaft, und ohne Winkelzüge in deiner Denkungsart!" weil sie eben so kurz als sinnreich den Heuchler schildert, der mit verstelltem Wohlwollen andre zu der Aufrichtigkeit ermuntert, die er selbst nicht kennt. Daß eine solche Verstellung damahls, und nachher noch mehr das Hauptlaster ward, das die Griechen charakterisirte, sieht man sowohl aus Theophrasts Charakteren, als aus den Abhandlungen und Reden, die spätere Schriftsteller, wie Plutarch, Lucian, Maximus und Themistius über diesen Gegenstand hinterlassen haben.

"Liebe zu Männern ist mein Vergnügen, (sagt noch ein Verfasser eines Trinkliedes) weit besser ist sie, als die Ehe; denn auch im Kriege nützt die Gegenwart eines Vertrauten." Daß das Schicksal des weiblichen Geschlechts traurig war, daß es verachtet ward, und daß eheliche Verbin-

dung, besonders den weichlichen Atheniensern, beschwerlich fiel, ist bekannt genug; aber merkwürdig ist es, daß, noch in diesem Zeitraum, von der Freundschaft unter Waffengefährten, und ihrer Kraft, die engsten Bande zu knüpfen, geredet wird. Wir haben oben bemerkt, wie allgemein der Gebrauch war, daß jeder griechische Bürger seinen Auserkohrnen hatte, und daß dieser, je mehr die ursprüngliche Veranlassung dieses Gebrauchs vergessen ward, der Gegenstand nicht blos der moralischen, sondern auch der sinnlichen Zuneigung des Freundes ward. In der aufgeklärtesten Periode Griechenlands sehen wir die kräftigsten Anwälde der Sittenlehre ihm folgen, und ihn vertheidigen.

Sokrates irgend eines unedlen Grundsatzes fähig halten, oder vermuthen zu wollen, daß er, hingerissen von sinnlichem Reitze ein moralisches Problem verfocht, ohne sich selbst von der Richtigkeit desselben überzeugt zu fühlen, wäre eine Beleidigung der Tugend selbst; und wenn Plato, wie in Entzücken, diese himmlische Liebe die wahre Tochter des Himmels nennt, die weit über ihre irdische Schwester erhoben sey, erkennen wir wohl die feurige Einbildungskraft und die Achtung dieses

Philosophen für die Einrichtungen der Vorzeit; aber wir können diese Entzückung nicht erklären, ohne anzunehmen, daß das bezauberte Bild der reinsten Freundschaft vor seiner Seele schwebte. Aber Griechenland hatte nicht viele Sokrates und Platone; und deswegen gewann der Begriff der Freundschaft wenig, und die Sittlichkeit verlor bey diesen Verbindungen.

Einen Schatten von der Zauberkraft der Freundschaftsidee, die Krieger zu begeistern, finden wir noch dann, als die Freyheit der Griechen schon in den letzten Zügen lag. Der Bäotische Phalanx, oder das sogenannte heilige Corps, war eine ausgesuchte Schaar von 300 Mann; es bestand aus solchen, die durch den heiligsten Freundschaftseid sich verbunden, und geschworen hatten, mit einander zu leben und zu sterben. Dieses Corps erfocht viele wichtige Siege; und Epaminondas schrieb ihm sein Waffenglück gegen die damals unüberwindlichen Spartaner zu. Nie ward es überwunden, ausgenommen in der Schlacht bey Chäronea, wo diese Helden fielen, und mit ihnen Griechenlands Unabhängigkeit. In der Schlacht selbst fochten sie mit wüthender Tapferkeit, mußten aber doch zuletzt dem macedo-

nischen Phalanx unterliegen. Nach der Schlacht betrachtete Philipp die Todten, und gerieth in die größte Verwunderung, da er zu der Stelle kam, wo diese 300 gefochten hatten. Man sagte ihm, das es das Corps der Liebenden war, und nun brach er in Thränen aus, und sagte: "Den Tod verdienen die, welche den Argwohn hegen dürfen, daß diese etwas Unanständiges gethan oder gelitten haben."

Wir müssen noch etwas über Aristoteles hinzufügen, nicht blos weil er beynahe allen damals bekannten Gegenständen des Denkens einen neuen Schwung gab, sondern besonders, weil Freundschaft ein Gegenstand war, in dem so wohl sein Herz als sein Verstand eine angenehme Beschäftigung fand. Was er in der Verbindung mit einem achtungswürdigen Freunde fühlte, davon zeugt seine schöne Ode auf den Tod des Fürsten der Atarner, Hermias. Ich erlaube mir hier die Einrückung des ganzen Stückes, als eines der vorzüglichsten Kränze, welche die Vorwelt jemals der Tugend und Freundschaft flocht, nach einer doppelten Uebersetzung. Die erste, von dem Herrn Professor Ilgen, schließt sich treuer an den Sinn und das Sylbenmaaß des Originals

an, ohne jedoch die ungezwungene Anmuth desselben zu erreichen: die zweyte, eine freyere Umschreibung, gelte für einen schwachen Versuch, wie man vielleicht ein griechisches Gesellschaftslied auch für uns singbar und komponirbar machen könne!

1.

Bravheit, mühevoll dem Geschlecht der Sterblichen,
Schönster Jagdpreis für das Leben!
Für deine Reitze, Schönste, sterben,
Hält Hellas für ein neidenswerthes Glück;
Es trägt der Arbeit Lasten, unterlieget nie.

So stellst dar Du dem Geiste
Deine Früchte, die unsterblich sind,
Mehr vermögend, als Gold, und Eltern,
Und sanftblickender Schlaf!

Um Dich ertrugen des Zevs Erzeugter,
Herkules, und Ledas Söhne viel,
Und ihre Thaten waren Sprecher deiner Macht.

Durch deine Liebe kam Achilles
Und Aias in das Schattenreich.
Ob deiner holden Reitze
Verwais'te auch Atarnas Zögling
Den Blick des Helios.

Doch der Lieder werth durch Thaten,
Und der Unsterblichkeit, besingen
Mnemosynes Töchter ihn,
Als Muster der Ehrfurcht des gastlichen Zeus,
Als treuer Freundschaft Stolz.

2.

Tugend, mühsam allen Erdensöhnen,
Du belohnst die Jagd des Lebens hehr!
Freudig sterben für dich wir Hellenen:
Keine That und Bürde dünkt uns schwer!

Also spendest Du dem innern Triebe
Deine Gabe, voll Unsterblichkeit,
Welche mehr als Gold, und Aelternliebe,
Und des Schlummers Balsam uns erfreut.

Viel ertrug Heraklås, Hellas Streiter,
Viel der Leda Heldenpaar für Dich:
Ihre Wunderthaten sind Verbreiter
Deiner Macht und Hoheit ewiglich.

All dein Liebreiz führte, jung und blühend,
Ajax und Achill ins Schattenthal:
Auch Atarnas Zögling, liebeglühend,
Schloß sein Auge früh dem Sonnenstrahl.

Doch Ihn singen ewig alle hohen
Musen, Ihn, des Liedes werth,
Ihn, den Liebling Zevs, des Gästefrohen;
Ihn, durch treue Freundschaft hoch geehrt!

Wie gerne Aristoteles sich mit dem Gedanken der Freundschaft beschäftigte, sieht man daraus, daß die Untersuchung derselben zwey ganze Bücher seines vortreflichen moralischen, dem Nikomachus gewidmeten Werkes, ausmacht. Hier können wir blos einige einzelne Bemerkungen des Philosophen über die Beschaffenheit und den Werth dieser Verbindung angeben. Freundschaft nennt er Wohlwollen, erwiedert von Seiten dessen, dem es erzeigt wird. Sie kann von verschiedener Art seyn, je nach dem sie ihren Grund in Liebe zum Nützlichen, Angenehmen, oder Guten hat; wo Tugend die Quelle ist, wird der Gegenstand seiner selbst wegen geliebt; da findet Gleichheit und Annehmlichkeit Statt, sowohl in Ansehung der Freunde selbst, als andrer. Gleichheit ist die Seele dieser Verbindung, und sie muß sich eben sowohl auf die Entwickelung der Verstandskräfte, als die äußerlichen Verhältnisse erstrecken. Der Grad ist zwar schwierig zu bestimmen, aber daß ein Mensch Zuneigung zu

einem höchsten vollkommnen Wesen, einem Gotte haben sollte, ist unmöglich. Annehmlichkeit ist eine der wesentlichsten Forderungen in der Freundschaft; es ist dann nicht genug, auf moralische Eigenschaften zu sehen, sondern man muß auch auf solche Rücksicht nehmen, die dem Umgange Anmuth geben, und vornehmlich auf die, die aus besondern Ursachen gegenseitig Beyfall finden. Das Gefühl zu lieben, erfreuet mehr als das, geliebt zu werden; denn das Verhältniß zwischen dem Wohlthäter und dem, der die Wohlthaten empfängt, ist in dieser Hinsicht, wie zwischen dem Künstler und seinem Werke, zwischen dem Verfasser und seinen Geistesproducten. Dieser süße Genuß ist es, den der Freundeslose entbehren muß; und hierin liegt der Grund, warum der Reiche bey seinen Schätzen nicht glücklich seyn kann, wenn er nicht jemanden hat, dem er wohlzuthun vermag. Die Freundschaft ist ihrer Natur nach auf wenige eingeschränkt; denn langer und vertrauter Umgang gehört zum Wesen derselben; und dieser kann nicht Statt finden außer bey einer mäßigen Anzahl. Die vielen lehrreichen Bemerkungen, welche Aristoteles über das Verhältniß zwischen der Gleichheit unter Bürgern und unter Freunden, zwischen dieser und der po-

litischen Einigkeit, einstreut, zeigen zur Gnüge, daß der Moralist auch Politiker ist, und daß er als Grieche sich keine Privatverbindung dachte, die nicht dem Wohl des Staats als dem höchsten Ziele untergeordnet war.

Welche Rolle die Idee der Freundschaft in der griechischen Kunst spielte, das ist das Letzte, das wir hier noch kurz untersuchen wollen. In den gewöhnlichen, selbst den neuesten mythologischen Wörterbüchern, z. B. dem letzten antiquarischen Theile der französischen Encyclopädie, und Nitsch mythologischem Lexicon, wird behauptet, die Kunstvorstellung von der Freundschaft sey, "eine junge Person mit entblößtem Haupte und grober Kleidung, auf deren Saum Tod und Leben, auf deren Stirne Sommer und Winter geschrieben war. Die Brust war bis zum Herzen hin geöffnet; mit gebogener Hand zeigte sie darauf, und es wurden noch die Worte derauf gelesen: Fern und Nahe." Aber diese Abbildung ist theils römisch, theils neu, und kann also in einer Frage, die die griechische Kunstgeschichte betrifft, nicht in Betrachtung kommen.

Die Hellenische Mythologie, von der, wie bekannt, die Kunst immer ausgieng, hatte Winke genug zur Behandlung der Freundschaftsidee gegeben. Wie wir auch von den Gemählden in einem Tempel des Orestes in Scythien urtheilen wollen, die Lucian beschreibt, so leidet es doch keinen Zweifel, daß schon die Geschichte dieses Helden allein, viele Scenen darbot, die des besten Pinsels oder Meisels würdig waren; doch finden wir nicht, daß dieser Begriff, so wie Dike, Nemesis und mehrere, auf eine bestimmte Weise symbolisiert worden ist. Die Ursache davon muß ohne Zweifel darin gesucht werden, daß zu der Zeit, da die Kunst dem Mythensystem die Hand reichte, um den religiösen Ideen eine positive Einkleidung zu geben, der Freundschaftsbegriff zu Folge des oben angeführten, schon vieles von seinem Interesse verloren hatte, und zu viel, um mit öffentlicher Autorität unter die moralischen Vorstellungen aufgenommen werden zu können, die der Kreis der Mythen in sich fassen sollte.

Das einzigste Symbol der Freundschaft, das in einer gewissen Hinsicht als eine nicht ungewöhnliche Kunstabbildung hier angeführt werden könnte, ist die vorher genannte himmlische

Liebe des Plato. Aphrodite war wahrscheinlich ursprünglich eine asiatische Gottheit, und das Sinnbild der Zeugungskraft der Natur. Die Syrer legten dem Monde einen bedeutenden Einfluß darauf bey, und so war der Begriff der himmlischen Venus hervorgebracht. Er kam nach Griechenland; und hier erhielt der Zusatz *himmlisch* bald eine andere und höhere Bedeutung. Die ersten Stifter der Staaten waren frühe auf das Problem aufmerksam, in größeren Gesellschaften und bedeutenden Städten einer zahlreichen Jugend einige Befriedigung des sinnlichen Triebes ohne Verlust für die allgemeine Moralität zu verschaffen; und dies mußte in Griechenland doppelt nothwendig werden, da die Bürgerinnen an den meisten Orten verachtet, und in drückenden Umständen waren. Der Gebrauch kam hinzu, den kriegerische Zeiten eingeführt hatten, daß Männer Neigung zu Männern hegten. Schon Theseus gieng den Mittelweg, die öffentliche Verehrung einer doppelten Liebe, einer zwiefachen Venus, zu erlauben; die irrdische und blos sinnliche wurde πανδημος genannt, die himmlische, höhere und edlere hieß ουρανιη, und dieser Gedanke war desto glücklicher, da der letzte Name schon vorher gebraucht wurde. Hierdurch waren dann die

Griechen frühe auf die schöne Bestimmung der Verbindung unter Freunden aufmerksam gemacht.

So weit musten wir zurück gehen, um eine symbolisirte Vorstellung der Freundschaft zu finden; aber sollen wir genauer beschreiben, wie sie beschaffen war, dann sind wir wieder in Verlegenheit. Pausanias redet von einigen himmlischen Aphroditen, einer in Elis mit einer Schildkröte, einer bewaffneten auf Cythere, und mehreren ohne hinzugefügten Kennzeichen. Auf Cytheres Münze kömmt sie vor, unangekleidet, mit dem Bogen in der einen Hand, ruhend auf der Erde, und einem Pfeil oder einem Apfel in der andern; auf einigen von Alexanders Münzen wird sie auch so gefunden, mit einem Schilde anstatt des Bogens. Auf römischen Münzen sieht man sie mit elnem Spieße bewaffnet, einer Erdkugel, einem Sterne oder etner Sonne in der rechten Hand, und nach unten einen Amor, mit der Innschrift: Venus coeleſtis. Unter allen diesen Abbildungen ist keine, die wir völlig verstehen können, oder deren Verbindung mit dem Gegenstande, den sie ausdrücken sollte, wir mit Gewisheit angeben können.

Verschlungene Hände, oder zwey Personen, die sich einander die Hand drücken, bisweilen mit Hinzufügung eines Opfergefäßes oder anderer Andachtszeichen, die auf griechischen Denkmählern so oft vorkommen, um die Einigkeit oder das friedliche Verhältniß von Staaten oder Personen zu bezeichnen, gehören insofern hieher, als die Freundschaft darin symbolisch ausgedrückt wird, sind aber doch unbedeutend, da sie in keiner Verbindung mit dem mythischen Religionsgebäude der Griechen standen.

Die Schriftsteller erwähnen eines Altars der Freundschaft in der Burg von Athen. Allein da keine Zeitbestimmung hinzugefügt wird, so ist es möglich, daß er aus der Periode der Römer ist. Von Tiber wird ausdrücklich gemeldet, daß, da seine Zuneigung zum Sejan dem Senat bekannt ward, dieser der Freundschaft als einer Göttinn einen Altar heiligte. Aus der Zeit der Griechen dagegen wird man kaum einen historischen Wink von einer solchen Darstellung aufzeigen können.

Andre Ausdrücke bey den Schriftstellern, welche auf ähnliche Darstellungen der Kunst zu leiten scheinen, z. B. wenn Zevs φιλιος, der

Gott der Freundschaft genannt wird; wenn Geryon mit drey Leibern von der engsten Freundschaft dreyer Personen erklärt wird: sind eben so wenig ein Beweis einer festgesetzten symbolischen Vorstellung, als wenn man aus Plutarchs Worten in der Schrift über den Charakter des Heuchlers: nahe der Freundschaft ist die Wohnung der drey Gratien, auf irgend eine bestimmte mythische Verbindung zwischen jenen und diesen schließen wollte.

In seiner schönen Schrift über die Freundschaft läßt Lucian den Griechen Mnesipp in seinem Gespräche mit dem Scythen Toxaris fünf Beyspiele von Freundschaftstreue anführen. Eins von diesen dürfte wohl hier einen Platz verdienen. Eudamidas von Corinth, ein sehr armer Mann, hatte zwey reiche Freunde, Anatäus aus derselben Stadt, und Charixenus von Sycion, sein ganzer Reichthum war eine alte Mutter und eine mannbare Tochter. Er starb, und hinterließ ein Testament des Innhalts; "Ich vermache Aretäus meine Mutter, um sie in ihrem Alter zu unterhalten und zu verpflegen. Charixenus soll meiner Tochter eine so große Aussteuer geben, als sein Vermögen erlaubt. Geht einer von ihnen

mit Tode ab, so soll der andre seinen Theil haben. Der Wunsch des Mannes ward erfüllt. Charixenus starb auch fünf Tage nachher, und Aretäus, der sein Erbe war, versorgte nicht blos des Eudamidas Mutter, sondern theilte sein Vermögen unter die Tochter seines Freundes und seine eigne. Da die Kenner der ältesten Kunstgeschichte aus mehrern Beyspielen wissen, daß Lucian in seinen Schriften bisweilen uns treue Darstellungen der Statuen und Gemählde des Alterthums giebt; so ist es wohl möglich, daß er zu seiner Zeit die Begebenheiten, die er in diesem Stücke erzählt, alle oder zum Theil abgebildet gesehen hat; und was die eben erwähnte Erzählung betrifft, so glaube ich dies desto zuversichtlicher vermuthen zu können, da Poussin, nach Diderots Versicherung in seinen Gedanken über Freundschaft, sie mit seinem Pinsel dargestellt hat.

Dies Gemählde war vielleicht die Idee eines einzelnen Künstlers, gebaut auf eine wirkliche Geschichte. Aber eine bestimmte, aus der Mythologie entlehnte Kunstvorstellung von der Freundschaft, die deswegen zum Vehikel für die Volksreligion geschickt gewesen, haben wir noch nicht finden können.

Es war uns unmöglich, Freundschaft, dargestellt als symbolisiertes Wesen, als Gottheit, im Griechischen Alterthum zu entdecken. Vergebens würde es seyn, von der griechischen Kunst einige Aufklärung über die Heiligthümer derselben zu erwarten. Aber um doch den Leser durch eine zusammengesetztere bildliche Darstellung derselben schadlos zu halten, sey es mir erlaubt, ihn zum Beschluß in einen Freundschaftstempel zu führen, den ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts beschreibt, worinn wir zwar die Simplicität und den Geschmack vermissen, den wir bey den ältesten Griechen immer bewundern; den wir aber doch nicht verlassen werden, ohne auch daraus etwas von den moralischen Begriffen der Zeit zu lernen. Die Beschreibung, die nach dem eignen Geständniß des Verfassers symbolisch und etwas sophistisch ist, lautet so:

Als Herkules nach der Erzählung des Prodikus, beym Uebergange ins Jünglingsalter in Ruhe saß, und überlegte, welche Art Menschen er zum Muster wählen, und welche Bahn er betreten sollte, um auf die beste Weise das Leben zuzubringen, zeigten sich ihm zwey Frauenzimmer, von denen der Schriftsteller die eine Tugend, die

andere Laster nennt. Nachdem jede ihm ihre Vorzüge geschildert, und Herkules beschlossen hatte, die Tugend zur Führerinn zu wählen, nimmt diese ihn bey der Hand, um, wie sie sagte, ihn noch mehr von der Richtigketi seiner Wahl zu überzeugen; sie führt ihn dann zu einem Hügel, der sich über einem weiten Gefilde erhob; er hatte zwey Gipfel, welche aber weit entfernten Zuschauern nur einer zu seyn schienen. Die Tugend führte Herkules näher hinzu, und zeigte ihm, daß diese Bergspitzen weit von einander entfernt waren; der zur Rechten, fügte sie hinzu, heißt die heilige Wohnung der Freundschaft, meiner Schwester und Begleiterinn. Der zur Linken hingegen ist der Sitz des Wesens, das die Bosheit begleitet, der Sitz der Heucheley. Tritt nun näher, und betrachte die Natur jedes Ortes, damit du nicht, wenn du sie von Ferne siehst, sie für eine und dieselbe haltest. Hierauf befahl sie der Göttinn der Klugheit, ihm alles einzeln zu zeigen und zu erklären.

Sie machte ihn denn aufmerksam darauf, daß die vordersten Absätze dieser Hügel einander vollkommen glichen, und mit denselben Blumen und denselben Pflanzen besetzt waren, nur mit

dem Unterschiede, daß sie auf dem einen immer in frischem Wuchse standen, auf dem andern dagegen gleich abblüheten und verwelkten. Von beyden Gipfeln flossen Bäche kalten, klaren Wassers herab; allein in dem einen war es überall süß und wohlschmeckend, in dem andern dagegen schien es zwar unten süß zu seyn, kam man aber höher zur Quelle hinauf, so war es bitter, und hatte die Eigenschaft an sich, Bauchweh und Schwindel bey denen zu verursachen, die durch die Farbe sich verleiten ließen, es zu trinken. Der Gipfel selbst war nicht mehr ähnlich, sondern ganz verschieden. Sie zeigte ihm zuerst, daß der auf der rechten Seite mit Gehölz von immer grünen Cypressen, und Lorbeerbäumen beschattet, und voll von fruchtbaren Pflanzen war. Er wurde von sanften Winden umsäuselt, die ohne die Gewächse zu zerbrechen oder zu verbiegen, zu ihrer Pflege und Nahrung dienten. An dem Orte selbst herrschte eine ungestörte Ruhe und Stille; und hin und wieder sahe man einzelne frohe Menschen immer mit demselben frohen Angesicht gehen und kommen.

Auf dem höchsten Gipfel saß eine Jungfrau, zwar nicht durch Schönheit des Angesichts ausge-

zeichnet, aber voll Anstand und alter ächter Schönheit, wie jene Kunstdarstellungen des Alterthums, welche ihrem Werthe gemäß zu bewundern, Zeit und scharfsehende Augen erforderlich sind. Ihr Gewand war weiß und einfach von feinem durchsichtigen Gewebe, so daß der Körper selbst oft sichtbar ward. Ihre Seele war noch offener und ohne Rückhalt; in ihren Augen bemerkte man eine edle Gradheit, in ihrem Lächeln eine unveränderliche Festigkeit. Näherte sich jemand ihr, seine Ehrfurcht zu bezeugen, so bot sie ihm nicht Gold oder Silber, sondern versprach, ihn edler, vollkommner, ja, zwey oder dreymahl besser, als er vorher war, zu machen. Herkules ward von ihr eingenommen, bat um ihre Gunst, und fragte, welche die nächsten Frauenzimmer, diese schönen und der Göttinn würdige Begleiterinnen wären? Jene, antwortete sie, auf dem diamantenen Sitze, mit so vielem Licht Umgebene, ist Jupiters Tochter, die Wahrheit; die, welche schlummert, und mit dem Haupte sich herabneigt, ist das Wohlwollen, dessen Dienst die Göttinn zu allem gebraucht. Der kleine Knabe mit einem seinem Alter nach ungewöhnlichen Anstande, und mit den goldnen Binden an den Armen, ist Amor, der Diener der Freundschaft. Er hat weder Flü-

gel noch Pfeile; denn er strebt nicht wegzufliegen, und seine Wirksamkeit kostet nicht Blut; sondern die, welche er als gut, rechtschaffen und so mit einander übereinstimmend erkannt, die verknüpft und vereinigt er, seine Bande werden nie aufgelöst und zerrissen, und sie allein machen die Freude der Vereinigten aus. Aber komm, sagte sie, und betrachte die andere, zu der die Menge sich hält.

Sie machte den Anfang damit, ihm den Eingang zu zeigen, der, wie gesagt, dem ersten glich; weiter hin war es ein jäher und grade emporgehender Hügel, dessen Gipfel mit einer schwarzen Wolke bedeckt war. Steile und tiefe Oerter umgaben ihn, mit aufgethürmten Haufen von Menschengebeinen, und tödtenden giftigen Schlangen. Die Verstellung selbst hatte eine der Freundschaft ähnliche Gestalt angenommen; doch anstatt wahrer Schönheit hatte sie ein geschminktes Angesicht, und das ruhige Lächeln ward bey ihr zu einem heimtückischen Gelächter. Um aber doch liebenswürdig zu scheinen, bezeigte sie sich gegen die Hereintretenden freundlich; wenn keiner von selbst kommen wollte, lief sie weit hervor, beugte sich vor ihnen, gieng ihnen entgegen,

und bemühte sich sehr, sie an sich zu ziehn. Bey ihr war auch ein Schwarm von Weibern, die von den vorigen ganz verschieden waren, nemlich Falschheit, Verfolgung, und unmännliche List; statt der Wahrheit fand sich hier frech, dreist, und treulos der Meineid ein; und dieser zeigte sich von allen am meisten wirksam, ihr zu helfen. Da Herkules ferner im Eingange ein hinkendes Frauenzimmer sah, fragte er seine Wegweiserinn, welche das wäre? Es ist die Heucheley, antwortete sie, die Vorläuferinn der Verstellung; dies Wesen lauert, wie du siehst, auf die Hereintretenden, und umarmt sie, und braucht tausend Künste, um sie zu bezaubern, und sie zu überreden, Muth zu fassen, und den Berg zu besteigen. Aber was ist jenes für eine Person, welche so voll Sorgen, so niedergeschlagen zu seyn scheint, und einige so seufzende nnd klagende Personen bey sich hat? Das ist der Verdruß, sagte sie, ein träges und mürrisches Wesen.

Hier hat die Zeit uns der Beschreibung des Verdrusses, und vielleicht mehrerer unfreundlicher Wesen beraubt. Ueber den Tempel der Freundschaft hat der Sophist uns genug gesagt.

Ich füge nur hinzu, daß es aus Maximus von Tyrus erhellt, daß Themistius nicht der erste ist, der diese Erzählung des Prodikus, die Xenophon mit einer so edeln Simplicität anführt, gebraucht hat, um darinn die Vorstellungen über die Freundschaft einzukleiden.

# Von der Natur und den Absichten der römischen Volks-Feste.

Unter allen den Gegenständen, welche zusammen genommen die weitläuftige Wissenschaft ausmachen, die man in neuern Zeiten Bürgererziehungslehre genannt hat, verdienen ohne Zweifel die Untersuchungen über die zweckmäßige Einrichtung der Volksfeste eine besondere Aufmerksamkeit. Die Kunst, durch Feste, deren sinnlicher Glanz gleichwohl den Verstand und das Herz nicht unbeschäftigt läßt, den Gesetzen zu Hülfe zu kommen; durch Ausübung gewisser Handlungen edle Gefühle zu wecken; allgemeine Freude um sich her zu verbreiten; jeden mit seiner Lage zufrieden zu machen; beym Volke das Bewußtseyn eigenen

Werthes, und dadurch Lust zur ferneren Vervollkommnung hervorzurufen, ist eine des Staatsmannes so wie des Selbstdenkers würdige Beschäftigung. Allein sie ist zugleich eine Untersuchung, wozu uns die Tage der Vorzeit mehrere und brauchbarere Beyträge, als die jetzigen Zeiten zu geben scheinen: nicht deswegen, weil die Alten diesen Gegenstand aus einem höheren und edleren Gesichtspunkte betrachteten, sondern darum, weil sie häufiger die Erfahrung zu Rathe zogen, und weil Bürgersinn im Allgemeinen genauer mit ihrer als mit der Denkungsart der jetzigen Zeiten vereinigt war.

Wenn man einen Blick auf die Versuche wirft, die am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich mit der neuen Einrichtung des Calenders gemacht wurden, so kann man nicht umhin sich zu wundern, daß jene Männer, welche den Entwurf zu demselben machten, so wenig Rücksicht auf das nahmen, was sie in diesem Stücke von den Griechen und Römern hätten lernen können. Der Erfolg zeigte auch, daß ein Werk, wobey man nicht Erfahrung und Menschenkenntniß zu Rathe gezogen hatte, bald unbrauchbar wurde. Ein gleiches Schicksal hatten ähnliche

eben so schönklingende Vorschläge zur Belebung des Gemeingeistes, z. B., die Tage oder auch die Straßen in den Städten nach verdienten Männern, nach einer oder der andern Tugend, nach Menschen- und Bürgerpflichten zu benennen. Der Eindruck, den solche Nahmen hinterlassen, ist selten so stark, vorzüglich beym großen Haufen, daß irgend eine fortwährend wohlthätige Wirkung von demselben erwartet werden könnte. Bey den Griechen und Römern hingegen machten die Volksfeste ein Glied in dem Systeme ihrer Politick und Religion aus: sie hatten den bestimmten Zweck, Liebe zum Vaterlande zu befestigen, und Ausübung anderer, sowohl Bürger- als Menschenpflichten zu erleichtern. Dieser Zweck scheint bis jetzt noch nicht recht erkannt worden zu seyn, vielleicht, weil man den Calender jener Nationen für ein unfruchtbares Verzeichniß astronomischer Beobachtungen und mythologischer Träumereyen ansah. Und so erscheint er freylich auch in den Augen desjenigen, der die bloßen Nahmen ließt: aber scheut man sich nicht, durch dieses Labyrinth sich hindurch zu arbeiten, um das Wesen desselben zu durchschauen; dann stößt man auf herrliche Gedanken, und ent-

deckt viele, auf wahres Menschenwohl abzweckende Veranstaltungen.

Hochheimer, welcher die beste, bis jetzt bekannte Schrift über die Erziehung der Griechen herausgegeben hat, gesteht, daß die Feste der Griechen einen unerschöpflichen Schatz lehrreicher Betrachtungen enthalten: er selbst hat aber diesen Schatz zu seinem Zwecke nicht hinlänglich benutzt. Ueber die Erziehung der Römer hat man bis jetzt noch nichts befriedigendes; und die Beyträge, welche der Calender ihrer Feste dazu abgiebt, sind, so viel ich weiß, noch unbenutzt. Verdiente aber nicht dasjenige Volk, dem die Vorsehung mehrere Jahrhunderte hindurch die Regierung der Welt anvertraute, daß man fragte: was war es, das den Muth der Bürger, vor welchen alle andere Nationen weichen musten, entflammte, nährte, und zum Theil so weise lenkte? Rom machte eine mehr als sechshundertjährige Erfahrung an seinen Bürgern; und die Volksfeste, von welchen wir hier reden, waren zu allen Zeiten eins der Triebräder in der großen Maschine, welche immer Kraft besitzen mußte, um so mächtig auf andre wirken zu können. Die Bedachtsamkeit und Planmäßigkeit, welche stets den Römern

eigen waren, gaben ihren öffentlichen Veranstaltungen ein größeres Interesse, als denen der Griechen: denn bey diesen hatten Leidenschaften und blendende Schwärmerey sehr oft die Oberhand; bey jenen dahingegen war alles abgewogen und durchdacht, und die Ausführung auch gewöhnlich eben deswegen desto sicherer. Auch in ihren Festen spürt man diese Mäßigung und Bedachtsamkeit. Wenn man die Zeiten der Kaiser ausnimmt, in welchen Schmeicheley bald alle andere Gefühle unterdrückte, finden wir sowohl zu den Zeiten der Könige als der Republick, daß Beförderung des Gemeingeistes und der Zufriedenheit es war, was man durch diese Feyerlichkeiten zu erreichen suchte. Die von Ancus und Servius veranstalteten Feste giengen denen zur Seite, welche Brutus und Cassius veranlaßt hatten; und keines Demagogen Zauberrede suchte das Volk irre zu leiten, oder es dahin zu bringen, daß es vergaß, was man dem König Numa schuldig war.

Betrachten wir mit einem schnellen Blicke die römischen Feste, welche man in den Calendern aufgezeichnet findet, so werden wir bald davon überzeugt, daß die Natur und der Werth derselben eben so verschieden seyn müssen, als es die

Veranlassungen zu ihrer Einführung waren. Bey vielen gewahren wir, daß die Beschaffenheit, und Absichten derselben auf verschiedene Weise, je nachdem es die Umstände mit sich brachten, verändert worden sind; bey einigen sind religiöser Aberglaube und ungereimte Vorurtheile nicht unwesentliche Bestandtheile gewesen; und von anderr muß mau gestehen, daß sie sich auf Veranlassungen gründen, welche den Menschen grausen machen. Allein im Allgemeinen werden wir doch finden, daß die meisten derselben einen hohen und edlen Zweck gehabt haben; und mit Rücksicht auf diesen habe ich gehofft, daß die Skandinavische Litteraturgesellschaft, deren Plan keine Untersuchung ausschließt, welche Menschenwohl betrift, folgende kurze Betrachtungen: **Von der Natur und dem Zwecke der römischen Volksfeste,** ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig finden dürfte.

Alle uns bekannte Volksfeyerlichkeiten bey den Römern haben das mit einander gemein, daß sie von Opfern, und einer oder der andern Religionshandlung begleitet waren. Wir können deswegen, ohne den religiösen einen besondern Platz anzuweisen, alle Feste unter eine der fünf folgen-

den Abtheilungen hinführen: historische, symbolische, politische, ländliche, und Freudenfeste. Bey einigen derselben könnte es zweifelhaft scheinen, zu welcher Classe sie gerechnet werden müßten, wenn sie nemlich in den ältesten Zeiten einen Hauptzweck, und in spätern einen andern hatten; aber in diesem Falle muß ihre frühere Bestimmung den Ausschlag geben.

**Historische** Einkleidung gab man beynahe allen Volksfesten. Einige derselben haben aber überdies die nähere Absicht, eine oder die andre Nationalbegebenheit dem Volke ins Gedächtniß zurück zu rufen und einzuprägen. Je mehr die Römer anfiengen, ihre Ueberlegenheit über andre Staaten zu fühlen, desto größere Ehre setzten sie nach und nach darinn, an ihre ursprüngliche Geringfügigkeit zurück zu denken, und das Andenken an diese durch historische Feste zu verewigen. Die Hütte des Romulus wurde in ihrem unansehnlichen Zustande viele Jahrhunderte hindurch auf dem Palatiner Berge unterhalten. Die Steintrümmer, auf welcher Remus gestanden hatte, als er seine Auspicien einhohlte, wurde als ein Heiligthum betrachtet; und zum Andenken an die vermeinte Vergötterung des Romulus

waren die Quirinalien eingeführt, ein Nationalfest, welches ein so allgemeiner Gegenstand der Religiosität wurde, daß wenn einer aus dem Volke bey andern Gelegenheiten die gewöhnlichen Opfer versäumt oder bey Seite gesetzt hatte, er an diesem Feste alles Versäumte wieder einhohlen konnte; weswegen es auch zuweilen das Fest der Einfältigen genannt wurde. Im Anfange des Februars wanderte man zu dem Haine, wo Romulus vormals seine Freystätte für Flüchtlinge eröffnet hatte, um da seine Andacht zu halten; und zu Ovids Zeit war es noch Sitte, daß im Monat Junius am Feste der Vesta, eine der Priesterinnen dieser Göttinn auf das römische Forum hinab gehen mußte; welche Sitte daher ihren Ursprung hatte, daß in den ersten Zeiten Roms ein Altar im Curtischen See errichtet war, wohin die Vestalin waten mußte, um darauf ihr Opfer zu verrichten. So war fast jeder Tritt der Römer mit den Spuren der Vorzeit bezeichnet; und welch eine kräftige Ermunterung war dieses nicht für ihn, darüber nachzudenken, was Rom gewesen war, was es jetzt war, und was es für die Zukunft werden könnte?

Aber verschiedene dieser historischen Feste gehen weit über die Zeiten des Romulus hinaus. Diejenigen Tage, welche dem Herkules und Euander geheiliget waren, sind hievon ein Beweis, daß die Römer wirklich geglaubt haben, daß die Arkadier älter als der Mond waren, und daß die Rathsherren die Abstammung ihres Adels von Euander durch Anbringung gewisser mondförmiger Zierrathen an ihren Schuhen haben beweisen wollen, wagen wir nicht zu behaupten; aber gewiß ist es, daß man in Rom auf dem Ochsenmarkte einen großen Altar zeigte, welchen der arkadische Wanderer dem Herkules aus Dankbarkeit für die Wohlthaten errichtet haben soll, welche dieser ihm durch Ueberwindung des Räubers Cacus erzeigt hatte. So ungewiß auch das wirkliche Daseyn des Herkules ist, so muß es uns doch freuen, frühe in der römischen Geschichte das Andenken eines wenigstens personificirten Wohlthäters der Menschen öffentlich geehrt zu sehen. Dieselbe Absicht spürt man aber noch deutlicher bey der Herabwerfung der sogenannten Puppen in die Tiber, eine Veranstaltung, welche jährlich den 15. May getroffen wurde, und welche an diesem Orte eine kurze Erläuterung verdient. Die alten Pelasger waren lange umher gewandert, und als

sie dieser Wanderungen müde, endlich sich eine bleibende Stätte wünschten, fragten sie das Dodonäische Orakel um Rath, und erhielten zur Antwort: sie sollten das Saturnische Land aufsuchen, und wenn sie es gefunden, dem Apoll Zehnten, dem Hades Töpfe, und seinem Vater einen Menschen (oder ein Licht, denn das griechische Wort bedeutet alles beydes) opfern. Nachdem sie in Hetrurien und Campanien festen Fuß gefaßt hatten, glaubten sie dem Willen des Orakels nachzuleben, wenn sie jährlich ein schreckliches Menschenopfer vollführten. Von den Pelasgern sollen die Arkadier, welche mit Evander Palantium bewohnten, diese Abscheulichkeit erlernt, und jährlich dreyßig lebendige Menschen in die Tiber hinabgestürzt haben. Herkules, der Menschenfreund, schaffte diesen Gräuel ab; er machte die Einwohner darauf aufmerksam, daß dem Willen des Orakels sehr wohl nachgelebt werden könnte, ohne den Gesetzen der Natur Gewalt anzuthun. Nach seinem Rathe machte man dreyßig Puppen aus Schilf, die man im May in die Tiber warf; und im December zündete man an den Saturnalien Wachslichter zur Ehre des Landesvaters an. Die Römer erkannten, was sie einem Herkules für diese, ihren Vorgängern angezeigte Entdeckung

schuldig waren: und war nicht eine Wohlthat wie diese genug, um ein ewiges Ehrendenkmahl zu verdienen?

Daß Menschenopfer bey den Römern gleichwohl nicht ganz unerhört waren, davon werden wir durch ein Paar andere historische Feste überzeugt. Des vom Himmel gefallenen Schildes wegen, stiftete Numa ein eigenes Fest im Anfange des März, an welchem dieser und eilf andre, welche der König nach demselben hatte machen lassen, von den Saliern umhergetragen, und verschiedene alte Lieder abgesungen wurden, welche Numas Gespräche mit den Göttern enthielten. In einem Dialoge zwischen Jupiter und dem Könige, auf Veranlassung eines eingetroffenen Erdbebens, ließt man folgendes: "Gieb uns ein Haupt, war Jupiters Verlangen; das soll geschehen, antworte der König, ich werde dir eine Zwiebel in meinem Garten abschneiden. Von einem Menschen, sagte der Gott. Sein Hauphaar sollst du haben, war die Antwort. Die Seele will ich, erwiederte Zeus; von einem Fische, setzte der König hinzu. Der Gott lächelte, und verließ ihn mit den Worten: Versöhne meine Blitze, du hast dich des Umganges mit mir würdig gezeigt." Aus

diesem merkwürdigen Fragmente ist es klar, daß Numa sich der göttlichen Autorität hat bedienen müssen, um das barbarische Volk von Menschenopfern abzuhalten. Allein daß der Aberglaube noch zur Zeit des Königs Tarquinius Eltern vermocht hat, am Feste Compitalia im Monat December eins ihrer Kinder den Hausgöttern zu opfern, um sich des Wohles der übrigen Familie zu versichern, würden wir kaum glaublich finden; wenn nicht Makrobius mit unzweydeutigen Worten erzählt hätte, daß man erst nach der Zeit den Hausgöttern Zwiebelköpfe anstatt der Menschen zum Opfer brachte, und eben so viele wollene Bälle, als Kinder in der Familie waren, vor den Thüren des Hauses aufhang, um die schädlichen Wirkungen der Gespenster abzuhalten. Aus diesen Beyspielen ist es klar, daß die Römer nicht geglaubt haben, über die Wildheit und Barbarey ihrer Vorfahren erröthen zu dürfen. Der Nationalgeist forderte, daß das Volk sich mit sich selbst bekannt machen mußte. Es fand in diesen Festen eine sehr lebendige Darstellung seines ältesten Zustandes, und freuete sich, in der Cultur vorgerückt zu seyn. Die Volksfeste dienten, diese Fortschritte bekannt zu machen, und der Nation ein Gefühl ihres Werthes zu geben, indem man

wohl wußte, daß der erste Schritt, sich anderer Achtung zu erwerben, darinn besteht, sich selbst zu achten.

Auch aus den unzähligen Ceremonien und religiösen Handlungen, welche unternommen wurden bey der Verehrung verschiedener Götter, und aus der Genauigkeit, womit man dafür sorgte, daß die ursprünglichen Attribute derselben beybehalten würden, leuchtet die Absicht hervor, die Geschichte dieser Religionen bey den Römern aufbewahren zu wollen. Ein Paar dergleichen erlaube ich mir hier anzuführen. Am 7. März feyerte man die Einweihung des Tempels des Jupiter Vejovis: wieder ein Andenken an die erste Geringfügigkeit Roms. Jupiter wurde als ein Jüngling mit unbärtigem Gesichte und zarten Händen vorgestellt. Er trug keinen Bliz; denn diesen, glaubte man, habe er erst im Gigantenkriege erhalten. Nicht war er der furchtbare Gott, der aufgehäufte Berge zertrümmerte. Eine Ziege stand ihm zur Seite, deren Brüste er unter der mütterlichen Sorgfalt der Cretensischen Nymphen gesogen hatte. Der Nahme bezeichnete den Jupiter, der noch nicht seine Kräfte kannte; und können wir denn anders als hieraus den Schluß

ziehen, daß das neugeborne Rom sich Jupiter nach seinem eignen Maaßstabe dachte. Da die Macht des Staates zunahm, wuchs auch der Blitz in den Händen des Gottes, und das Capitolium wurde gleichsam ein zweyter Olymp. Gehen wir zu einem noch spätern Cultus über, so finden wir den ersten Februar Juno sospita, oder die Erretterinn, welche im Anfang des fünften Jahrhunderts Roms von Lanuvium geholt war. Der Spieß in der Hand und das Bocksfell um ihren Körper zeugt von einer bescheidenen Feldgöttinn, die noch nicht die Majestät angenommen hatte, welche später hin ihr so eigen wurde. Die Heiligthümer der Cybele, welche auf Veranlassung der Schrecken des zweyten Punischen Krieges nach Rom wanderten, enthielten gleichfalls viele Ueberbleibsel uralter Gebräuche, welche sorgfältig beybehalten wurden. Schon das alte Phrygische Gericht, welches in der heiligen Sprache moretum hieß, nnd von Kräutern, Käse und Milch zubereitet wurde, ein Symbol der Einfachheit der Vorzeit, ist hinreichend, dieses zu beweisen.

Denken wir genauer über die Veranlassungen nach, welche das römische Volk bey diesen historischen Festen hatte, mit der ältern Verfassung

der Nation bekannt zu werden, und dies auf eine Art, welche nichts voraussetzte, als selbst an den Ceremonien Theil zu nehmen, und auf diese Weise sich die cirkulirenden Traditionen fester ins Gedächtniß einzuprägen und jährlich zu wiederhohlen; so scheint es, als wenn man in unsern Zeiten fragen könnte, ob die Schreibekunst, deren wohlthätiger Einfluß auf die gebildeten Stände niemand verkennen wird, jemahls beym großen Haufen ein kräftiges und passendes Mittel werden kann, zur Erweckung des für ein jedes Volk wichtigen Nationalgeistes, da der Buchstabe stets todt bleibt, und einen schwächeren Eindruck hinterläßt, als derjenige Unterricht, mit welchem eigene Handlung, eigene Theilname, und Selbstgefühl verbunden sind.

So groß die Anzahl der historischen Feste war, so ansehnlich war auch die Menge derer, welche wir symbolische Feste nennen können, nemlich solche, in welchen theils moralische und intellektuelle Ideen, theils wirkliche Begebenheiten durch sinnliche Vorstellungen anschaulich gemacht wurden. Es ist aus den römischen Denkmählern bekannt, daß die Nation Allegorien liebte; und da diese Lust sich sogar in täglichen Geschäften ausgedrückt findet, so darf man sich

nicht wundern, daß die Feste auch das Gepräge derselben tragen. Der Neujahrstag war in Rom eine glänzende, aber gedankenreiche Feyerlichkeit. Die ersten Beamten des Staats traten an dem-selben ihre Aemter an. Ueberall loderten Flam-men auf den Altären; die Straßen dufteten von Weyhrauch; und in festlichem Aufzuge gieng der Consul in seinem Purpurmantel, die Lictoren vor, und ein prachtvolles Gefolge hinter sich, aufs Ca-pitol, um daselbst dem Könige der Götter das erste Opfer zu bringen. Hier konnten die Römer nicht anders als auf den stolzen Gedanken verfal-len, den Ovid so kraftvoll in diesen Worten aus-gedrückt hat: "Wenn Jupiter von seiner Burg herab den ganzen Weltkreis überschaut, dann sieht er rings um sich her nichts als römisches Ei-genthum." Sowohl im öffentlichen als priva-ten Leben wurde an diesem Tage keine ermüdende Arbeit unternommen, aber man war doch auch nicht ganz müßig; denn jeder hielt es für seine Pflicht, an demselben gleichsam einen Vorschmack von seinen Geschäften zu erhalten; und ist dieser Gedanke nicht eben so richtig als wohlthätig? Ueb-rigens hat man glückliche oder unglückliche Vor-bedeutungen, welche man mit verschiedenen Ta-gen und Zeiten verbunden glaubte, in dem römi-

schen Calender für sehr wichtig angesehen. Wenn die Ancilien am ersten März umhergetragen wurden, so durften an diesem Tage keine Ehen gestiftet werden; denn man hielt Waffengeräusch für eine schlechte Vorbedeutung für die häusliche Glückseligkeit; an den Tagen, da man die Seelen der Verstorbenen zu versöhnen suchte, durfte eben so wenig irgend eine Verehligung statt finden; dahingegen gesteht Naso, daß er am liebsten die Hand seiner Tochter hingeben wolle, wenn das Reinigungsfest im Tempel der Vesta vorbey sey. Der Grund zu solchen Vorstellungen ist ohne Zweifel symbolisch, aber er liegt zuweilen so tief verborgen, und ist oft so sehr in Aberglaube verhüllt, daß es sich nicht der Mühe lohnt, demselben nachzuspüren.

In den Luperkalien und Matralien waren einzelne Theile der ältesten Geschichte der Nation symbolisch dargestellt. Das erste fiel in die Mitte des Februars, und war anfangs ein Fest dem Feldgotte Pan zu Ehren; aber es erhielt erst Interesse für die Römer, als das Leben des Romulus und Remus als Hirten darinn verflochten wurde. Zwey vornehme Familien, die Quinctilier und Fabier, führten die Rollen der Hirten-

brüder aus. So wie diese, wanderten sie, jeder mit seinen Heerden umher, und spielten verschiedene Räuberscenen. Sie liefen nackend, denn die Stifter Roms hatten, um sich vor den Verfolgungen der Gegenparthey zu retten, ihre Kleider von sich werfen müssen; Sie hatten Geißel von Bocksfellen, womit unfruchtbare Frauen, die ihnen begegneten, sich gerne peitschen ließen; denn Romulus, hieß es, war auf diese Weise der Unfruchtbarkeit der geraubten Sabinerinnen zu Hülfe geeilt. An den Matralien, oder dem Feste der Matuta wurden symbolische Handlungen von derselben Beschaffenheit unternommen. Der Besuch der Göttinn bey der Carmenta, der Mutter des Evanders, war hier der Hauptgegenstand. Der Mythologie zufolge, war Juno sehr erbittert, weil Ino, Athamas's Frau, sich dazu hatte brauchen lassen, den Bacchus zu säugen; sie machte Athamas rasend, und nöthigte dadurch die erschrockene Ino, sich mit ihrem Sohne Melicertes ins Meer zu stürzen; aber dieses nahm beyde freundschaftlich in seinen Schoos auf, und brachte sie unverletzt an die Küsten Italiens. Die Prophetinn Carmenta erquickte die reisenden Gäste mit ländlicher Sorgfalt; und hier fieng nun das symbolische des Festes an.

zum Andenken an die einfache Nahrung, womit Ino (welche die Römer Matuta nannten) bewirthet worden war, genossen die Matronen an diesem Feste nichts anders als gewöhnliche Opferkuchen. Hierzu kam noch eine andere Sonderbarkeit. Man glaubte, daß die Verfolgungen des Athamas wider die Ino zum Theil daher kämen, daß eine Magd, die er mit mehr als gewöhnlicher Güte behandelt hatte, ihn dazu reitzte, und der Königinn die Schuld eines Miswachses beymaß, den sie selbst absichtlich dadurch veranlaßt hatte, daß sie verbranntes Korn zur Aussaat gegeben. Dieses vergaß man nicht bey der Vorstellung jener Geschichte. Man schloß in dem Tempel eine Magd ein, die eine Ohrfeige von jeder sich daselbst befindenden Matrone sich gefallen lassen mußte, und allen andern dienenden Frauenzimmern war der Zugang zu diesem Heiligthume verboten.

Doch wir müssen zu wichtigeren und edleren Symbolen eilen. Den 8. Jun. hielt man seine Andacht im Tempel der Vernunft. Man dachte dabey zugleich an die Zeit zurück, da die Römer die wichtige Schlacht am See Trasimenus wider die Carthaginenser verlohren hatten, und nicht viel

Hoffnung zur Rettung Roms übrig zu seyn schien. Unter so verzweifelten Umständen schlug Otacilius vor, der Göttinn Vernunft (mens) einen Tempel zu geloben, ohne Zweifel in der Absicht, den Senat in dem patriotischen Entschluß zu bestärken, das Vaterland bis aufs äußerste zu vertheidigen; und wir finden auch, daß er nachher niemahls von diesem Entschlusse, selbst nicht nach der großen Niederlage bey Cannä, abgewichen.

Das Fest der Geister oder der Entschlafenen (feralia) am Schluß des Februars hatte, so wie das Fest der Gespenster (lemuria) viele Sonderbarkeiten mit sich im Gefolge. An beyden suchte man durch Opfer und verschiedene Zauberceremonien die Todten zu söhnen, oder sie doch daran zu hindern, den Frieden der Lebenden zu stören. Von dem letzten glaubten einige, daß es in Verbindung mit dem Morde des Remus gestanden; es scheint auch im Ganzen mehr privat, das Februarfest dahingegen mehr öffentlich und allgemein gewesen zu seyn. Auf den Wegen setzte man Krüge oder Scherben mit gewöhnlichen Kränzen, mit Kornsaamen, Salzkuchen und Brodkrumen in Wein getaucht und Veilchenblumen hin, damit die Gespenster beym Genusse dieser Dinge aufge-

halten werden möchten. Eine alte Frau verrichtete eine Menge Hexenoperationen; sie umwickelte einen Seefasan mit geweyheten Fäden, und rollte sieben schwarze Bohnen in ihrem Munde; sie nahm den Kopf eines Weisfisches, durchstach ihn mit einer Kupfernadel, verstopfte die Oeffnungen mit Pech, und briet ihn am Feuer; sie that einige Tropfen Wein darauf, und sagte endlich diese merkwürdigen Worte her: "den Mund des Feindes habe ich gebunden, gebunden die Zunge jedes Widersachers." Kaum würden diese ungereimten Gebräuche angeführt zu werden verdienen, wenn nicht theils die zuletzt genannten Ausdrücke, theils ein Gebet, welches man bey dieser Gelegenheit zur Göttinn der Stummheit verrichtete, uns davon uberzeugten, daß dieses Fest, seiner vielen Sonderbarkeiten ungeachtet, doch unläugbar die edle Absicht hatte, diesen Grundsatz zu verbreiten: "Schone des Todten, und lasse dich nicht herab, ihn zu verläumden oder seinen Werth zu verkleinern." Mit dieser Erklärung stimmt vortreflich die symbolische Fiction überein, welche man den Theilnehmern des Festes einprägte; dieser zufolge hieß es, daß die Nymphe Lalara oder die Schwätzerinn, welche so eilig gewesen war, Jupiters Geheimnisse zu offenbaren, diesen Lohn für ihre Ge-

schwätzigkeit erhielt, daß Merkur, dem Befehle des obersten der Götter gemäß, sie in die Unterwelt führte, wo sie Nymphe in den Wohnungen der Verschwiegenheit wurde. Eine so schöne Lehre, und eine so wahre Allegorie, verdient diese nicht aufgesucht zu werden, hätte man auch noch mehrere Hexenwerkstätten zu durchwandern?

Deutlicher, aber nicht minder vortreflich ist der Zweck des Festes, das im Februar Monat unmittelbar auf das angeführte folgte. Schon der Nahme caristia (das Fest der Freunde) zeigt die Bestimmung desselben. Sanft und herzrührend war der Gedanke, welcher den Uebergang von den Verstorbenen zu den Lebendigen machte. Der Hausvater lud die von der Familie überbliebenen zu einem freundschaftlichen Mahle ein, um bey der Freude über die noch Lebenden den Verlust der Verstorbenen zu vergessen. Aber strenge waren die Forderungen an diejenigen, welche dieser Gesellschaft beywohnen wollten. Unschuldig, hieß es, seyen diejenigen, welche an diesem Gelage Theil nehmen wollen; es entferne sich von uns jeder schlechtdenkende Bruder, jede Mutter, welche ihre Stiefkinder mishandelt. Kein Sohn komme hier, der seinen Vater ins Grab wünscht,

oder sich nach dem Tode seiner Mutter sehnt. Wir verschmähen den reichen Schurken; denn schuldlos ist der Weyhrauch, welchen wir den Göttern darbringen. Die sanfte Verträglichkeit errichte ihren Thron unter uns!" Das edle Gepräge, welches dieses Fest der Freunde bey den Römern hat, muß, da der Calender es als am Tage nach dem Feste der Entschlafenen gefeyert anführt, jeden Zweifel aufheben, als hätten die Römer wirklich die Verbindung beyder nicht aus einem so erhabenen Gesichtspunkte, wie wir hier angenommen, betrachtet.

Ehe wir diese bilderreichen Scenen verlassen, müssen wir doch ein Beyspiel anführen, daß auch mit religiösen Handlungen zuweilen ein solche symbolische verbunden war. Beym 24. May nennt der Calender die schnelle Entweichung des Opferkönigs vom Comitium. Hiemit hat es meiner Meynung nach folgende Bewandnis. Als die Könige, nach Brutus Vorschlage, vertrieben, und die bürgerliche Regierungsform verändert wurde, scheint das Volk mit der neuen Einrichtung der Dinge nicht ganz zufrieden gewesen zu seyn. Dieses verursachte, daß man in Religionssachen einen Schatten des Königthums zurückblei-

ben ließ. Der oberste geistliche Beamte behielt sogar den Nahmen, und wurde Opferkönig genant; doch dachte man mit der Zeit auch diesen wegfallen zu lassen, wenn das Volk mehr an die neuen Formen gewöhnt seyn würde. Das letzte ist zwar nicht geschehen; dahingegen hat der Calender uns den Befehl aufbewahrt, daß, wenn der Opferkönig einmahl im Jahre auf dem Markte sein feyerliches Opfer verrichtete, dieses in größter Eile geschehen müßte, damit dem Volke keine Veranlassung gegeben würde, lange bey einem Nahmen zu verweilen, für welchen man jetzt, nach Verlauf zweyer Jahrhunderte, weit weniger vortheilhaft gestimmt war, als gleich nach der Vertreibung der Tarquinier.

Politische Feste können wir solche nennen, welche gestiftet wurden auf Veranlassung einer oder der andern Begebenheit, die, als sie vorfiel, irgend einen wichtigen Einfluß auf die äußere oder innere Ruhe des Staats hatte. Von der ersten Art kennen wir ein Paar aus den Zeiten der Tarquinier. Der Calender nennt einen Tag, dem Sancus heilig, dieser alten Italischen Gottheit, welche die Römer den Beschützer der Ehrlichkeit, Jupiter Fidius, nannten. Der letz-

te König in Rom hatte ein Bündniß mit den Sabiern geschlossen, und die Bedingungen desselben waren auf einen hölzernen Schild eingegraben, welcher mit der Haut eines Ochsen, den man bey der Schließung des Bündnisses geopfert hatte, überzogen war. Er gelobte dem Sancus einen Tempel, aber dieser wurde erst zu den Zeiten der Republick eingeweyhet. Hier wurde der Schild aufbewahrt, und man rief jährlich, den 5. Jun., das Andenken jenes Bündnisses durch eine Opferhandlung ins Gedächtnis zurück. Ob dieses geschahe, um einzuprägen, wie heilig Redlichkeit in der Behandlung fremder Nationen einem jeden Staate seyn muß, welches Tarquinius nicht bedacht zu haben scheint; oder ob es blos als ein historisches Geständniß der Nothwendigkeit jenes Bündnisses in der schwächern Periode Roms, angesehen werden muß, ist schwer zu bestimmen. Die letzte Vermuthung können wir um so viel weniger bedenklich finden, da ein anderes politisches Fest, die lateinischen Ferien, ohne Zweifel aus derselben Quelle hergeleitet werden müssen. Der stolze Tarquinius hielt es zur Befestigung seiner Macht für nothwendig, mehrere lateinische Völker unter dem Schein ihrer eigenen Vortheile mit sich zu verbinden. Er schlug daher vor, einen

Ort einzuweyhen, wo die Römer, Lateiner, Volsker, Hernicer, Ecetraner und mehrere jährlich sich versammeln, in Vereinigung mit einander Opfer verrichten; und an gemeinsamen Mahlen, wozu ein jedes dieser Völker in gleichem Verhältnisse beytragen würde, Theil nehmen sollten. Der albanische Berg wurde für den hiezu passendsten Ort angesehen; und man rief den Jupiter unter dem Beynahmen Latiaris, als den Beschützer des Bundes an. Nach den Zeiten der Könige kamen nach und nach mehrere Völker hinzu, so, daß die Anzahl derselben zu 47 heranwuchs; und nun wurde das Opfer in Gegenwart der Consuln verrichtet. Der Tag war unbestimmt, und beruhete auf die Ansagung der Obrigkeit. Die Handlung war sehr feyerlich, da man bey der Vollführung ihr alle mögliche Genauigkeit, Würde, und Majestät zu geben suchte. Es kamen nach und nach mehrere Tage hinzu, an welchen öffentliche Spiele und Wettkämpfe Munterkeit und Freude verbreiteten. Die vielen und ernstlichen Ansprüche auf Erlangung des römischen Bürgerrechts, und anderer Vortheile, welche die Lateiner, selbst in der blühendsten Periode Roms, mit Nachdruck geltend zu machen wußten, sind uns ein Beweis, daß die Erhaltung dieses Bünd-

nisses, so demüthigend es auch für die stolzen Römer gewesen seyn mag, für nothwendig gehalten wurde. Aber sehr schön war ohne Zweifel ein Aktus, welcher zu friedlicher Vereinigung von 47 Völkerschaften beytrug.

Zum Andenken an die bürgerliche Einigkeit feyerte man den 16. Jan. im Tempel der Concordia ein Fest. Seit dem Anfang der Regierung der Consuln war Rom beständig durch die verderblichen Streitigkeiten über die Rechte der Patricier und Plebejer beunruhigt worden: die letztern erzwangen sich einen Vortheil nach dem andern, da sie meynten, daß derjenige, dessen Arm das Vaterland vertheidigte, oder den Kriegerruhm desselben verherrlichte, auch billige Forderungen auf Ehrenämter hätte. Es war nun so weit gekommen, daß das Volk verlangte, auch zur Würde des Consuls Zutritt zu erhalten. Dem edlen Camillus fiel es zu, als Dictator, diese schwierige Sache beyzulegen. Er berief den Senat zusammen; und als er aufs Rathhaus gieng, warf er einen kummervollen Blick aufs Capitol, und gelobte der Göttinn der Einigkeit einen Tempel, wenn dieser Streit glücklich beygelegt werden würde. Es geschahe, man räumte dem Volke einen

Theil seiner Forderungen ein, und der Friede kehrte in aller Herzen zurück; mit Freuden erfüllte man das Gelübde des Camillus, und bey der Wiederkehr jedes 16. Januars wünschte man einander Glück zu der Erhaltung der bürgerlichen Ruhe; bis die trüben Tage erfolgten, durch welche das Fest der Einigkeit unterbrochen wurde, das nicht wiederkehrte, ehe Tiberius, obgleich aus weniger achtungswürdigen Gründen, die Heiligthümer der Concordia wieder zurückrief.

Je seltener das weibliche Geschlecht bey den im Alterthum berühmten Nationen sich durch irgend einen bedeutenden politischen Einfluß auszeichnete, um desto weniger müssen wir die jährlichen Feste mit Stillschweigen vorbeygehen, welche die römischen Helden daran erinnerten, daß auch das schwächere Geschlecht bey mehreren Gelegenheiten mit Kraft und Glück zum Wohle des Staates gewirkt haben. Der Calender nennt vorzüglich viere dergleichen, welche hier kürzlich angeführt werden sollen. Die Matronalien, welche den ersten März gefeyert wurden, waren zum Andenken der Begebenheit gestiftet worden, daß die Frauenzimmer einst zur Aussöhnung der Römer mit den Sabinern, welche über die Entfüh-

rung ihrer Töchter erbittert waren, mitgewirkt hatten. Nach dem Rathe der Hercilia begaben sich die Matronen, welche in der seit dem Raube verlaufenen Zeit schon Mütter geworden waren, in den Tempel der Geburtsgöttinn; und da die Sabiner schon zum Kampfe mit den Römern aufgestellt waren, fanden sie sich plötzlich zwischen beyden Heeren ein; sie warfen sich, die Kleinen auf den Armen, ihren Vätern und Ehemännern zu Füssen. Das Kind, das schon reden konnte, sagt der Dichter, rief seinen Großvater an, den es jetzt zum ersten Mahle sahe; und dasjenige, dessen Zunge noch gebunden war, fühlte einen Drang der Natur, es hervorzustammeln. Kein Wunder, daß bey diesem Anblicke die Waffen den Streitern aus den Händen fielen. Die Wirkung wurde, wie man sie sich gewünscht hatte, und der Krieg wurde beygelegt.

Den sechsten Julii war ein Fest im Tempel der Göttinn, welcher man den Nahmen des weiblichen Glückes beygelegt hatte. Es ist bekannt, daß der auf Veranlassung einiger bürgerlichen Unruhen vertriebne Coriolan sich an die Spitze eines Volscischen Heeres stellte, und dadurch Rom so erschreckte, daß alle an der Rettung desselben

verzweifelten. Zuerst schickte man Abgesandte, darauf Priester mit ihren heiligen Insignien, um den Helden zu rühren; aber vergebens. Zuletzt beschloß ein Haufen Weiber ins Lager zu ziehen: und es gelang der Veturia und Volummia, den Anführerinnen derselben, durch ernstliche Vorstellungen ihn zum Rückzuge zu bewegen. Daß die Matronen auf diese Handlung nicht wenig stolz waren, sieht man daraus, daß, als der Senat aus Dankbarkeit die Errichtung eines Tempels für die Göttinn des Glücks beschlossen hatte, sie derselben eine Statue verfertigen ließen, und sie selbst einweyheten, und an dem oben genannten Tage fanden sich jährlich einige wenige edle Matronen ein, um das Bildniß der Göttinn zu bekränzen.

Ein Theil des Festes der Carmenta erinnerte auch an eine patriotische Handlung der römischen Bürgerinnen. Während der langwierigen Belagerung der Stadt Veji hatte Camillus dem delphischen Apoll den zehenten Theil der Beute in Gold gelobet, wenn die Römer so glücklich seyn würden, die Stadt zu erobern. Der Wunsch wurde erfüllt; aber man verzweifelte daran, so viel Gold zusammen zu bringen, daß das ver-

sprochne ausgeführt werden konnte. Die römischen Matronen, welche an der allgemeinen Freude über eine so wichtige Eroberung Theil nahmen, beschlossen dem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, und brachten ihren goldnen Schmuck in die Schatzkammer. Der Senat belohnte ihren Eifer dadurch, daß er ihnen erlaubte, zu den Tempeln und öffentlichen Spielen auf prächtigen Wagen zu fahren. Dieser Ehre wurden sie nachher, man weiß nicht warum, wieder beraubt; und ihr gekränktes Selbstgefühl erhitzte sie zu einer traurigen Rache. Sie waren darauf bedacht, heißt es, den Bürgern alle Hoffuung der Nachkommenschaft zu rauben, und jede Leibesfrucht abzutreiben. Der Senat suchte ihren Zorn zu besänftigen, und gab der Sache die Wendnng, daß man um dieser Matronen Willen der Carmenta, der Mutter Evanders, einen kleinen Tempel erbaute, und jährlich einen Tag bestimmte, an welchem sie diese Heldinn der Vorzeit um glückliche Geburten anrufen sollten.

Unter den Festen, die auf Veranlassung der Befreyung des Vaterlandes eingeführt wurden, müssen wir nicht das Fest der Mägde verschweigen, welches in den Calendern ausdrücklich den

7. Julii genannt wird. Die vorurtheilsfreye Denkungsart, nicht die Handlungen der Frauenzimmer, zur Rettung des Staats unternommen, vom öffentlichen Andenken auszuschließen, wenn gleich andre als Bürgerinnen dieselben ausgeübt hatten, macht den Römern Ehre. Als Rom durch Camillus von den Galliern war befreyet worden, sahen die angränzenden Völker die Macht desselben für so geschwächt an, daß ihnen eine jede Forderung leicht bewilligt werden würde. Die Lateiner naheten sich mit einem Heere, und verlangten die Töchter der Römer zur Ehe. In dieser Verlegenheit that eine Magd, Nahmens Tutula, dem Senate den Vorschlag, sie und mehrere desselben Standes als römische Jungfrauen zu verkleiden, und sie so dem Feinde zu übergeben. Der Vorschlag fand Beyfall; und da die Lateiner vor Freuden über die Erfüllung ihres Verlangens sich berauschten, nahm Tutula mit ihren Mitdienerinnen ihnen alle ihre Waffen, stieg in einen wilden Feigenbaum hinauf, und gab den Römern, nach Abrede, ein Zeichen zum Angriff. Die Römer fielen das Lager an, und siegten. Zum Lohne dafür erhielten diese Mägde ihre Freyheit, und öffentliche Aussteuer, und an dem Tage, welcher zum festlichen Andenken daran bestimmt wurde,

brachten die Dienstmägde jährlich ein Opfer dar, zogen in vollem Putze durch die Straßen, und griffen zuweilen die, die Ihnen begegneten, mit scherzhaften Feindseligkeiten an, wodurch sie jenen alten Kampf ins Gedächtnis der Römer zurückrufen wollten.

Wir kommen jetzt zu einer weitläuftigen Classe von Festen, bestimmt zur Freude des Landmannes. Wir nennen sie **ländliche Feste**, und die Absichten derselben waren, die Heiligkeit des Eigenthums und die Ehrlichkeit im Leben des Landmannes einzuschärfen; zum Fleiße ihn dadurch zu ermuntern, daß man die Götter um glückliche Förderung der Arbeit anrief; und den Landmann zu gewöhnen, seine Glückseligkeit zu fühlen, wenn eine reiche Erndte seinen Schweis belohnte. Die Natur derselben wollen wir aus einigen Beyspielen kennen lernen.

Die Terminalien, welche den 21. Februar gefeyert wurden, waren gestiftet, um mit Hülfe der Religion die Verrückung des Grenzsteines zu verhindern. Ein Terminus, gewöhnlich als Herme von Holz oder Stein gemacht, war zur Unterscheidung der Felder hingesetzt. Die Eigenthü-

mer derselben auf beyden Seiten fanden sich ein, und errichteten ihm zur Seite einen kleinen Altar. Beyde verrichteten ein Opfer, wovon Ovid uns ein rührendes Gemählde giebt. Die Hausmutter, heißt es, bringt selbst Feuer vom Heerde. Der Greiß schneidet Holz zu einem Scheiterhaufen, und das Alter gewährt ihm kaum Kräfte genug, die Zweige in der Erde befestigen zu können. Während er das Feuer anbläßt, steht der Sohn ihm zur Seite, und bringt ihm den Korb mit dem Opferkorne; und seine kleine Tochter reicht ihm mondförmige Kuchen. Eine Libation von Wein wird in die Flammen gegossen. Alle beobachten ein andächtiges Stillschweigen, während ein Mutterlamm oder ein Ferkel geschlachtet, und die Herme mit dem Blute desselben besprützt wird. Nun versammelt sich die Nachbarschaft zu einer kärglichen Mahlzeit, und stimmt zum Lobe des Terminus ein Lied folgendes Innhalts an: "Dein Werk ist die Grenze der Völker, der Städte, und Reiche: ohne dich wäre jeder Acker ein Gegenstand des Zankes. Gewinnsucht ist dir unbekannt; du wirst nicht vom Golde geblendet, und ein ehrliches Wort ist bey deinem Verehrer genug, um geglaubt zu werden. Wie viel Blut wäre nicht in der Vorzeit gespart worden, hätte man deiner Gott-

heit gehuldigt." Diese Scenen, welche so sehr gefallen, weil sie nach der einfachen Natur gezeichnet sind, machen dieses Fest weit ehrwürdiger in den Augen eines jeden Lesers, als die späteren Zusätze des römischen Uebermuths, welchen zufolge man erzählte, daß, da der Tempel des Jupiters auf dem Capitoliner-Berge prächtiger als zuvor erbauet werden sollte, und die andern Götter zurücktraten, Terminus unbeweglich war; und darinn glaubte man einen Beweis für die Ewigkeit der römischen Herrschaft zu finden.

Bey der Durchsicht der Tage, welche der Calender den ländlichen Festen angewiesen hat, macht man die angenehme Erfahrung, daß die Römer die Beschäftigungen des Landmannes sehr in Ehren gehalten haben. In den schönsten Tagen des Staates hohlte man nicht selten die ersten Staatsmänner vom Pfluge; verschiedene der ländlichen Feste wurden vom Opferkönig in Rom bestimmt, und diese Feyerlichkeiten gefielen den Städtebewohnern so sehr, daß man in der Stadt selbst sie nachzuahmen suchte. Gegen das Ende des Januars wurden gewöhnlich die Sementiva gefeyert, nachdem die Saat in den Schooß der Erde war gelegt worden. Dies Fest war sowohl für

den Säemann als für das Vieh, das treu die Arbeit mit ihm getheilt hatte, eine Erhohlung. Den Pflug hängte man an einem Pfahle am Landwege auf, und der Ochse wurde bey der vollen Krippe bekränzt. König Servius hatte die Gegend um Rom in 26 Distrikte eingetheilt; die Landleute in jedem dieser Distrikte reinigten ihre Felder dadurch, daß sie ein Schwein um dieselben führten, und sie mit dem Blute dieses Thieres besprengten; sie hatten einen Altar, wo sie gemeinschaftlich opferten, und Gebete zur Göttinn des Korns nnd der Erde emporsandten, daß sie die zarte Saat wider etwaniges Unheil beschützen wolle. Die Bewohner der Hügel Roms stellten eine ähnlige Feyerlichkeit an, wobey sie die Freunde des Landmannes einzuladen suchten, auf ihren Feldern sich einzufinden.

Beym Anfange der Hitze war der Landmann stets für die der Erde anvertraute Saat besorgt. Furcht war im Alterthum die Mutter vieler Götter, und Robigo, der Brand des Getraides, hatte auch auf diese Art göttliche Ehre erlangt. In der letzten Woche des Aprils gieng der Priester der Robigo zu ihrem Tempel, begleitet von einem weißgekleideten Gefolge. Er legte die Eingeweide

eines Hundes — weil das Hundsgestirn, wie man meinte, das für die Saat gefährlichste war — und eines Schaafs auf die Flammen des Altars. In seinem Gebete höhrte man folgendes: "Schone des der Erde entsprossenen Getraides, und laß die Aehrenspitzen ungesengt auf den Feldern schwanken. Schone der Saat; laß aber lieber die Schwerdter verrosten, und lenke das Verderben, wenn es unvermeidlich ist, nach dem zerstörenden Metalle hin; laß den Landmann die dir gethanen Gelübde erfüllen, ohne deine Gegenwart zu erfahren." Das Opfer wurde mit Weyrauch und Ausgießung des Weines geendigt.

Wenn die Erndte sich näherte, wurden sowohl von den Einwohnern des Landes, als der Stadt, die Ambarvasia, im Maimonat gefeyert. Das Fest wurde von den Arvalischen Brüdern vollzogen, einem Priestercollegium, das der Hirtenerziehung des Romulus sein Daseyn verdankte. Seine Pflegeeltern, Faustulus und Akka Laurentia, sollen zwölf Söhne gehabt haben; als aber der eine starb, wurde Romulus an seine Stelle aufgenommen, und diese Brüder hießen fratres arvales. Da Rom erbauet war, ließ der Stifter dieses Collegium fortdauern, dessen Schmuck eine

Krone von Kornähren, und ein weißes Kopfgebinde war. Diesen Priestern lag es ob, öffentliche heilige Handlungen zu verrichten, um Heil den Früchten des Landes zu bringen. An dem Feste, von welchem wir hier reden, nahmen sie eine trächtige Sau, putzten sie gehörig aus, und brachten sie an die Gränze des römischen Distrikts; nachdem man sie dreymahl um die Stadt herum geführt, und die Gränzen derselben mit dem Blute besprützt hatte, wurde es unter Gebeten geopfert, wobey man die Götter um Sicherheit der Gränzen, und Fruchbarkeit der Felder anrief. Die Procesßion und die Lieder, welche dabey angestimmt wurden, scheinen viele Aehnlichkeit mit denen gehabt zu haben, deren sich die Saliarischen Priester bedienten. Ich erlaube mir hier, eine Strophe eines solchen alten Andachtsliedes anzuführen, das im Jahr 1778 gefunden ist, und dessen Sprache im Grundtext ein uraltes Gepräge hat. Es war dazu bestimmt, den 29. May gebraucht zu werden; es ruft außer den Laren und Semonen oder Landgöttern, auch den Gott Mars unter einer dreyfachen Benennung an, und gedenkt zum Schluße auch des Mamurius, welchen Numa zur Nachahmung des vom Himmel gefallenen Schildes gebraucht hatte. Die Strophe,

welche ich aus Lanzis Werk von der Etrurischen Sprache genommen habe, lautet ohngefähr folgendermaßen:

Helfet uns Laren!
Laß, Marmar, keine zerstörende Seuche
Unsere Saaten verderben!
Verleihe Mars dem Korne Heil!

Hemme, Ares, jede Pestluft vom Meere!
Rufet abwechselnd alle Semonen an!
Auch du, Mamurius, hilf uns!
Zum Jubel! Zum Jubel!

An dem Steine, worauf das Lied eingehauen ist, sieht man, daß es zum Tanze und festlichem Aufzuge bestimmt ist, da jede Zeile dreymahl, und die letzte neunmahl nach einander wiederhohlt wird.

Vom Korne gehen wir zum Weinbau über; denn auch dieser veranlaßte ländliche Feyerlichkeiten. Es mag genug seyn, eine derselben zu berühren. Der 21. August war ein Ruhetag für den Winzer und den Gärtner. Allein zum Zeichen des Anfangs der Weinerndte mußte der Priester

Jupiters persönlich die ersten Trauben abpflücken, und ein Mutterlamm opfern, um für den Eigenthümer des Weinberges die Erlaubniß vom Gotte zu erhalten, selbst das übrige einzuerndten. In der Gegend um Tusculum war es nach Varro's Versicherung nicht einmahl erlaubt, Wein in die Stadt zu führen, ehe das Weinfest gehörig angekündigt war. Die Ursache dieses sonderbaren Herkommens glaubten die Römer in der Geschichte der Söhne des Aeneas zu finden. Da zu seiner Zeit die Stadt Lavinium vom Turnus, dem Könige der Rutuler, belagert wurde, befanden sich die Lateiner und ihr Heerführer Ascanius in großer Verlegenheit. Der König der Etrurier, Mezentius, verlangte sogar, daß aller Vorrath von Wein, den das Land der Lateiner hervorbrächte, jährlich nach Etrurien gebracht werden sollte. Ascanius fand diese Bedingung unannehmlich, gelobte aber dem Jupiter, daß aller Wein des Landes ihm geheiligt seyn sollte, wenn er den Sieg erhalten würde. Er ermunterte seine Leute, verzweifelt zu kämpfen, und sie gewannen den Sieg. Das Gelübde wurde so erfüllt, daß der Priester des Jupiters jährlich den Antheil des Gottes als Zehenten zum voraus auf dem Weinacker nahm,

damit die übrige Erndte vollkommen gesegnet werden möchte.

Das Hirtenfest Palilia, welches mit allgemeiner Freude den 21. April gefeyert wurde, darf um so viel weniger hier vergessen werden, da an diesem Tage Roms Grund war gelegt worden, und man deswegen gewöhnlich jene Feyerlichkeit als das Fest der Gründung des Staates betrachtete. Von dem letzteren hat es politisches Interesse; aber die Abstammung desselben von Hirten gab ihm das ländliche Aeußere, welches es nachher behalten hat. In Rom hohlte man zu dem Opfer, das an diesem Tage gebracht werden sollte, Räucherwerk von dem Altar der Vesta, einer der ältesten Gottheiten Roms; und Pferdeblut, Asche von dem verbrannten Fleische eines ungebohrnen Kalbes, und Bohnenstroh waren die Bestandtheile dieses Opfers. Der Hirte bemühete sich vorzüglich, die Ställe des Viehes zu reinigen und zu säubern. Wenn der Stall gefegt war, behängte man ihn mit Zweigen, und die Thüre mit Blumenkränzen; er wurde mit Schwefel, Rosmarin und wohlriechenden Kräutern durchräuchert. Für die Pales setzte man Kuchen in Körben, ein passendes Fleischopfer, und einen Milcheimer hin;

und nun begann der Hirte sein andächtiges Gebet. Hierinn bat er um Vergebung, wenn er vielleicht aus Unvorsichtigkeit einen der Götter des Landes erzürnt haben sollte; und schloß mit der Anrufung der Pales um Heil für die Menschen und die Früchte des Landes, aber vorzüglich, um die Vermehrung der Heerden, besonders des Wolle- und Milchgebenden Viehes. Zu den Ceremonien des Festes gehörte, daß der Landmann einige Bündel Stroh auf den Weg hinlegte, und sie anzündete; auch mußten sämmtliche Hirten, einer nach dem andern über dieselben hüpfen. Ovid ist geneigt, dieses daraus zu erklären, daß, da Romulus mit seinen Hirten in das neuangelegte Rom geflohen war, er die vorigen Hütten abbrannte, und Leute und Vieh über das Feuer springen ließ. Doch scheint es wahrscheinlicher zu seyn, daß diese Uebung blos eine Ergötzlichkeit der Hirten gewesen ist. Eine, sicherlich sehr wohlthätige, Nebenabsicht dieses und anderer ländlichen Feste, ist ohne Zweifel die Beförderung der Reinlichkeit gewesen, und dieses ist wohl die Ursache, warum man so oft auf Reinigung der Menschen, des Viehes, und der Häuser drang; aber Verbreitung der ländlichen und unschuldigen

Freude, vereinigt mit Anfeuerung zur ehrlichen Betriebsamkeit, ist doch bey ihnen die Hauptsache.

Allgemeine Freudenfeste machten bey den Römern eine sehr zahlreiche Classe von Festen aus. So ernst auch im Ganzen die Nation war, so sehr wurde doch allgemeine Freude in allen Ständen von ihr geachtet; und man glaubte, daß es für den Staat wichtig sey, zu derselben beyzutragen. Von einem frohen Gesichte ist der Uebergang so leicht zur Munterkeit in seinen Verrichtungen, und zur Bereitwilligkeit in der Ausübung seiner Pflichten. Das Zeitalter der Griechen und Römer wußte nichts von dem schädlichen Vorurtheil, als wenn die Gottheit Behagen darinn finden könnte, daß ein vernünftiges Wesen sich selbst zu plagen suchen, und die Augen vor allen den Bewegungsgründen zur Freude verschließen sollte, welche die physische und intellectuelle Natur demselben aufstellt. Es war der orientalischen Philosophie vorbehalten, diese finstern Ideen zu begründen, so wie dem Mönchthume, dieselben zu verbreiten, aber ohne Zweifel zum Schaden der Menschheit. Ganz anders dachten die Römer. Der strenge Cato wollte einmahl einem Volksfeste beywohnen,

das eins der sinnlichsten war, weil die niedrigste Classe des Volks am meisten an demselben Theil nahm; man scheuete sich in Gegenwart eines so geachteten Mannes die lustigen Auftritte zu zeigen; aber er hielt es für seine Pflicht, sich zu entfernen, um nicht das Volk in seinen Belustigungen zu stören. Mit mehreren der oben berührten Feste waren private Lustbarkeiten verbunden; so hatte man z. B. bey den neulich angeführten Palilien in manchen Häusern die Sitte, daß die Matrone sich in ein der Thür gegen über gemachtes Bette legte, und unter Vorstellung eines Wochenbettes viele, die Familie belustigende Poßierlichkeiten veranlaßte. Doch hier fordert unser Plan, daß wir uns auf öffentliche Freudenfeste einschränken.

Wir fangen mit zweyen an, welche von dem römischen Calenderdichter ausdrücklich als solche angegeben werden, denjenigen nemlich, welche an zweyen, vom zufälligen Glück und der Anna Perenna benannten Tagen gefeyert wurden. Das erste war vom König Servius Tullius eingeführt, der, da er von einer niedrigen Geburt sich auf den Thron hinauf geschwungen hatte, die Zufälligkeit des Glücks erkannte, einen Tempel für diese Göt-

tinn jenseit der Tiber erbauete, und zum Andenken an seine unerwartete Erhöhung einmahl im Jahre das römische Volk, theils in jenem Tempel, theils auf dem Fluße, während des Uebersetzens bewirthete. Das Fest wurde nachher beständig den 24. Junii gefeyert. Man segelte hinüber zum Tempel in bekränzten Böten, und sowohl bey der Ueberfahrt als nach derselben erscholl die Luft von eifrigen Gebeten um die Gunst der Göttinn, und viele Becher wurden geleert auf das Wohlseyn eines jeden vom Volke. Daß niemand von dieser Bewillkomnung nüchtern nach Hause gieng, braucht kaum erinnert zu werden. Wer die verewigte Anna gewesen ist, deren Gedächtniß den 15. März gefeyert wurde, dies glaubten die Römer selbst nicht mit Gewisheit bestimmen zu können. Gleichwohl ist folgende Erzählung vielleicht die wahrscheinlichste: Da das Volk auf Veranlassung seiner Streitigkeiten mit den Patriciern diese dadurch zu zwingen suchte, daß es zum heiligen Berge sich hinbegab; währte es nicht lange, ehe man Mangel an Brod und Korn zum Unterhalt zu leiden anfieng. Eine alte Bauerfrau vom Flecken Bovillä kam nun hervor mit ihrem geringen Vorrathe; und brachte täglich den

Nothleidenden warme Kuchen aus ihrer sparsamen Küche. Die öffentliche Dankbarkeit verlieh ihrem Nahmen einen Platz im Calender; aber das Andenken an eine so merkwürdige Begebenheit machte zugleich den Tag zu einem patriotischen Belustigungsfeste. An den Ufern der Tiber setzte man sich im Grünen nieder, um sich gütlich zu thun; einige schlugen Zelte auf, andre baueten Laubhütten, wieder andre setzten Rohrstangen in die Erde, und breiteten ihre Mäntel darüber aus. Hier schonte man keiner Sache weniger, als des Weines; man wünschte sich gegenseitig ein Leben von so vielen Jahren, als die Anzahl der Becher war, welche man leerte. Jährich sahe man hier Männer, an Jahren dem Nestor gleich, und Frauen, wie Sibylla; und nie hatten diese ein solches Gelag versäumt. Gesang und Tanz vermehrten die Munterkeit; und beydes war im Geschmacke des Volks. Auch fehlte es nicht an scherzhaften Erzählungen von der Geschichte Anna's. Eine derselben hier anzuführen ist hinreichend. Mars, heißt es, wünschte die Minerva zu heyrathen, und wollte, da Anna vergöttert war, diese als Unterhändlerinn gebrauchen, um seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Sie stellt sich, als wenn die Sache

ohne Schwierigkeit wäre, und bestimmt, im Nahmen der Minerva, dem Kriegsgott eine Zusammenkunft. Mars ließ es nicht an Liebkosungen fehlen, aber wie verlegen wurde er nicht, da er erfuhr, daß es nicht Pallas, sondern eine alte Frau war, der er sie verschwendet habe. So endigte sich die Scene mit allgemeinem Gelächter.

Das Blumenfest war eine der frohesten Volksbelustigungen bey den Römern. Es wurde in den letzten Tagen des Aprils, und den ersten des Maimonats gefeyert. Zur Ehre der Flora stellte man Circensische Schauspiele, und andre Spiele an. Die Lieder, welche in ihren Tempeln abgesungen wurden, enthielten, wie es scheint, herrliche Mythen, in welche die Blumenpracht der Natur eingekleidet war. Die Herkunft der Göttinn war von den Inseln der Seligen; Zephyrus war ihr Gemahl, und von ihm hatte sie einen Garten zur Morgengabe erhalten; die Blumen zu ordnen, dies war die liebste Beschäftigung der Göttinn, aber zählen konnte sie sie nicht. Die Göttinn der Schönheit und die Grazien waren ihre Mithelferinnen, und eine Blume, von der Flora ge-

schenkt, hatte, einer mystischen Tradition zufolge, bewirkt, daß Mars ohne Vater von der Juno gebohren wurde. Hätten die Römer bey der Verehrung der Flora nur auf diese Ideen Rücksicht genommen, so würde ihr Fest ein ländliches Fest geworden seyn; aber die Erinnerung, wozu die Göttinn zuweilen einen Wink gegeben hatte: "genieße des Lebens, während es noch blühet," und: "man verachtet die Dornen, wenn die Rosen abfallen," scheint allein lebhaft beym Volke gewesen zu seyn; und dieses machten die Floralien zu einem Freudenfeste. Man stellte Schmäuße an mit Kränzen auf dem Haupte, und bestreuete die Tische mit Rosen. Man zog bunte Kleider an, um auch hierin der Gottheit, welcher man gehuldigt hatte, ähnlich zu seyn. Man nahm sich wohl in Acht, den Wein zu häufig mit Wasser zu mischen, denn die Geschichte der Ariadne hatte ja gelehrt, daß Kränze für den Gott des Weines der liebste Schmuck wären. Vom Schmauße gieng man zu einer Serenade über, und wer wird sich darüber wundern, daß man an einen solchen Abend Licht brauchte, um seine wankenden Schritte zu leiten!

Die Festtage der sogenannten großen Göttinn am Schluße des März, und im Anfange des Aprilmo-

nats, veranlaßten auch viele allgemeine Lustbarkeiten. Auf dem Markte ward kein Gericht gehalten; dahingegen gab man öffentliche Schauspiele und andre Spiele. Das Umherschwärmen der Priester der Cybele, und ihre große Geschäftigkeit vorzüglich bey Abwaschung des Bildes der Göttinn, scheint das Volk nicht mit vieler Andacht betrachtet zu haben. Die Bettlerey der Priester verabscheuete man; und es war jedem Bürger strenge verboten, dergleichen Erwerb zu treiben. Wenn sie ihre Körper mishandelten, und sich schnitten, so daß das Blut auf den Straßen floß, so finden wir doch nicht vor den Zeiten der Kaiser, daß irgend ein Römer dieses als eine verdienstliche Handlung ansahe. Die Pracht, womit einige der Processionen zu diesen Heiligthümern angestellt wurde, war zuweilen ziemlich unterhaltend für die Neugierde; aber der einzige Tag, welchen man der Nachahmung nicht unwürdig fand, war der, den man Hilaria, den Tag dur Freude nannte. Die Priester der Cybele freueten sich, an demselben ihre blutenden Wunden heilen zu können; für die Römer dahingegen war er ein Tag vieler Lustbarkeiten, und wenn der Archigallus nachher über

die ganze Stadt den Anfang der Allgemeinen Gasterey bekannt machte, so waren Hohe und Niedere gleich bereitwillig, diesem Befehle nachzuleben.

Das Fest des Saturns, das gegen das Ende des Decembers einfiel, sollte zufolge seines Ursprungs eine Vorstellung der Glückseligkeit geben, welche im goldenen Zeitalter unter der Regierung jenes alten Königs Statt gefunden hatte. Daß allgemeine Freude eine der Bestandtheile desselben war, daran haben die Alten nicht gezweifelt. Oeffentliche Verrichtungen, öffentlicher Handel, und alles, was die Herzen von der Ruhe und dem Selbstgenuß abziehen konnten, hörten auf. Unter Herren und Sclaven fand in diesen Tagen kein Unterschied Statt; die letztern konnten, wenn sie wollten, den Hut auf dem Kopfe tragen, und von den erstern Aufwartung annehmen. Ueberall war man mit Aeusserungen der Freude emsig beschäftigt. Auf den Straßen hörte man Glückwünsche über das wiedergekommene Bild des goldenen Zeitalters; in den Häusern beschäftigte man sich theils damit, Geschenke für seine Freunde zu bereiten, theils sich zu Schmausereyen anzuschi-

cken, und bequemere Kleider hervor zu nehmen; denn für die allgemeine Geschäftigkeit war der gewöhnliche Mantel etwas unbequem. Puppentage hießen diejenigen, welche das Fest beschlossen; und an diesen hatten die Krämer reichlichen Absatz an kleinen Bildern von Gold, Silber, oder andern Materien, womit sowohl Junge als Alte einander Geschenke machten. Dieses Fest war Anfangs auf eine kurze Zeit eingeschränkt; aber da die Lust zur öffentlichen Mittheilung der Freude nach und nach zunahm, wuchs auch das Fest bis auf fünf, und zuletzt bis auf sieben nach einander folgende Tage.

Wie wichtig den Römern allgemeiner Frohsinn, und ächte Zufriedenheit zu seyn geschienen, ist vorzüglich daraus klar, daß sie ein Freudenfest zu der feyerlichen Handlung wählten, wobey der Knabe ins Jünglingsalter übergieng. Den Jüngling, der jetzt zum ersten Mahle öffentlich sich zeigte, um die männliche Toga anzuziehen, und mit dem ehrenvollen Nahmen eines Bürgers beehrt zu werden, weihete man nicht mit trauriger Andacht, sondern mit freudenvollen Ceremonien und würdigen Freudenscenen ein. Es geschahe

den 17. März, an dem Tage, der dem Bacchus geheiligt war. Auf dem Markte sahe der Jüngling vor sich lauter muntre Gesichter, denn die Winzer kamen zu der Zeit gewöhnlich nach Rom, um mit den Städtebewohnern ihre Freude über das Wachsthum des Weinstockes zu theilen. Auf den Straßen sahe man allenthalben Verkäuferinnen Honigkuchen feil bieten; denn das Opfer, welches man dem Bacchus brachte, bestand größtentheils aus diesen. Alles scheint zu zeigen, daß die Freude, welche an diesem Tage herrschte, ganz unschuldig war, sogar bey der geringern Volksklasse; aber daß doch auch eine völlige Munterkeit an diesem Feste Statt fand, kann man aus dem poßierlichen Grunde schließen, den Ovid anführt, warum an diesem Tage Honig zum Opfer gebracht wurde. Silen, heißt es, hatte einen Bienenschwarm in einem hohlen Baume wahrgenommen: er ritte mit seinem Esel hinzu, um hinaufzusteigen, und den Honig zu sammeln; aber die Bienen versetzten ihm so heftige Stiche, daß er mit einem schrecklichen Geschrey zur Erde fiel. Jeder erkennt leicht hierinn den gewöhnlichen Gang der Volkserzählungen.

Denken wir nun an alle angeführte Volksfeste zurück, so können wir zwar nicht läugnen, daß viele derselben mit Fabeln und Aberglauben durchwebt sind; und da diese doch nur ohngefähr einen dritten Theil von denen ausmachen, welche der römische Calender anführt, so könnte ein großer Theil des Jahres auf diese Art verschwendet worden zu seyn scheinen. Unsere Absicht verlangt aber so wenig, in jeder Rücksicht diese Einrichtungen der Vorzeit anzuempfehlen, als zu behaupten, daß die Römer und Griechen nicht zuweilen zu weit im Genuß solcher Lustbarkeiten giengen; obgleich der damit verbundne Zeitverlust wohl nicht so groß gewesen ist, als es beym ersten Anblicke scheint, da oft mehrere Feste auf einmahl gefeyert wurden, und da, wenn man gewisse allgemeine Freudentage ausnimmt, keiner sich für verpflichtet ansahe, an denen Festen Theil zu nehmen, welche seinen Stand und seine Stellung nich unmittelbar angiengen. Aber gewiß ist es, daß dieses System der Feste uns einen neuen Beweiß giebt, wie vertraut die Alten mit dem ohne Zweifel nicht unrichtigen Gedanken waren, daß die Römer in diesem von ihnen so geliebten Mittel zur Bildung der Bürger, der Nachwelt gezeigt ha-

ben, wie es in der Gewalt des Staates stehe, bey seinen Jünglingen die Gefühle hervorzurufen, welche die Gesetze gar nicht, und der Unterricht nur auf eine kältere und unwirksamere Art wecken können. Die historischen und politischen Feste stellten das Vaterland, dessen Ursprung und Wachsthum, dessen Verhältniß zu sich selbst, und zu andern Völkerschaften, dem Herzen des Bürgers dar. Der kleinste Umstand in der Geschichte desselben wurde ihm wichtig. Jede edle That, deren Andenken erneuert wurde, fügte einen neuen Funken zu der Flamme, welche der Nationalgeist in seiner Brust angezündet hatte; und konnte dieser wohl unwirksam seyn, wenn der Staat ein Opfer verlangte? Die symbolischen, ländlichen und Freuden-Feste, wie viel vernünftiges und lehrreiches enthielten sie nicht? Kann etwas edler seyn, als diese Grundsätze: schone des Rufes der Entschlafenen: ehre den Fleiß des Landmannes: handle redlich gegen deinen Nachbaren: laß Freude auf deinem Gesicht gemahlt seyn, und verbreite Munterkeit um dich her? Wenn der Schnitter das Lied anstimmte: Gott gab uns ein gesegnetes Jahr, mußte er dann nicht im Herzen denken: "und

unser Schweiß hat es verdient;" und wenn die Stimme so oft erscholl: O, laßt uns froh seyn, ließ sich diese Freude ohne Unschuld denken? So viel glauben wir ohne Uebertreibung behaupten zu können, daß auch jetzt Volksfeste, wenn die Einführung derselben in der gegenwärtigen Form der Staten sonst denkbar ist, ganz gewiß auf die Moralität und Geistesbildung des Volkes den glücklichsten Einfluß haben, und das Gute, das die Aufklärung anderer Stände mit sich führt, doppelt einträglich machen würden.

# Bemerkungen über die noch itzt in Dännemark befindlichen Hügel und Steinkreise des Heidenalters.

Die noch itzt in Dännemark befindlichen Grabhügel und Steinmonumente aus der fernsten Vorzeit, sind, ohngeachtet verschiedener Umwälzungen mehrerer Jahrhunderte, überall in solcher Menge da, daß man sich wundern darf, warum bis auf unsere Tage noch keine einzige dänische Schrift eine allgemeine Aussicht über diese ehrwürdigen Denkmähler gegeben hat. Die bekannten deutschen Werke von Georg Major, Arnkiel, und Rhode nehmen auf die dänischen Provinzen nicht hinlängliche Rücksicht. Des

letzten Antiquiteten-Remarques gewähren zwar wegen Otto Sperlings eingeschalteten Briefwechsels, merkwürdige, jedoch nur einzelne Beyträge zu einer solchen Uebersicht. Auch bey den beyden erstern findet man eine und andere aus Dännemark mitgetheilte Nachricht. Allein gar wenig ist doch alles dies, wenn man erwägt, welche mannichfaltige Verschiedenheit die große Menge der Hügel nothwendig darbieten muß, da man bey einer Aufzälung wahrscheinlich finden dürfte, daß ihre Anzahl noch im Jahre 1809 sich auf mehr als drey oder viertausend beläuft.

Von den eigentlichen dänischen Alterthumsforschern, Worm, Peder Syv, Bircherod, den Sperlings, Bartholin, Erich Pontoppidan u. a., (um die itztlebenden nicht zu nennen), hat Keiner es übernommen, die allgemeine Beschaffenheit jener Alterthümer kritisch zu untersuchen. Dennoch würde diese Arbeit ihre Mühe reichlich vergüten; und bey einer ununterbrochenen Vergleichung nicht blos mit nordischen, sondern auch mit den ähnlichen Monumenten anderer, auf gleicher Kulturstufe stehenden Völker, würde sie zu wichtigen Betrachtungen hinleiten, die vielleicht

auf Dånnemarks Heidenalter ein bis itzt unbekanntes Licht werfen kønnten.

Die Absicht dieser Bemerkungen war es nicht, eine solche vorbereitende vollståndige Untersuchung zu beginnen; — dazu fehlte es dem Verfasser an Zeit und Kenntnissen, — sondern einzig und allein, zu einem solchen Versuche einen kleinen Beytrag zu liefern. Da er Gelegenheit gehabt hat, die an die Kommission zur Aufbewahrung der Alterthůmer eingesandten Berichte von der Geistlichkeit des Landes durch zu gehn, und diese eine reiche Quelle von Betrachtungen ůber allerhand Gegenstånde der Vorwelt erøffnen; so glaubte er, daß es weder dieser aufgeklårten Gesellschaft, *) noch irgend einem gebildeten Leser unlieb seyn důrfte, aus einer kurzen Darstellung zu erfahren, mit welcher vielseitigen Verschiedenheit der dånische Nordbewohner in den Tagen des Heidenalters gewußt hat, die Jahrhunderten trotzenden Denk-

*) Die gegenwårtige Abhandlung ward der zahlreichen, in allen Fåchern des Gemeinnůtzlichen mit ununterbrochenem Eifer fortarbeitenden Skandinavischen Litteratur-Gesellschaft vorgelegt.
A. d. Uebers.

mähler, vorzüglich auf den Hügeln, seinem Geschmacke gemäß, zu ordnen und zu schmücken.

Von den Hügeln geht alle Kenntniß aus, die man von den Einrichtungen des dänischen Nordens vor der Schriftperiode hat, da wir es wohl als ausgemacht annehmen dürfen, daß die gigantischen Denkmähler von Stein, die man noch auf Feldern und in Wäldern erblickt, älter, weit älter als die Einführung des Christenthums sind. Die Hügel des Nordens knüpften, so zu sagen, Götter an Menschen, Bürger an Bürger, Zeit an Ewigkeit. Auf derselben Höhe, die in ihrem Schooße der Väter Asche verbarg, erhoben sich Steingebäude von religiöser Bestimmung; und an derselben Stäte lud eine prächtige Steinumgebung die Bewohner der Gegend ein, sich zur Erwägung eines gemeinschaftlichen Anliegens zu versammeln. Ich erlaube es mir, eine Lustwandelung zu diesen Denkstäten vorzuschlagen; und geht diese gleich über steinigte Wege, so liegt doch so manches anmuthiges Gebüsche zur Seiten, wo der müde Fuß sich erhohlen mag. Wir wollen zuerst die äußere, dann die innere Gestalt der Hügel betrachten: und die oben sich thürmenden Altäre, die innwendig oder oben hingebauten Steinkammern,

und jene auf verschiedene Weisen sie umschließen: den Steinkreise oder **Thingstäten**, werden dem Auge des Zuschauers eben so viele Ruhepunkte gewähren. Ohne irgend einem Urtheile durch bestimmte Klasseneintheilungen vorzugreifen, wollen wir lieber die Monumente selbst reden lassen; und nach dem Eindrucke, den sie auf ihn gemacht haben, mag dann der Wanderer ihnen nach eigenem Gutdünken den schicklichsten Namen zu erkennen. *)

*) Von meinem Vater, dem Justitzrath S. Thorlacius erbat ich mir einige Aufklärungen aus dem Schatze der alten Sprache über die verschiedenen Benennungen der Grabstäten in der Urwelt; und er theilte mir folgendes mit: "Unsere heidnischen Vorfahren haben drey Arten Begräbnisse, nemlich: Hauge, Kuml, und Dys. 1) Hauge war jünger, höher, und ansehnlicher, auch mit mehrerer Mühe und Beköstigung aufgeführt, als Kuml: von außen ward er mit dichtgelegten Rasen, von innen mit gestampfter Erde gedeckt; zu innerst aber glich er einer viereckichten, länglichten, steinernen Wasserleitung aus groben, ordentlich und senkrecht aufgestapelten Feldsteinen, ohngefähr wie einige unserer ältesten Kirchhöfe oder steinernen Befriedigungen; und diese Arbeit hieß: at hlada steinum at haufdi einom. In den ältern Zeiten bestand dieser Steinbau aus 3 oder 5 überaus großen, flachen Steinen, die man hellor, dänisch Hælder

Was die äußere Form betrifft, so finden wir hier gleich den Unterschied, daß einige na-

nannte; und diese sind die bey uns sogenannten Riesenstuben, (Jætte-Stuer). In diesen Steinbau ward die Leiche gelegt, entweder verbrannt, und die Asche verstreuet, oder in eine Urne gesammelt, (denn beyde Arten hat man gefunden), oder unverbrannt, in einer aufrecht sitzender Stellung, bald in einem Schiffe, bald in einem Stuhle. Diese Steinrinnen hatten gern eine Oeffnung oder einen Eingang, wodurch die Leiche oder Urne hinein gebracht ward. In spätern Zeiten wurden innwendig die Steinrinnen von oben mit Balken zugeschlossen, (vidir, trabes), und dann mit Erde und Rasen bedeckt. Nach K. Frode des 7. Gesetzen wurden reichen und vornehmen Männern solche Grabhügel errichtet. 2) Kuml hingegen waren niedrig und minder ansehnlich, als Hauge, doch über der Erde, wo die Leiche oder Asche beygesetzt, und mit lose zusammengeworfenem Kieß bedeckt, von aussen jedoch mit Rasen geschmückt ward. Diese, wahrscheinlich die älteste Art von Begräbnissen, war bey Bauern und andern Leuten geringen Standes, wiewohl Freygebohrnen, (ingenui) gebräuchlich. 3) Die dritte Art von Begräbnissen war Dys, dänisch Dysse, schwedisch Dös, (sepulchrum vilius), für Sklaven, Missethäter, und Kriegsgefangene, die den Göttern geopfert wurden. Ihre Leichen wurden in eine Grube unter einem Zaune, oder an andern entlegenen Oer-

türlich, andre durch Kunst gebildet waren. Von den erstern glauben wir nur anzumerken, daß sie

tern in Wäldern, Heiden, oder Steinhaufen, geworfen, und nachher mit Reisern, Kieß, Steinen, oder was bey der Hand war, bedeckt. Solche steinreiche Oerter hießen in der alten Sprache Urd, auf norwegisch noch Ur; und der so Begrabne Urdarmadr. Dyssen wurden von außen nicht mit Rasen bedeckt, auch nicht mir Bautasteinen (Denksteinen) oder Runischen Grabschriften bezeichnet, wie Kuml und Haugar. Zu den beyden letzten wählte man auch, nicht entlegene, sondern hohe Plätze, am liebsten an Landstraßen, bey Häfen und Meerbusen, wo viel Verkehr und eine offene, freye Aussicht war. Außer diesen Hauge, Kuml, und Dys findet man noch ein Wort bey den Alten, Hrær oder Hreyr, das sonder Zweifel die Stäte bedeutet, wo einige von den alten schwedischen Königen aus dem Ynglinge Geschlecht begraben sind. Wiewohl diese der Beschreibung nach aus Steinen bestanden, so können sie, als Grabstäten so hoher Personen, doch nicht zu den Dyssen gerechnet werden; sondern müssen ihrem Ursprunge nach Grabstellen im Allgemeinen bedeuten, ohne auf eine besondere Art eingeschränkt zu werden. Denn das Hrär oder Hreyr kömmt offenbar von Hrä, (Leiche), woraus Hrävareldr, (Irrwische), und Hrævadann, (beerdigt), zusammengesetzt sind. Dahingegen muß die berühmte Grabstäte bey Kivik

höchst wahrscheinlich die gewöhnlichsten waren, weil die Errichtung eines Kunsthügels mehrere Hände und größeres Vermögen erforderte, als ein gemeiner Mann besitzen konnte. Von den künstlichen sind einige rund, das heißt, entweder wie ein Zuckerhut zum Theil pyramideförmig, oder oben flach, und übrigens von der Gestalt eines abgestumpften Zuckerhutes, beyde Arten im Allgemeinen ziemlich hoch: andre länglicht, viereckicht, etwas niedriger, und bisweilen mit einem hohen Rücken oder einer Spitze in der Mitte. In der Gegend von Rothschild *) (Roeskilde, Quelle des Roe) hießen die erste Art Zuckerhutshügel, die letzteren Dyssen. In gewissen Gegenden des Amtes Hiöring **) in Jütland unterscheidet man Hügel auf ebener Erde von Hügeln auf Anhöhen,

(Kidvik) in Schonen ohne allen Zweifel zu den Dyssen gerechnet werden, wiewohl ihr zugleich der allgemeine Nahme Rör (Hreyr) gebührt.
A. d. Verf.

*) Nach den Berichten des Herrn Probsten Rachlef (in Snoldelev), dem ich diese Eintheilung verdanke. Herr Mehl, Pfarrer im Kirchsprengel Barrit, im Amte Weile, macht ähnliche Bemerkungen über jütische Hügel. A. d. V.

**) In den Kirchspreugeln Aasted und Skierum.

und nennt jene Kämpen, diese Boel- oder Bavnehügel (Leuchtfeuerhügel) — das letzte wegen ihrer gegenwärtigen Anwendung zu Wachtfeuern — und dort bezeichnet man kleine Erhöhungen über einer einzelnen Grabstäte mit dem Namen Knolde. Die länglichten Hügel hielten schon Bircherod und Pontoppidan für Begräbnißörter der Familien, Dörfer, oder wohl gar Distrikte; und bisweilen ist ihre Länge freylich außerordentlich. Im Sprengel Skevninge (Friedrichsburg Amt, in Seeland) findet sich ein solcher natürlicher Hügel von 200 Ellen; und im Sprengel Odby (Thisted-Amt in Jütland) einer von 200 Klaftern Länge. Gewöhnlich sind dieselben unverhältnißmäßig schmal. Der zuletzt genannte hat z. B. nur eine Breite von 4 Klaftern; und von mehren Oertern hat man Nachrichten von Hügeln, deren Breite 6, ja sogar 12 oder 13 mal geringer ist, als ihre Länge. Bey diesem ist es denn auch oft der Fall, daß sie sich an beyden Seiten sehr spitz enden, wie man es an einem Hügel im Sprengel Beldringe (Präftöe Amt) sehen kann. Wiewohl man überall runde und länglichte Hügel vermischt findet, so haben doch gewisse Gegenden sich mehr an eine gewisse Form gebunden. Dies wird ausdrücklich von einigen Spren-

geln im Amte Thisted angeführt. An andern Oertern scheinen runde Hügel das Vorrecht der Vornehmern gewesen zu seyn. Daß mehrere durch Kunst gebildet sind, dies bezeugt nicht blos ihre ganze äußere Gestalt, sondern sogar die Materie, woraus sie bestehen. Bey dem Abtragen mehrerer Hügel im Peders Sprengel, in der Sönder Harde auf Bornholm, erfuhr man, daß sie aus verschiedenen lagenweise aufgehäuften Erdarten, Sand, Leim, Schwarzerde, Blauerschlnff u. a. m. bestanden. Zuweilen brauchte man nicht den ganzen Hügel, sondern nur einen Theil desselben, oft sogar blos die schräge Seite zn Begräbnissen, religiösen, oder politischen Zwecken. Ihre Richtung geht gewöhnlich von Ost nach West; bey einzelnen jedoch von Nord nach Süd. In der Gegend um Hadersleben hat man bemerkt, daß man zu jener dreyfachen Bestimmung sogar auf unebnem Boden am liebsten Hügel in höheren Gegenden wählte. Von den sogenannten Riesenbergen und Riesenbetten in Dännemarks deutschen Provinzen dürfen wir hier übrigens um desto weniger reden, da grade diese in den vorhin angeführten Werken am ausführlichsten beschrieben sind.

In der Einfassung der Hügel mit Steinen scheint der Nordbewohner einen besondern Schmuck beabsichtigt zu haben. Darum findet man hier eben so viele Abwechselungen, als Majestät und Harmonie. Dort stoßen wir auf einen gefälligen, spitzen oder abgestumpften, Zuckerhutshügel, dessen öberste Ründung schön umkreist ist. Das für das Hügelstudium merkwürdige Amt Thisted gewährt oft diesen Anblick. Hier dehnt sich eine länglichte Höhe hin, deren Fuß von allen Seiten, gewöhnlich im Viereck, mit großen, emporstehenden, spitzgebildeten Steinen, meistens 1 bis $2\frac{1}{2}$ Ellen hoch, von verschiedener Anzahl nach der Länge und Bestimmung der Stäte, umgeben ist. Bald besteht die Einfassung aus einer Reihe, die das Ganze umgiebt, auf die Weise, daß die Erhöhungen oder Steinbaue, Steinkolosse, Steinreihen des Hügels überdies noch jegliche ihren innern Kreis, oder auch die Steinumgebung mit dem Hügel gemein haben; bald umschließen die Höhe auf allen vier Seiten zwey Reihen Steine, entweder die eine innerhalb der andern, oder die eine unten herum, die andere höher hinauf; das letzte gilt von dem sogenannten großen Königshügel auf dem Overskou Felde, (Gislum Harde, Aalborg Amt). An einzelnen Stellen findet man

Spuren von mehreren Steinreihen. Das schöne Denkmahl zwischen Roeskilde und Birke, dicht bey dem letzteren Orte, hat außer der Umgebung der ganzen Erhöhung, auch einen Kreis um jeden seiner Drillingshügel, und überdies einen Steincirkel oben auf dem mittelsten, den erhabensten, rund um den Altar, folglich drey Steineinfassungen. Und ist von einem 80 — 90 Schritt langen Hügel im Sprengel Spiellerup, (Faxöe Harde, Prästöe Amt, in Seeland), die Vermuthung gegründet, er sey von 5, vielleicht mehreren länglichten Steinkreisen umgeben gewesen, dem einen innerhalb dem andern, doch von immer abnehmender Länglichkeit, so daß der innerste beynahe ganz rund war; so hat dieser Hügel in seinem unzerstörten Zustande ein merkwürdiges Beyspiel von der herrlichen Kunstausschmückung einer solchen uralten Stäte abgegeben. Wenigstens könnte man sich in diesem Geschmacke kaum einen schönern Anblick denken, als eine solche länglicht geformte, mit so vielen regelmäßig abnehmenden Steinovalen umgebne Aufhügelung. Bey der Stellung der Reihensteine findet abermals einiger Unterschied Statt. Gewöhnlich stehen sie ziemlich dicht, doch im Verhältniß zu ihrer Höhe. Der länglichte Hügel im Dorfgebiete Säbye, (Löve

Harde, Holbek Amt), den man, vielleicht aus Scherz, das Kind nennt, hat eine Einfassung, deren Steine weit von einander stehn; und dieser Abstand beträgt bisweilen einen ganzen Faden, welches von den länglichten Hügeln im Sprengel Barrit, (Weile Amt, in Jütland), als allgemein gilt. Der sogenannte Steinhügel im Peders Sprengel auf Bornholm hat die Eigenheit, daß jeder zweyte von den Umgebungssteinen sehr hoch ist. Bisweilen scheint es dem Hügel-Decorateur zu weitläuftig gewesen zu seyn, ihn auf allen vier Seiten einzufassen. Man hat Beyspiele von einigen, die nur an den langen Seiten besetzt gewesen sind, von andern mit drey geschmückten Seiten, und von einem, dessen eines Ende nur am vierten Theile der Länge mit doppelte Steinreihe umschlossen ist.

Sehr oft sind die majestätischen Befriedigungssteine tief in den Boden gesunken, der vor diesen Massen gewichen zu seyn scheint, ja, so tief, daß nur die oberste Spitze hervor ragt. Von diesen kann man es desto weniger bezweifeln, daß sie viele Jahrhunderte, vielleicht ein Paar Jahrtausende alt sind. Wenn man endlich von dem vorhin angeführten, 200 Faden langen Thi-

sted=Hügel berichtet, daß er außer seinen regelmäßigen Steinreihen, außerhalb derselben einen Erdwall hat; so verdient dieser ungewöhnliche Schmuck zwar unsere Aufmerksamkeit. Allein schwerlich läßt sich das Alter, und der eigentliche Zweck des Erdwalles bestimmen.

So viele Abwechselung gewährte die Einfassung der Hügel. Doch auch ihre Ecken und Enden findet man auf eine eigne Weise ausgeschmückt. Fast immer bilden die vier, durch Größe ausgezeichneten, Ecksteine die Form eines Parallelogrammes. Die sehr länglichten und schmalen haben am östlichen Ende einen sehr hohen, oft keilförmigen Stein, bisweilen von 4 bis 5 Ellen. Bey einigen bemerkt man, daß innerhalb der Einfassung an jedem Ende 3 große Steine stehen, gewöhnlich mit einem sehr großen in der Mitte. In diesem Falle kann man sie nicht, wie man sonst vermuthen dürfte, für Träger einer weggeschafften Oberlage ansehn, sondern sie sind entschieden ein zur Harmonie des Hügels gehörender Schmuck. Im Kirchsprengel Erindelöv in Lolland hat ein länglicht umschlossener Grabhügel am westlichen Ende 3 große Steine, 1 in

der Mitte, und 1 an jeder Ecke; an der Ost-seite hingegen 3 Steine an jeder Ecke, und 1 in der Mitte. Man dürfte dies vielleicht Launen des Hügel-Decorateurs nennen! — Auch von vier Endesteinen findet man im lollandischen Sprengel Herritslev Beyspiele; und zwar so, daß an dem einen Ende 4, an dem andern 1, alles sehr große Steine stehn. In Falster findet man sogar in der Gasse eines Dorfes, Skiollerup *), eine große länglichte, umsetzte Aufhügelung, an deren einen Seite 5 emporgerichtete Steine, jeglicher 4 Ellen hoch, sich befinden **). Solche Steine von auffallender Höhe, sehe ich, nennen schwedische Archäologen, z. B. Sidborg in seiner Einleitung zur Kenntnis vaterländischer Alterthümer, ohne Bedenken Bautasteine. Allein da unsere Alterthumsforscher die Bautasteine insgemein für Denkmale halten, die man zwar in Norwegen, aber nicht in Dännemark häufig findet; so wollen wir uns vor der Hand dieser Benennung enthalten, wiewohl es, laut den an die Kommis-

*) In dem Kirchsprengel Horbelöv, der Sönder Harde.

**) Ihre Bestimmung war, zu stehn: nun steht nur der eine, 4 liegen.

sion eingesandten Berichte, auf ebenem Felde, in Dörfern und auf Anhöhen viele giebt, deren kolossale Höhe, zugespitzte Form, und einsame Lage sie zu diesem Namen zu berechtigen scheint. Unter den Abildgaardschen Monumenten haben wir eine Zeichnung des sogenannten Hügelsteines in Hyllested, (Wester Flakkebierg Harde), welche die Gestalt solcher Steine zeigt. An andern Oertern findet man sie jedoch weit größer.

Doch — wir müssen den Rücken des Hügels besteigen, noch nicht, um die stolzen Steinbaue zu betrachten, die sich dort in Riesenmassen erheben, sondern fürs erste nur, um die Symmetrie zu überschauen, die auch hier zur Verschönerung einer solchen Denkstäte beobachtet ward. Am vollständigsten war die Aufhügelung, die 3 Höhen mit einem Steinmal auf der mittelsten und erhabensten hatte; oder, die auch 3 Steinbaue trug, einen, den größten, in der Mitte, und einen kleinern an jedem Ende, wovon jeder insbesondere mit seinem Steinkreise umgeben war. Von der erstern Art ist der merkwürdige, noch ziemlich wohl erhaltene Drillingshügel mit Altar bey Birke, fünf Viertelmeilen von Roeskilde.

Von der andern Art ist ein Hügel eine Viertelmeile von Snoldelöv, (zu dem Frauen Sprengel in Roeskilde gehörig), gewesen, dessen Abtheilungen noch erkennbar sind: ein in der Mitte des Hügels befindlicher gigantischer Dys mit einer Oberlage von beynahe 20 Ellen im Umkreise, die auf 7 in einem Kreise stehenden Steinen ruht, zwingt hier jedem Zuschauer heilige Ehrfurcht ab. Solche drey Abtheilungen soll man in der Gegend um Roeskilde die Höhe, den Kampfplatz, und die Zauberstube nennen; und wenn auch diese Benennungen keine bestimmte Gründe für sich haben, so verdienen sie doch die Aufmerksamkeit der Forscher. Willkührlicher ist wahrscheinlich eine andere, ebenfalls aus der Volkssage entliehene Benennung, der zu Folge die beyden ersten zugleich Vanagericht und Asasitz heißen. Allein eine so prachtvolle Majestät, wie sie diese vermeintliche große Opferstäte der Leirefürsten auszeichnete, konnten nur wenige Gegenden ihren Hügeln ertheilen. Doch trift man hie und da *) 3 Steinkammern innerhalb der Einfassung des einen Hügels an;

*) z. B. der Grövtagerdys im Sprengel Stillinge, (Löve Harde, Holbek Amt), ebenfalls der Guidekögledys im Sprengel Drosselberg ebendaselbst.

und die Abtheilung in 3 oder doch in 2 steinumpflanzte Räume ward fast überall beybehalten. Um nicht von der allgemeinen Dreyeinigkeit abzuweichen, ließ man bisweilen einzelne oder ein Paar, 2, 3, 4 Ellen hohe Steine statt des Steinbaues setzen, und mit demselben abwechseln. Vermuthlich kam es also auf die Wohlhabenheit des Urhebers solcher Denkmahle an, ob diese eine Steinbefriedigung erhielten, oder nicht. So stößt man im Sprengel Steenlöse (Steinlos) *), auf einen länglichten, schmal umfaßten Hügel mit einer Steinkammer an jedem Ende. Wo sich blos ein großer Stein in der Mitte der Aufhügelung vorfindet, z. B. auf den Dorffeldern von Marieberg, (Löve Harde, Holbeck Amt); da darf man, falls er nicht die Emporhebung eines Bautasteines hat, mit größter Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es der Deckstein einer in den Boden versunkenen Steinkammer ist. Auf den Feldern von Biergbye **) ist ein steinumfaßter Hügel mit einer Steinkammer an dem einen Ende, einer in der Mitte, und, am andern Ende statt der

*) Oelstykke Harde, Friederichsburg Amt.

**) Slots-Biergby Sprengel, Slagelse Harde, Sorö-Amt.

Kammer, mit einem großen emporgerichteten Steine. Der von Herrn Molbek in Kiöbenhavns Skilderie für 1808 No. 100 beschriebene prächtige Opferhügel im Gunderslöv Walde, (Oesterflakkebierg Harde, Soröe Amt), hat nur einen Steinbau an dem einen Ende. Der Rest des Hügels ist wie mit großen, ganz dicht liegenden Steinen bepflastert. Wiewohl man die Absicht dieser Steinpflasterung nicht völlig erklären kann, so erkennt man doch auch hier zwey Abtheilungen: denn die Steinkammer ist durch einen Zwischenraum von dem übrigen abgesondert. Eine ähnliche Steinpflasterung bemerkt man bey mehreren Hügeln *), und ist besonders auf Ovröe sehr gewöhnlich. Noch sonderbarer ist eine andre Form von Steinbedeckung, die ebenfalls in der Soröe Gegend vorkömmt. Auf den Feldern von Rynstrup und Gunderslevlille findet man große umsetzte Höhen, die nichts tragen, deren Oberfläche aber überall von vier sehr langen und breiten Steinen beynahe verdeckt ist. Vielleicht könnte man sich jene Steine bey dem Monumente des Gunderslöv Waldes als Sitze für die Zuschauer des Opfers, und die letzteren Höhen blos als eingehegte Kampfplätze den-

*) Z. B. bey Gleschendorf im Hollsteinischen.

ken. Denn die mögliche Vermuthung, daß alle diese vier Steine Decksteine einiger Grabkammern in der Erde seyn sollten, dürfte eben so gezwungen, als bis jetzt durch Beyspiele unbewiesen scheinen. Auf dem Gute Noer im dänischen Walde in Hollstein tritt bey einem Hügel die Unregelmäßigkeit ein, daß er zwar ordentlich umschlossen ist, und an dem einen Ende eine Steinkammer hat, daß aber an der andern Seite eine ähnliche Kammer nicht innerhalb, sondern außerhalb der Einfassung steht. Diese Abweichung verdient angemerkt zu werden, wiederlegt jedoch keinesweges unsere Behauptung von der bey den Hügeln beobachteten Symmetrie.

Gleichwie die Aufhügelungen ordentlicherweise zwey oder drey **Räume** enthalten, so waren diese auch bey vielen durch **Steinbefriedigungen abgesondert.** Bey der Opferstäte im Gunderslöv Walde haben wir dies bereits beobachtet. Ostwärts vom Dorfe Ferslöv, (Fleskum Harde, Aalborg Amt), sind zwey mit 48 großen Steinen umschlossene Altäre durch eine Querreihe kleinerer Steine von einander abgesondert. Auf einem sehr langen und schmalen, mit viereckichter Einfassung und zwey Steinkammern ge-

schmückten Hügel im Sprengel Stillinge, (Alsted Harde, Soröe Amt), machen zwey sehr große, von jeder Seite einwärts liegende Steine eine Abtheilung iu der Mitte. Allein daß man auch hierinn Würde mit Zierde verband, beweißt einer von den sogenannten Skiælddyssen auf den Feldern von Kieldstrup im Sprengel Höyby in der Ods-Harde. Hier sieht man zwey Steinkammern durch eine überzwerch gehende Abtheilung von 5 Steinen getrennt, unter welchen sich der mittelste $2\frac{1}{2}$ Ellen hoch erhebt.

Noch eine Eigenheit bey dem Aeußern der Hügel ist Folgendes. Von dem Steinbaue des Hügelrückens geht, gewöhnlich gegen Osten oder Süden, eine mit aufrechtstehenden, innwendig flachen Steinen eingehegte Straße, von der Oeffnung des Baues zu dem äußern, Hügelumfassenden Steinkreiß hinab. Solche Straßen findet man z. B. bey dem sogenannten Oester-Dyvedahls Dys bey Weileby im Sprengel Ferslev, (Horns Harde, Roeskilde Amt), und eine 5 Schritte lange bey dem Nörresöde Dys in demselben Sprengel. Solche Straßen hat man ein-

gehegte Zugänge *) genannt. In Jütland sind an einigen wenigen Stellen die Straßen außerhalb der Einfassung fortgesetzt gewesen. Von einem Hügel in der Medelsom Harde, (Wiborg Stift), berichtet man, daß ein eingehegter Zugang von dem Steinbaue seines Rückens nach dem Bache Torup führe; und eben so hat der Langholt-Hügel im Sprengel Skodborg, (Frøers Harde, Hadersleo Amt), einen befriedigten Zugang von seinen Denkmalen bis zu einem Bache in der Nähe gehabt.

Auch von den **Vertiefungen** bey Hügeln müssen wir kürzlich reden, da sie eine und andere Merkwürdigkeit darbieten. Daß viele Aufhügelungen durch Kunst und Menschenhände gebildet sind, haben wir vorhin angemerkt. Begreiflich war es, daß die Erde, die man an einer Stelle zur Aufhügelung gebrauchte, an der andern vermißt werden mußte, und daher haben einige im Hügelstudio sehr erfahrne Männer **) von sol-

*) So hat der Herr Schulhalter Hough in Skulleleo sie genannt. Doch findet man diese Benennung auch bey andern.

**) Z. B. Herr Schulhalter und Kirchensäuger Houg in Skulleleo, welcher an die Kommission der Alter-

chen Vertiefungen auf ehmalige, itzt abgetragene Hügel zurück schließen wollen. Im Sprengel Sterrede, (West Flakkebierg Harde), wo ein Grabhügel eine Vertiefung zur Seiten hat, ist es augenscheinlich, daß jener von dieser herrührt. Wenn sich indeß solche Vertiefungen auf den Hügeln selbst befinden, und nicht durch späteres Graben bewirkt sind; so erklärt man sie sich ohne Zweifel besser aus einem eingesunkenen, und in der Folge weggenommenen Deckstein, der durch sein Sinken und seine Schwere eine solche Aushöhlung hervor gebracht hat, oder aus dem Zusammensinken des Hügels selber, das ja mehrere Ursachen haben kann. Im Riber Amt, (West Harde, Henne Kirchsprengel), findet man auf den Hoffeldern des Edelhofes Hennegaard einen großen Hügel, dessen Mitte eine Vertiefung von 3 Ellen hat, die man sich auf die eine oder andre angeführte Weise erklären muß. Doch auch solche Vertiefungen hat man in der entferntesten Vorzeit zur Ausschmückung der Hügel benutzt. Man hat ihren Boden geebnet, und ihren Rand mit schweren Steinen umsetzt. So hat ein merkwürdiger und ge-

thümer einen ausführlichen Bericht von vielen hundert Hügeln im Roeskilde Amt eingesandt hat.

bührend eingefaßter Grabhügel im Sprengel Aggersborg, (Oester Han Harde, Hiöring Amt), in Jütland, auf dem Gipfel zwey Vertiefungen von 1½ Ellen, jede mit 5 schweren Steinen umgeben. Bisweilen brachte man die Bekränzung der Tiefe innwendig an, bisweilen sowohl inn- als auswendig. Von dem erstern hat mau ein merkwürdiges Beyspiel an einem vollständigen, mit 3 Altären binnen einer gemeinschaftlichen Einfassung geschmückten Hügel in Schwansen, zum Gute Schönhagen im Schleswigschen gehöhrend, wo sich bey jedem Altare eine länglicht runde, und innwendig mit Steinen umränderte Vertiefung befindet. Eine Vertiefung von einer halben Elle, sowohl aus- als innwendig mit Steinen umgeben, sieht man auf einer flachen Höhe im Sprengel Mygdal in Vensyssel. Wir wissen endlich, daß Vertiefungen, aus denen die Erde zur Bildung der Kunsthügel genommen war, Steinbaue enthalten haben. Auf der Karupper Heide unfern Sallingsund im Amte Thisted findet nan eine Vertiefung zwischen zween länglichten Hügeln: und vor nicht vielen Jahren stand hier ein itzt zerstörter Altar. Der gemeine Mann nennt den Ort Ruerstouen oder die Räuberstube. Dieser Umstand ist nicht unwichtig, da er

beweist, daß einige von diesen Steinmonumenten weit jünger sind als andre.

Bisher haben wir die Hügel für sich selbst betrachtet. Nun ein Paar Worte von ihrer **Verbindung**! Hier berühren wir diesen Punkt nur, wiewohl man sicherlich äußerst interessante Resultate erwarten dürfte, falls es möglich wäre, von allen Orten her so genaue Nachrichten zu erhalten, daß man darnach eine allgemeine Höhenkarte Dännemarks im Alterthume verfassen könnte. Allein hier müssen wir uns auf einige wenige Bemerkungen einschränken. In Rücksicht auf alte Hügel scheint Fühnen unter Dännemarks Provinzen die unwichtigste zu seyn, da sie sich dort theils in geringerer Anzahl finden, theils auch, vorzüglich des zunehmenden Ackerbaus wegen, am häufigsten geschleift sind. In Seeland sind besonders die Aemter Roeskilde, Sorðe und Holbek reich an diesen Denkmalen der Vorzeit. Daß die Gegend um Leire in dieser Rücksicht klassisch ist, daß die Harden Od, Alsted und Ringsted von alten Hügeln wimmeln, ist bekannt genug. Das Amt Roeskilde kan blos in vier Sprengeln ohngefähr 600 aufweisen; und die Sprengel Slagelse und Stillinge sind so zu sagen die Heymath der Stein-

kreise. Im nördlichen Theile Jütlands sind die Aemter Thisted und Hiöring, und im südlichen viele Gegenden des Schleswigschen beynahe besäet mit Hügeln des Heidenalters. In Thyland machen die Höhen nach der Versicherung der Reisenden ganze Landrücken aus; und das Amt Apenrade zählt in einer Gegend 120 Hügel auf fünf Viertel Quadratmeilen. Kein Wunder also, daß der dänische Nordbewohner bey ihrer Errichtung oft auch auf ihr Verhältniß zu einander, ihre Harmonie und Zierde gesehen hat. Man findet beydes natürliche und künstliche Zwillings- und Drillingshügel, beyde Arten durch steinerne Zwischenwände von einander abgesondert. Bald wurden sie grade gegen einander über errichtet, z. B. 6 in zwey Reihen, drey und drey an jeder Seite; bald ein runder zwischen zween länglichten, oder umgekehrt. Bisweilen stoßen wir auf ganze Reihen, Rücken, und Linien derselben, bald in gerader bald in krummer Richtung. In der Gegend um Snoldelöv, (Roeskilde Amt), glaubt Probst Rachleff eine von Leire aus in fortgesetzter Direction gehende Höhenlinie entdeckt zu haben. Im Kirchsprengel Ferslev, (Horns Harde, Roeskilde Amt), befindet sich eine erkennbare Höhenreihe zwischen Weileby und Wellerup. Im Dorfgebie-

te Sosserup, (Holbek Amt), trift man dreyzehn größere und kleinere Hügel neben einander in einer krummen Linie; und im selben Gebiete an einer Stelle eine Reihe von sieben, an einer andern von vier Hügeln, wodurch die allgemeine Sage jener Gegend von einer ehemaligen Schlacht scheint bestärkt zu werden. Auch auf Jütlands Heiden sieht man viele Hügelreihen. Um nicht wieder Beyspiele aus dem Amte Thisted anzuführen, wo sie in Menge gefunden werden, so sieht man auf der Heide des Dorfes Oevreby, (Hamrum Harde, Ringkiöbing Amt), eine lange, bis itzt unzerstörte Strecke von Hügeln, beynahe in grader Linie, an der Seite eines Weges hin. Wo die Linie sich bricht, steht ein von seinen Nachbaren verschiedener, runder oder viereckichter Hügel. Auch hier spricht die Volkssage von einer ehedem vorgefallenen großen Schlacht. Pastor Fuglesang in Slagelse glaubt, aus der Lage der Hügelreihen auf den Dorffeldern von Valdby schließen zu können, welche Ruhestätten den Siegern der Schlacht, und welche den Ueberwundenen gehöhren. Von andern Hügellagen giebt es verschiedene. Auf der Heide von Morsöe, in einer von der Natur selbst sehr feyerlich geprägten Umgebung, findet man eine Sammlung, Saushyve

oder Saxhöie (Sachsenhügel) genannt. Die Bewohner der Gegend halten sie für ein Denkmal der Stäte, wo Kaiser Otto mit seinen Sachsen sein Lager aufschlug, als der Dänen König Harald Blaatand bekanntlich zu ihm kam. Im Sprengel Skievninge, (Strö Harde, Friederichsburg Amt), liegen drey steinumkränzte Hügel 60 Schritte von einander in einem Dreyecke. Im Kirchspiel Eichhede (im Amte Trettau, in Hollstein), liegen fünf sehr große, mit alten Buchen dicht bewachsene Hügel in einer Figur, wie ein großes griechisches Lamda; und unfern Reithorst im selben Kirchspiele, fünf kleine steinumgebene in der Form eines umgekehrten großen Tau. Allein am schönsten, und gar majestätisch ist die runde Hügelumgebung. So ist im Sprengel Understed in Vensyssel der große, sogenannte Gaaested Hügel mit vielen kleinern umgeben; und im Sprengel Norup, vielleicht dem Hügelreichsten in Fühnen, auf den Dorffeldern von Hormark, sind die sehr ansehnlichen Höhen, die man dort Kämpenkisten nennt, von zehn kleinern umringt. Endlich bemerkt man oft am Meerufer hin Hügelreihen oder einzelne Höhen, die nach Einiger Meinung gebraucht wurden, die von den Wogen angespülten Leichen zu begraben. Man könnte sie füglich

Strandhügel nennen. Der Schullehrer Hough in Skullelöv hat ihrer viele unter dem Nahmen Strandlimiten angeführt.

Doch — es ist Zeit, die äußere Gestalt der Hügel zu verlassen, um ihre innere Beschaffenheit zu schildern. In diesem Abschnitte bedarf es indeß weniger der Weitläuftigkeit, da es wohl schwerlich unter unsern Lesern irgend einen giebt, der nicht die Riesenstuben zu Jägerspriis gesehen, und sich dadurch einen anschaulichen Begriff von unsern gegenwärtigen Gegenständen verschafft hat. Ziemlich bekannt sind sie überdies aus mehreren Beschreibungen dänischer Werke, aus denen Hr. Professor Nyerup in seiner Uebersicht vaterländischer Denkmäler das Wesentlichste heraus gezogen hat. Hier also blos eine Nachlese von späteren Berichten. Die Leser, welche verschiedene noch unbeschriebene Riesenkammern zu sehen wünschen, bitten wir die Sprengel Höibye und Gråvinge in der Odsharde zu durchwandern, wo sie hinlängliche Nahrung für ihre Nachforschungen finden werden.

Einige Gelehrte sind der Meynung gewesen, die sogenannten Grabkammern in den nordischen

Hügeln wären Räuberhöhlen aus jenen Freybeuterzeiten. Wiewohl diese Hypothese wegen der unleugbaren Spuren von Ueberresten verbrannter und beerdigter Leichen in den Steinkammern sich beynahe selbst zerstört; so würde sie doch am sichersten wiederlegt werden, wenn ein Zufluchtsort in Hügeln, wie die in den Skandinavischen Sagaen angeführten Jordhuuse oder Erdhänser, wirklich vorgezeigt werden könnte. Grade ein solches hat man im Jahre 1788 in einem Hügel bey Vardeaa in Jütland entdeckt. Aus Eichenbalken ohngefähr 12 Ellen in Quadrat, 8 — 9 Ellen unter der Oberfläche des Hügels, war es aufgeführt. Alles Eichenholz war frisch, einige Buchenklötze aber verfault. Hiedurch hat also ein Punkt der nordischen Alterthämer eine bis itzt unbekannte Beleuchtung erhalten, und es ist entschieden, daß die unterirrdischen Kammern in den meisten Hügeln der heidnischen Vorzeit Grabstäten sind.

Um in das Begräbniß hinunter zu kommen, wollen wir außerhalb desselben etwas umher gehn. Wir stoßen jetzt auf eine Seltsamkeit, die angeführt zu werden verdient. Von einigen runden Grabhügeln im Sprengel Süder-Hattsted, in Süderdithmarschen, merkt man es an, daß sie außer-

halb nicht umsetzt sind; dagegen haben sie in der Erde, innerhalb des Hügelfußes, eine Einfassung von Steinen von einer Ellen Höhe, und wiederum innerhalb des ersten Steinkreises einen andern Umkreis, der aus großen Steinen von Mannes Höhe besteht, mit dicht zusammen gepreßten kleinen Steinen dazwischen, gleich einer Mauer. Innerhalb des letztern findet man Schwarzerde; und nun beginnen die Aschenkrüge sich zu zeigen. Ich möchte mir dies auf die Weise erklären, daß diese Steinumgebungen bey der ersten Errichtung des Hügels außerhalb desselben um den Fuß gesetzt sind. Mit der Zeit aber sind sie durch den Einfluß mehrerer Jahrhunderte mit Erde angefüllt, und davon bedeckt worden, bis sie zuletzt das Ansehn erhalten haben, zum Innern der Grabstäte zu gehöhren. Dieser Bericht hat mir es erst möglich gemacht, einigermaßen zu verstehen, was im vierten Bande des dänischen Atlasses S. 218 auf eine sehr dunkle Weise von einem Grabhügel, Königshöhe genannt, gesagt wird, der Westwärts vom Edelhofe Faurskou in der Sabroe Harde, im Amte Skanderborg liegt, 1710 geöffnet ist, und von welchem es heißt: "drinnen befanden sich 24 Feldsteine um den Rand gesetzt; innerhalb war eine Mauer von Feldsteinen, 3 Ellen hoch und

breit; unter derselben eine andre, und darunter die dritte Wölbung von gleicher Höhe und Breite." Daß die Grabstäte ein Paar Einfassungen gehabt hat, und also auf eine ausgezeichnete Weise umschlossen gewesen, fällt in die Augen. Allein man muß bedauren, daß die Beschreibung nicht deutlicher ist.

Daß die beyden Begräbnißarten, die **Beerdigung** der Leichen, und das **Beysetzen verbrannter Ueberreste** in Urnen, im dänischen Norden, wie bey andern Völkern, zu gleicher Zeit Sitte gewesen sind, wird immer mehr und mehr durch jede untersuchte Grabstäte bestätigt. In Falster hat man in einem Hügel auf dem Felde das Skelet eines Kindes gefunden, mit kleinen Handsteinen umgeben. Der Steinbau entsprach also der Größe der Leiche. Und nicht blos in Hügeln, sondern auch auf Ebnen hat man überall Aschenkrüge gefunden mit flachen Steinen bedeckt, in kleinen Steinumgebungen, mit oder ohne einen Erdtumulus. Die Hügel, in welchen sich der Oberrinde der Erde näher Aschenkrüge, und mehrere Ellen tiefer Knochengerippe zeigen, (und von der Art ist nicht blos der große Jägerspristsche, sondern auch mancher anderer, z. B. einer auf

den Dorffeldern von Marienburg, (Löve Harde, Holbek Amt); auf Morsöe, und an mehreren Oertern, bestätigen die Meynung, daß die Sitte der Beerdigung älter ist als das Verbrennen. Wie allgemein aber das letzte gewesen, beweisen die Menge der Aschenkrüge, und andere mit dem Verbrennen verbundne, oder dadurch entstandne Gegenstände. In einer von dem Herrn General Oxholm in Rebbehegn bey Hirschholm untersuchten Grabstube hat man Ambra, und in einer andern im Kirchsprengel Stevninge, (Ströe Harde, Friederichsburg Amt), sogar Kohlen aufgegraben.

Der Zugang zur Grabstäte ist gewöhnlich gegen Osten: wo die Kammer offen ist: er könnte eingehegt heißen, weil er im Boden einen flachen Stein, an der Seite eine Reihe einwärts flacher Steine, und oben oft eine ähnliche hat, die ihn ganz oder zum Theil bedecken. Die Länge und Breite ist verschieden nach den Umständen. Die stolze Riesenstube in Yerlöse, (Oelstycke Harde, Friederichsburg Amt), hat einen Eingang von sechs Ellen Länge, einer Elle Breite, und zwey Ellen Höhe, Eine in Lolland (auf den Hoffeldern des Gutes Harrelycke, Oerstoste Sprengel, Fuglöse Harde, Mariboe Amt), hat drey Ellen Län-

ge, und fünf Viertel Ellen Breite; und bey einer durch General Oxholms Fürsorge geöffneten Grabstäte erkannte man auch eine Befriedigung von drey Steinen an jeder Seite. Die Lollandische war mit Erde angefüllt, welches meistens der Fall ist. Grade darum fällt es desto mehr auf, daß die älteste Jägerspriisische in diesem Gange ein Gerippe hatte. Der Eingang ist bisweilen am äußersten Ende zugeschlossen, entweder mit einem aufrecht stehenden flachen Steine, wie die an den Seiten, oder mit kleinen Steinen und Kieß. Sie gleichen, wie ich selbst in Birkeskou bey Daastrup gesehen habe, wegen der regelmäßigen Flachheit ihrer Seiten, dem Boden eines Sarges (dänisch: Liigkiste) so sehr, daß der Nahme Steinkiste vorzüglich von ihnen gebraucht werden müste. Der auf dem Felde von Oudrup (Slet Harde, Aalborghuus Amt, Wiborg Stift) befindliche Grabhügel (dessen Beschreibung von Professor Engelstoft man bey Nyerup lesen kann) hat drey Steinkammern und das Eigenthümliche, daß sowohl östlich als westlich ein Eingang vom Hügel in jede der untersten Kammern führt. Ich weiß nicht, ob man irgendwo Beyspiele davon hat.

Die Riesenkammern selbst sind ganz majestätisch. Man denke sich, daß man im Innern der Höhle in einer Tiefe von 10 Ellen umher wandelt, wie in Katakomben von 1, 2, 3 oder mehreren *) massiven Steinstuben mit steinernen Fußboden, jede von 3, 5, 7 bis 12 Ellen Länge, 2, 3 bis 6 Ellen Breite, 1½ bis 3 Ellen Höhe; deren Wände aus 8, 10 bis 15 schweren Steinen bestehn, mit 1, 2, 3, 4 Oberlagen von ungeheuren Massen in der Länge von 2 bis 5 Ellen; ohne Zweifel wird ein solcher Aufenthalt einen wundersamen Eindruck in der Seele hinterlassen. Von Riesenkammern übereinander ist mir nur ein einziges, aber sehr merkwürdiges Beyspiel bekannt, nemlich auf den Pastoratsfeldern von Rye im Amte Roeskilde. Nach oben hin ist eine Kammer, die aus einem Granitsteine besteht, der oben auf dem Hügel liegt, eine Dicke von 3 Ellen hat, und auf vier großen flachen Steinen ruht. In diesem viereckichten Raume fand man Graberde und Zähne. Nach unten

*) Im Sprengel Stillinge entdeckt man im Hügel Hasse-dys Spuren von 4 Riesenkammern, und im Löv-dys Spuren von 4 an jedem Ende.

A. d. Verf.

hin waren zwey Kammern in zwey parallelen Reihen, jede mit flachen Decksteinen, gen Süd und Südost. Wo man eine doppelte Steinstube findet, da geht gewöhnlich ein verbindender Gang zwischen ihnen, meistens aber so schmal, daß man vorwärts kriechen muß: und dieser Gang ist denn auch mit Steinen gepflastert. Die Wandsteine in der Stube stehn dicht neben einander, ohne weitere Verbindungsmaterie; bisweilen sind sie jedoch durch kleine Steine verdichtet, und erhalten dadurch das Ansehn von Mauerwerk. Diese kleinen Steine haben zuweilen die Gestalt der Keile, oder andre Formen, je nachdem die Verdichtung der größern es erfordert hat. Wo solches Steinwerk vorkömmt, ist es für die Zeitbestimmung der Grabstelle wichtig, nachzusehn, ob die eingesetzten kleinen Steine Kiesel oder Ziegel sind. Im ersten, dem gewöhnlichsten Falle, ist das Denkmal viele Jahrhunderte älter, als im letzten. Eine andere Art von Katakomben ist die, wenn man in einem Grabe 3, 4, oder mehrere Abtheilungen von Stein im Quadrat findet, jede mit ihrem Aschenkruge, wie man vom Sprengel Aasted, (Vennebierg Harde, Hiöring Amt, in Jütland) berichtet. Bey der Lage der Leichen stößt man auf große Verschiedenheit. In der angeführten

Grabstäte in Lolland fand man 8 Knochengerippe, 7 zusammen, das achte besonders. In einem vor Kurzem ausgegrabenen, kleinen Hügel auf Aggersöe traf man eine mit Erde angefüllte Grabstelle an; oben war sie mit flachen, auf einander gelegten Steinen bedeckt, auf diesen wieder Erde, und hierüber abermals ein großer Stein gelegt, der ein wenig über die Oberfläche des Hügels hervorragte. Im Grabe lag das Gerippe eines Menschen solchergestalt, daß unter den Beinen, von den Füßen bis zu den Knien eine Lage flacher Steine angebracht war, wodurch der Boden hier ein Viertel höher ward, als das übrige. Die rechte Hand des Gerippes hielt ein spitzes Instrument aus Knochin, das ganz an einem Ende dreyeckicht, und durchgebohrt war; bey dem linken Fuße lag eine leere, zerbrochene Flasche aus Thon. Von dem Jebbehügel ostwärts von Glavendrup (im Sprengel Skamby, Skam Harde, Odense Amt, in Fühnen) berichtet man, daß darin vor Kurzem mehrere Menschengerippe gefunden sind, deren Köpfe jeglicher einen eigenen Stein zur Unterlage hatten. In einem Grabhügel zwischen Hadersleben und Aaresund waren zehn Menschen so beerdigt, daß der eine mit dem Kopfe zwischen den Beinen des andern lag; und von ei-

ner ähnlichen Lage der Skelette in einem Steinbaue habe ich im Geels Walde (Söllerød Sprengel, Sockelunds Harde, Kopenhagener Amt), erzählen höhren.

Die **Urnen** verdienen eine besondere Erwähnung, nicht so sehr ihrer hinlänglich bekannten Form wegen, sondern weil ihre verschiedene Stellung in den Hügeln uns über den Zeitpunkt der Begrabung Winke giebt. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, welche Hügel ausgraben, bey den Aschenkrügen vorsichtiger wären, daß der gemeine Mann auf Rothes Rath möchte aufmerksam gemacht werden, sie nemlich ein Paar Tage ungerührt stehen zu lassen, um durch Luft und Sonne gehärtet zu werden, ehe man sie aufnähme; denn allen Berichten zu Folge zerbrechen sie bey Tausenden, oder zerbröckeln vor Sprödigkeit. Ob ihre Materie ganz dieselbe ist, woraus unsere irrdene Töpfe gemacht werden, müßten Sachverständige untersuchen. In Dännemark findet man sie entweder roth oder schwarz. Allein merkwürdig ist es, daß man auf Föhr, wo rund um Goting By im Westlande 200 Grabhügel so dicht neben einander liegen, daß kein Wagen zwischen ihnen durchfahren kann, vor 20 Jahren

einen Aschenkrug aus Feldstein mit einem flachen Steine drüber gefunden hat. Auf den Feldern von Randers traf man in einem Hügel, Rönhöhe genannt, dicht unter der Oberfläche der Erde, einen Aschenkrug von rothen, und eine Elle tiefer, einen von dem gewöhnlicheren schwarzen Thon an. In Süderdithmarschen, im Kirchspiel Süder-Hattsted, hat man in demselben Hügel 2 bis 8 Steinräume bemerkt, jeden mit seiner Urne, und den einen über dem andern; die obern sind vermuthlich später eingerichtet, und in sofern sind es denn Grabkammern über Grabkammern gewesen. Die Aschenkrüge waren hier nach oben und unten schmal, anstatt daß sie in den übrigen Provinzen Dännemarks gegen den Boden hin bauchicht sind; auch hatten sie ihren eigenen zugespitzten Deckel, da sie sonst nur mit einem flachen Steine bedeckt werden. Daß dieser Hügel ganzen, ja mehreren Familien zum Begräbniß diente, erlaubt die große Menge von Urnen, oft an einer Stelle, keineswegs zu bezweifeln. Im Jahre 1789 ward dicht vor Herlufsholm eine Sammlung von Aschenkrügen, die in einem Kreise standen, aufgepflügt. Vor etwa zwanzig Jahren fand man auf den Feldern von Engelstrup im Sprengel Grävinge in der Ods-Harde, bey dem Abtragen eines Hügels

einen ganzen Haufen dicht auf einander gepack-ter, theils rother, theils schwarzer, mit flachen Steinen bedeckter Urnen; und in dem vorhin an-geführten, denkwürdigen Grabhügeln, in einem zum Sprengel Herslunde gehöhrenden Walde, in Lol-land, wo acht Gerippe beygesetzt waren, stieß man zugleich auf funfzig bis sechzig Aschen-krüge.

Die Sachen, die man in den dänischen Grabhügeln findet, sind ohngefähr von dersel-ben Art, wie sie in Rothes und andern ältern Werken weitläuftig beschrieben werden. Doch kömmt immer Eins und Anders zum Vorschein, das entweder völlig neu ist, oder auch über einzelne zweifelhafte Punkte der Alterthumskunde Aufklä-rung, bisweilen sogar Gewisheit, verbreitet. Ei-nige solcher Merkwürdigkeiten muß ich hier nen-nen. Auf dem Sylshügel bey Snoldelöv lag ein ungeheurer großer Stein, (so groß, daß er nach der Sprengung siebenzig volle Wagenlasten zu ei-nem Steinzaune gab), grade auf dem Erdboden. Als er 1768 weggenommen ward, fand man un-ter demselben einen Feldstein im Hügel: dieser hat zwey Linien Runeschrift, ist 52 Zoll lang, 26 Zoll breit, und 20 Zoll dick, mit zwey ausge-

hauenen Figuren, wovon die eine drey verschlungene Hörner vorstellt. Dieser Runestein, wovon bis jetzt noch nichts im Drucke bekannt gemacht ist, liegt im Garten des Herrn Probsten Rachleff, wird aber bald als sein patriotisches Geschenk das Nationalkabinet verschönern. Diese Weise, unter einer großen Steinmasse einen Runenstein nieder zu legen, ist ungewöhnlich; und die Männer, deren Nahmen darauf gelesen werden, waren wahrscheinlich stolz darauf, ihrer Familie ein solches Denkmal zu setzen. In einem Hügel in Nykiöbing auf Falster hat man ein **Horn** mit Mönchsschrift aufgegraben; ich erwähne dessen als einer Seltsamkeit, wiewohl es nicht aus dem Heidenalter herrührt. Im Sprengel Nordfelding (Ulborg Harde, Ringkiöbing Amt), fand man zugleich **Menschenhaare** und Asche in derselben Urne; und dasselbe berichtet man von dem Rodeshügel im Sprengel Bregninge, auf der Insel Aerde. In dem vorhin angeführten, merkwürdigen Hügel auf Föhr hat man steinerne Troge entdeckt, 3 Zoll dick, an Gestalt, wie das Untertheil eines Sarges. In einem Steindys auf Langeland sind Stücken von Leder, mit einem silbernen Nagel in der Mitte, gefunden. Sind diese (wie der Kapitain und Ritter Abrahamson sehr wahr-

scheinlich vermuthet) für Nothmünzen anzusehn; so war dieser Fund sehr merkwürdig, und um desto mehr muß man beklagen, daß man sie nicht mehr hat. Zu dem sogenannten Kinderhügel bey Store-Hedinge ist fünf Ellen unter der Oberfläche eine kupferne Waffe gefunden, welche unser ebengenannter berühmter Alterthumsforscher für einen von den im Königsspiegel angeführten Paalstäben *) zur Zertrümmerung der Schilde hält. Der Schaft, womit sie gefunden ward, steigert die Vermuthung zur Gewißheit; und ist, so zu sagen, eine neue Entdeckung in der Geschichte alter Waffen. "Sie lag in der Erde, heißt es, versehen mit einem hölzernen Stiel von fünf Viertelellen Länge, der am untersten Ende mit zwey Lappen, die in die beyden hohlen Seiten des Metalls hineingiengen, an dasselbe befestigt war. Am obersten Ende war dieser Schaft ohngefähr eine Viertelelle lang, mit einem ledernen Riemen umwickelt. Allein er war so verfault, daß man nicht das Geringste davon ganz aus der Erde herauf bringen konnte." Im Jahre 1809 fand man auf dem Gute Bregentved Spirale aus

*) Der Küster Poulsen, der diese Waffe fand, hat sie dem Antikenkabinet geschenkt.

A. d. Verf.

Gold und Electrum *) von der Art, wie die Frauenzimmer sie in O. Sperlings Zeit zu Fingerringen gebrauchten. Die neuere Hypothese, welche steinerne Keile, Messer aus Flintenstein u. s. w. für die den Todten mitgegebenen Symbole hält, gewinnt durch die späteren Nachrichten von der Stellung und Anbringung dieser Geräthe in den Riesenkammern immer mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit. In der großen Grabkammer eines Hügels im Sprengel Barrit (Bierge Harde, Weile Amt) in Jütland, stand gleich beym Eingange ein ungewöhnlich großer, steinerner Keil, um gleichsam dem bösen Wesen es zu verwehren, die Ruhe des Todten zu stören. Sonst sind sie am häufigsten bey dem Haupte oder den Füßen der Leiche angebracht, wovon man kürzlich in der bey Råbbehege aufgegrabenen Kammer Proben gefunden hat. In der öfterer angeführten Grabstätte auf Lolland waren eilf größere und kleinere Keile: in einer bey Skevninge, (Friederichsburg Amt), 40 steinerne Messer und Keile; und in einem Dys auf den Feldern von Vindebeck, im Sprengel Phanefiord auf Möen, 17 Donnerkeile

*) Der Herr Graf A. W. Moltke hat sie dem Kabinette verehrt.

A. d. Verf.

und 200 größere und kleinere Messer aus Flintenstein. Ich überlasse es dem Leser selber, aus diesen Thatsachen antiquarische Resultate zu ziehen.

Bey der Untersuchung der innern Beschaffenheit der Hügel müssen wir endlich nicht unterlassen, eine Sonderbarkeit anzuführen, worauf wir die Aufmerksamkeit der Hügelforscher hin zu lenken wünschten. Dies ist nemlich folgende. In dem Sprengel und der Harde Bölling, im Amte Ringkiöbing, wurden 1807 drey Grabhügel ausgegraben. Der eine war auf dem Gipfel schon umgewühlt, übrigens aber unangetastet. Während man den Hügel kreuzweis durchgrub, entdeckte man grade in der **Mitte**, oder zu unterst im Hügel, einen **Steinhaufen** von großen Handsteinen, 2½ Ellen hoch, 8 Ellen im Durchschnitte, der **pyramidenförmig** auf einer Lage sehr großer Steine ruhte. Diese zeigten Spuren von Bändern, und einer fettartigen Materie. Als man sich hinein grub, fand man die Erde, in einem Abstande von 3 — 6 Viertelellen von der äußern Rinde, durchweg mit Knochen, Scherben und kleinen Steinen vermischt. Ueber diesen unterirrdischen pyramidalischen Steinhaufen darf man wohl

kaum eine Vermuthung wagen, bevor man nicht mehrere ähnliche entdeckt. Allein ohne Zweifel ist es eben so merkwürdig, als die unterirdische Steinkammer auf den Feldern von Sillinge mit einem pyramidalischen Steine in der Mitte.

Wir müssen wieder auf den Rücken des Hügels hinauf, um die verschiedenen Arten von Steinbau genauer zu besehen, die wir vorhin nur überschauten, nemlich: Altäre, Steinkammern, und Thing- oder Versammlungsstäten. Bey den beyden ersten tritt oft einige Ungewisheit ein, sowohl in Rücksicht auf ihre Benennung, als ihre vermeintliche Bestimmung. In sofern sie eine Eigenschaft mit einander gemein haben, daß hier eine große Steinmasse zur Oberlage, und große Steine zu Trägern dienen, gehöhren sie alle zur ersten Klasse der Denkmähler; und daher wollen wir sie zusammen nehmen, und nach der Anzahl der Tragsteine ihre Verschiedenheiten untersuchen, wobey der Leser das Vergnügen haben wird, sich den Ort der Monumente von jeder Nuance angewiesen zu sehn, wo er sie aufsuchen und studiren kann. Bey dieser Verfahrungsart haben wir auch den zufälligen Vortheil, daß die Steinbaue, wel-

die Ordnung uns erst darbietet, auch am sichersten zur Klasse der Altäre zu rechnen sind.

Für einem **ächten Altar** gilt ohne Zweifel das auf einem der Thorhügel ostwärts von Hyllingeby (Voldborg Harde, Roeskilde Amt) belegene Monument, bestehend aus einer großen Oberlage von 3½ Ellen Länge und 2 Ellen Dicke, die oben ganz flach und eben ist, und auf 2 großen Steinen ruht. Da hier keine Urne gegen Luft und Schlackerwetter hinlänglich gesichert, und noch weniger ein Gerippe hingelegt seyn könnte; so fällt der Grund weg, der bey der größeren Anzahl der Träger, und ihrer größern Tauglichkeit zur Beschirmung sonst oft Bedenken erregt. Von derselben Art ist das Monument an der großen Thingstäte auf dem Kirchhügel bey Slagelse, dessen Oberlage 4½, und die Tragsteine 5 Ellen lang sind: ferner, das Denkmahl auf einer Ebne bey dem Dorfe Hollöse im Sprengel Gunderslev, (Oester Flakkebierg Harde, Soröe Amt), das zwey große Steine hat, die einen größern, 5½ Ellen lang, und 3½ Ellen breit, tragen. *)

*) Auf den Feldern von Svinballe im Sprengel Hunslund, Hads Harde, Aarhuus Amt) befindet sich im

Wenn ein großer Deckstein auf 3 etwas kleinern Stützen ruht, und diese letztern in einem Dreyecke stehn; so scheint auch diese Art von Steinbau den Nahmen eines Altars zu verdienen, und zwar um desto mehr, je weniger glatt, je eckichter die Träger gegenseitig sind. Unter Abildgaards Sammlungen findet man eine herrliche Zeichnung eines solchen Monumentes auf den Feldern von Hömbs, auf dem Wege von Ringsted zur Hömbser Mühle. Der Deckstein hat 15½ Ellen im Umfange. Diejenigen, welche einen ähnlichen zu sehen wünschen, finden ihn im Sprengel Lyderslöv, (Stevns Harde, Präſtöe Amt, in Seeland), oben auf einem der Steindysse Hügel. Auf Ebnen findet man einen ähnlichen in Avnede, das mit zum Sprengel Halsted (Norder Harde, Maribo Amt) in Lollond gehöhrt. Um auch einen in Jütland zu nennen, so steht auf einem Hügel im Sprengel Viergby (Horns Harde, in Vensyssel), ein Altar mit 3 Tragesteinen.

Itzt steigt der Umfang und die Majestät der Steinbaue in demselben Verhältnis, wie die An-

nördlichen Ende eines langen, schmalen, eingefaßten Platzes ein Altar, der aus einer auf 2 Steinen ruhenden Oberlage besteht. A. d. Verf.

zahl und Masse der untern Steine und Oberlagen zunimmt. Jene können wir von 4 bis 15, diese von 1 bis 3 oder 5 *) vorfolgen. Diese Riesenmassen machen es uns gegenwärtig unbegreiflich, wie die Menschen jener heidnischen Vorwelt sie haben behandeln, behauen, glätten, errichten, auf die Hügelrücken erheben, und mit welchen Maschinen sie diese in einer Höhe von 2 bis 3 Ellen über die Oberfläche der Hügel haben stellen können. Daß sie alle Altäre gewesen, können wir eben so wenig einräumen, als wir es von allen läugnen dürfen. Der Wandsteine innwendige Flachheit gegen einander, des Obersteines Rundung, und die Erhöhung der ganzen Masse 4 bis 6 Ellen über der Erde, wird theils dadurch nicht erklärbar, theils untauglich zu dieser Bestimmung. Von solchen steinernen Denkmälern können indes diejenigen, die 1.) eine flache Oberlage haben, 2.) deren Träger mit der scharfen Seite gegen einander stehen, 3.) in deren Raume keine Spur von Gerippen oder Urnen gefunden wird, mit einiger Wahrscheinlichkeit, wie mich dünkt, zu den Altären gerechnet werden. In

*) Siehe oben den Altar an der Thingstäte von Slagelse.
A. d. Verf.

Lolland, von dessen Merkwürdigkeiten wir im Vorhergehenden mehrere angeführt haben, kommen bey Svanevig im Sprengel Oestofte (Fuglese Harde, Maribo Amt) ein Paar Steinsatzungen vor, die vielleicht Altäre einer eigenen Art gewesen sind. "An einer alten Versammlungsstätte, heißt es, liegen vorn vor einem großen aufrechtstehenden Steine zwey flache, an drey Seiten mit dünnen gespaltenen Steinen umsetzt, die mit der Kante ein Paar Zölle höher stehen als die flachen. Mit Wahrscheinlichkeit darf man wohl vermuthen, daß es diese niedrigen Altäre gewesen sind, auf welchen vorn vor dem erhobenen, bedeutungsvollen Steine, das Opfer der Volksversammlung wirklich dargebracht ist.

Die Steinbaue, zu denen wir itzt übergehen, zeichnen sich fast alle durch eine Oeffnung gen Osten, seltner gen Süden, aus; und diese ist entweder auf keine Weise zugeschlossen, oder hat auch einen weit kleinern Stein am Eingange. Die Oeffnung hat vorn im Boden immer einen flachen Stein; und bisweilen einen Gang von Steinen, die an den Seiten erhaben, doch weit niedriger als die unterirrdischen sind. Als eine interessante Einleitung zu, und Schilderung von diesen Mo-

numenten, will ich dem Leser die Meynung des Herrn Pastor Inglesang in Slagelse mittheilen, die er auf eine Vergleichung mit asiatischen Denkmählern gründet. "Ich halte sie, sagt er, weder für Grabkammern, noch für Altäre, sondern für Götzentempel, oder das Allerheiligste der Götter. Grabkammern geben sich selbst leichtlich zu erkennen, weil sie beträchtlich mehr Länge als Breite haben, fast an allen vier Ecken zugeschlossen, und unter dem obenliegenden Decksteine gar sehr, das heißt, zu Begräbnissen vertieft sind. Altäre sind diese Monumente schwerlich gewesen. Denn fast auf allen sind die Decksteine oben ganz umgeben, und meistens ründlich; überdies heben sie sich so hoch über den Boden, daß die Opfernden sie weder erreichen, noch die Opfer selber füglich drauf liegen konnten. Hingegen scheint Alles an diesen Monumenten zu bezeugen, daß es Tempel oder Sanctuarien der Götzen gewesen sind; in einem Zeitalter freylich, als die Kunst noch nicht gelernt hatte, aus behauenen Feldsteinen, gebrannten Mauersteinen, oder Holz Gebäude aufzuführen. Daher gebrauchte man, was die Natur zunächst darbot; daher wählte man die ungeheuersten Steinmassen, theils um durch Größe und Gewicht Ehrfurcht einzuflößen, theils um das

Denkmal oder die Gottesverehrung um desto dauerhafter zu machen, damit es der Zerstörung unheiliger Menschenhände weniger ausgesetzt wäre. Die Bekanntschaft, (fährt der Herr Pastor Fuglesang fort), die ich in Indien mit außerordentlich vielen, theils prächtigen, und durch die Kunst bis zum Erstaunen vollendeten, theils auch einfacheren Götzentempeln und Sanctuarien, in Städten, auf Feldern, und in Hainen gemacht habe, bestärkt mich in dieser Vermuthung. — In den Umständen also, daß alle diese noch in Norden bestehenden steinernen Monumente eine Oeffnung gen Osten haben; daß sie einen Stein zur Thürschwelle haben; daß die erhobenen Steine mit dem Decksteine innwendig eben sind, wie Wände; daß der Fußboden der Kammer ein wenig niedriger, als die Rinde der Erde, und stets ganz eben, und gleichwohl fest geschlagen ist; das ihrer viele annoch in rechtwinklichten Steineinfassungen liegen; daß die Kammeröffnung in Allem 1½ Ellen, oder zweymal das Maaß von drey Viertelellen, oder eine indische Caude im Viereck ist: in allen diesem gleichen diese Denkmale den mir bekannten, noch gebräuchlichen heidnischen Sanctuarien oder Tempeln, die alle Jahrtausende hindurch stets nach demselben Muster gebildet sind, nur daß die Kunst

es sich erlaubt hat, das Aeußere zu verschönern und zu erweitern." Einige dieser Aeußerungen, in sofern sie die Beschreibung existirender Monumente betreffen, sind bereits im Vorhergehenden, und werden noch im Folgenden etwas anders modificirt. Allein freylich verdient keine Hypothese größere Aufmerksamkeit, besonders in unsern Zeiten, da die Bekanntschaft mit Indien, mit der Philosophie und den Monumenten der ältern indischen Nationen täglich zunimmt; und mit der Kulturhistorie anderer Völker, ja, der ganzen Menschheit verbunden wird. Unserer Absicht genügt es, diese Baue als Denkstäten zu betrachten, mochten sie nun den Göttern oder Vorfahren geweyht seyn, und sie so lange blos steinerne Denkmale zu nennen, bis ihre Bestimmung durch neuere Entdeckungen näher entschieden wird.

Aus dem Angeführten sieht man, daß ein Steinbau mit drey Trägern unter einer Oberlage auch hieher gehöhrt, wenn ein Unterstein hinten, und an jeder Seite einer steht, so daß sie vorn eine Oeffnung haben. Von einem Denkmahl, der aus einem Deckstein auf 4 Trägern besteht, mit einer Oeffnung vorn, hat Abildgaard eine hübsche Zeichnung gegeben. Es steht gleich vorn vor dem

Pfarrhofe von Lündforlund in der Slagelse Harde. Ein Altar von einem Obersteine und zwey Trägern auf einem schönen Drillingshügel steht auf dem Wege zwischen Roeskilde und Birke. Man findet ihn in Worms Monumenta p. 8. Auf dem Hügel Egebierg bey Weileby im Sprengel Ferslöv (Horns Harde, Roeskilde Amt) in Seeland, sieht man einen ähnlichen, mit einem niedrigen, etwas spitzen Steine im östlichen Eingange. Im Sprengel Stillinge (Slagelse Harde) findet bey einem Steinbau mit einem auf vier dichtschließenden, jedoch ohne Eingang, die Merkwürdigkeit Statt, daß man mitten in der Kammer einen prismatisch pyramidalischen Stein entdeckt, der ganz fest steht, und eine halbe Elle über dem Boden hervorragt. Der Gipfel der Pyramide ist ganz spitz, und die Basis jeder dieser prismatischen pyramidalischen Seiten dem Augenmaaße nach ohngefähr einen halben Fuß; denn das dichte Anschließen der Seiten verwehrt alles Eindringen in den Bau. Das vorhin genannte schöne Monument im Walde Gunderslöv, mit einem Decksteine auf vier, verdient hier wieder als Beyspiel angeführt zu werden.

Denkmahle von 1 auf 5 sind ziemlich gewöhnlich. In Seeland z. B. findet man sie sehr

häufig in den Ods- und Slagelse-Harden. Zwey sehr imponirende der Art sieht man auf Kongshöi im selben Stillinge Sprengel. Das erste zur rechten Seite besteht aus einem Decksteine, 6 Ellen lang, 17 im Umfange, und 1½ Ellen dick, ruhend auf 5 Trägern von 2 Ellen Breite, 1½ Ellen Dicke, die sich mehr als 2 Ellen über den Boden erheben. Der Stein im Boden ist 7 Viertel Ellen breit. Die Oeffnung gegen Osten hat eine Höhe von 1½ Ellen, und alle Steine sind innwendig eben. Die Antiquitäten-Commission hat von dem Herrn Premierlieutenant Linstov eine schöne Zeichnung davon erhalten. Im Sprengel Höiby in der Ods Harde scheint besonders die Anzahl von 5 Untersteinen zur Lieblings Bauart der Gegend gehöhrt zu haben. Dasselbe gilt vom Sprengel Gråvinge in derselben Harde. Hier erhält jedoch die Stellung der 5 Steine die Eigenheit, daß 3 lange Steine die Hinterseite, und 2 die langen Seiten ausmachen; bey der Oeffnung hingegen stehn 2 Steine von derselben Höhe, wie die Seitenträger, schräge und beynahe winkelförmig gegen einander, mit einer Oeffnung statt der Spitze des Winkels; und von dieser Oeffnung geht dann eine eingehegte Straße aus, mit einigen Steinen an jeder Seite. Eine Steinkammer auf

dem Eigenthume des Bauern Jens Nielsen in Frenderup ist eins der ansehnlichsten Denkmähler dieser Art. Ihr eigentlicher Raum ist 3 Ellen Länge, $2\frac{1}{2}$ Breite: der Deckstein 3 und drey Viertelellen lang, 3 Ellen breit, und 2 Ellen dick; der Eingang 6 Ellen lang. Steinkammern von 1 auf 6 gewähren nichts besonders Merkwürdiges. Diese Anzahl von Trägern ist in Jütland sehr gewöhnlich. Bey dem Dorfe Zeuthen (Wester Liisberg Harde, Aarhuus Amt) steht eine solche, von der Gattung, welche die Jüten Jynovne und im Amte Thisted Doden Uun nennen: doch sind diese Benennungen nicht Kammern mit einer gewissen Anzahl von Tragesteinen eigen. Von diesem Monumente wird blos berichtet, daß im Boden desselben ein flacher Stein liegt, der bey jedem Stoße einen hohlen Laut von sich giebt; woraus man vermuthet, daß noch eine Grabkamkammer oder etwas ähnliches darunter ist. In Fühnen steht auf dem Hügel Grisemose bey Ferritzlöv (Rolsted Sprengel, Aasum Harde, Odense Amt) eine Steinkammer mit einer großen Oberlage auf 6 Trägern.

Steinbaue von 1 auf 7 scheinen weniger allgemein. Auf den mit Hügeln gleichsam

besäeten Feldern von Hasserup (Märlöse Harde, Holbek Amt) steht auf einem zu der Höhenlinie des Feldes gehöhrenden Hügel ein Deckstein mit 7 Trägern. Das Monument hat viel Ansehen, wiewohl auf diesen Höhenreihen andre Riesenmassen auf 5 und 4 Untersteinen sich thürmen. Noch merkwürdiger durch seine Majestät, und besonders wegen der Traditionen, die man von demselben noch immer hat, ist das Stendenkmal von 1 auf 7 auf dem Helleshügel bey dem zu Roeskilde gehöhrenden Dorfe Skallstrup, das oben angeführt ward. Seine Oberlage, gegen 20 Ellen im Umfange, ruht auf den Spitzen von 7 in einem Kreise auf ihren Fuß gestellten, großen Steinen, welche eine gefällige Kammer von 18 Viertelellen im Durchschnitte bilden. Da dies Monument ohne Oeffnung und Eingangsstraße ist; so verdient es mehr als die meisten auf 4 oder mehreren Steinen ruhenben den Nahmen eines Hochaltars, oder doch eines höchst ehrwürdigen Heiligthums. "Den Traditionen zu Folge *) soll dies die große Opferstäte der Leire-Könige gewe-

*) Ich führe des Herrn Probsten Rachleffs eigene Worte an.

A. d. Verf.

fen seyn, wo die Herrscher sich mit den Vornehmsten des Landes theils jährlich, theils jedes dritte und neunte Jahr versammelten. Im letztern Falle opferte man dann 9 Knaben, 9 Mädchen, 9 Pferde, 9 Hunde, und 9 Hähne. Alle Opfer musten ohne Fehl befunden seyn. Darauf musten sie in dem heiligen Teiche bey Slåbes-Acker gewaschen, und für das Heyl und Wohl des Landes auf dem großen Altare des Todes geopfert werden; mit welchem Nahmen dieser Hochaltar noch von vielen genannt wird. Der Hügel hat nemlich, wie vorher erinnert ward, außer diesen noch stehenden größten, 2 andere gehabt, von welchen der östliche der jährliche, der gegen Westen der neunjährige, und der dritte, der einen besondern Kreisstein um sich hatte, der dreyjährige hieß." Diese Sagen beweisen wenigstens (was auch ihr Anblick im hohen Grade einprägt) die Ehrwürdigkeit des Denkmals.

Steinkammern mit Oberlagen, die auf 8 Steinen ruhen, sind besonders in der Bierge Harde in Weile Amt sehr gewöhnlich. Im Sprengel Barrit stehn sie meistens auf runden Höhen, auch bisweilen auf Hügeln, die sehr dicht neben einander liegen. In Lolland erhebt sich in der

Mitte einer steinumkränzten Höhe bey Arvede (zum Sprengel Hallsted gehöhrig, Norder Harde, Maribo Amt) eine prächtige Steinkammer mit 8 Wandsteinen und 2 Oberlagen. Ein anderes Beyspiel von 2 auf 8 hat man auf einer Höhe der Dorffelder von Bratshauge in der Slet Harde, Aalborg Amt. Beyspiele von Kammern mit 1 auf 9, weis ich nicht anzuführen, es sey denn, daß die mehrmalen genannte Grabkammer in Nåbbehege bey Hirschholm hier in Betrachtung kommen könnte, insofern sie mehr als halb über dem Boden hervorragte, als der Deckstein von seinen 9 Trägern abgewälzt ward. Dahingegen findet man auf den Feldern von Sönderholm (Hornum Harde, Aalborg Amt, Wiborg Stift) auf der Erhöhung eines Hügels ein sehr regelmäßiges Monument von einer nngeheuren Oberlage, die auf 11 Trägern ruht. Der Deckstein hat 7 Faden im Umkreise, und ist im Ganzen 2 Ellen dick. Gleich der Steinkammer, ist auch der Hügel ausnehmend ordentlich, nemlich, mit einem länglichtrunden Kreise von 18 großen Steinen, und einem weit größern an jedem Ende umgeben.

Um nicht durch gar zu weitläuftige Aufzählung zu ermüden, nenne ich nur noch ein Paar.

Auf den Feldern des Gutes Rostrup im Amte Thisted sieht man auf einem länglichten, unten umsetzten Hügel, einen Steinbau von 3 sehr großen, länglichtrunden Oberlagen auf 11 kleinen Steinen; und auf den ebengenannten Bratshauge Feldern bey Aalborg auf einem kleinen Hügel ein schweres Monument von 2 Decksteinen auf 15 sehr großen Trägern.

Wiewohl ich bey allen Steinsatzungen gestrebt habe, die Verwechselung unterirrdischer Grabkammern mit Steinbauen oberhalb der Erde zu vermeiden; wiewohl ich hoffe, daß mir dies meistens geglückt ist: so ist es doch nicht gänzlich möglich gewesen, diesen Misverständnissen auszuweichen. Allein in dem Falle habe ich mich an die Angabe der Berichterstatter gehalten. Wir haben Monumente ganz in der Erde, andere mit der Hälfte, mit einem Viertel u. s. w. über dem Boden; und es läßt sich dann nicht immer so leicht entscheiden, ob sie zu den ober- oder unterirrdischen gerechnet werden müssen. Grabkammern auf Höhen, wenn man es so versteht, daß sie ihrer Bestimmung nach mit Urnen oder Gerippen wirklich frey über dem Boden hervorragen sollten, ohne alle bedeckende Erdrinde, sind mir, muß ich gestehen, immer

verdächtig; und ich kenne kein einziges zuverläßiges Beyspiel davon. Dahingegen glaube ich, daß einige von den itzt hervorragenden Monumenten mit Ueberresten von Todten ihrer ersten Anlage nach unterirrdisch waren, und umgekehrt. Dies ist einer meiner Gründe, warum ich den Nahmen, Grabkammer, nicht von überirrdischen Steinerrichtungen gebraucht habe. Eben so dünkt es mir wahrscheinlich, daß mehrere von den bey Steinen beobachteten Sonderbarkeiten, z. B. die Stellung, wenn 3 große Steine sich mit ihrer Spitze gegen einander hin neigen, sich daraus erklären lassen, daß sie ursprünglich gesetzt wurden, um eine Urne in ihrer Mitte zu beschirmen, und darauf mit einer Bekleidung von Erde bedeckt wurden, welche die Länge der Zeit in der Folge wegspülte. Im Sprengel Grävinge in der Ods Harde erwähnt man einer Steinkammer über dem Boden auf einem Hügel, die ringsum mit Graberde bedeckt war. Sollte diese Schwarzerde nicht Ueberbleibsel einer Erdscholle seyn? Ohne diese Voraussetzung fällt es schwer, die bisweilen identische Gleichheit der ober- und unterirrdischen Steinkammern zu erklären, z. B. daß beyde oft eine Oeffnung gegen Osten, selten gegen Süden; beyde eingehegte Zugänge, flache Seitensteine, Oberla-

gen von rundlichgeformten Steinen u. s. w. haben. Wirklich ist es mir bey diesen Untersuchungen begegnet, daß ich mich in Gräbern befand, wenn ich mich über der Erde glaubte, und wiederum auf Höhen, wenn ich in der Unterwelt zu seyn wähnte. Was vermag nicht die allgewaltige Zeit? Sie erbaut Gebürge, und füllt Thäler aus. Darf es uns daher wundern, wenn zwey massive Steinkreise, wie wir in Dithmarschen gesehen haben, im Laufe mehrerer Jahrhunderte völlig mit Erde bedeckt, und einem Hügel mit einverleibt sind; daß gleichfalls oberirrdische Kammern zur Hälfte, zum vierten Theile, oder ganz versanken; daß unterirrdische, ich meyne Erdumgebene, Mausoleen ihre Erdbedeckungen verlohren haben, und nun wie nackte Steinmassen da stehn? Ehe diese Frage entschieden wird, ist schwerlich eine genaue Klasseneintheilung dieser steinernen Denkmähler möglich.

Schließlich noch ein Paar Worte über die in Dännemarks Provinzen noch befindlichen Thing- oder **Versammlungs-Oerter**, über ihre Lage, Form, Verbindung, und andere dabey vorkommenden Umstände.

Thingstäten nennen wir runde oder längliche Steinkreise, auf ebner Erde oder Höhen, für sich oder in Verbindung mit andern Steinsatzungen, deren Bestimmung war, theils Gericht zu halten, und juridische Streitigkeiten zu entscheiden, theils sich zu versammeln, um gemeinschaftliche, besonders für das allgemeine Wohl wichtige Angelegenheiten zu verabreden, vielleicht auch Zweykämpfe oder Kampfsübungen zu halten.

Die runden Thingstäten, als die einfachsten, scheinen die ältesten zu seyn, am eigentlichsten bestimmt, Rechtssachen zu entscheiden. Ihr äußeres Kennzeichen ist ein runder Steinkreis, mit einem großen Steine im Mittelpunkte. Nach Siöborgs Urtheil (Seite 227 und Tab. IV Fig. 15) findet man sie in Schweden blos rund, gewöhnlich mit 8, 9, bisweilen 12 Steinen ringsum, und einem für den Richter bestimmten in der Mitte. In Dännemark hingegen ist die runde Form weit seltner, ausgenommen insofern, daß von dreyfachen Hügeln, wie vorhin gesagt ward, die dritte Abtheilung an dem einen Ende dazu bestimmt ist. Dennoch können wir einige einzelne runde Thingstäten aufweisen. Eine findet man im Sprengel Hersom, (Rinds Harde, Viborg Amt).

Von der in antiquarischer Rücksicht nicht unmerkwürdigen kleinen Insel Föhr erwähnt der Bericht eines Steinkreises von 8 Steinen mit einem größern in der Mitte, einer ächten alten Thingstäte, die indeß vor Kurzem zerstört ist. Auf den Feldern von Veierslev unfern Gudenaae, im Stifte Aarhuus, ist ein merkwürdiger Thingkreis zwischen zwey kleinen Hügeln. Von den vielen dagewesenen Kreissteinen sind noch dreyzehn übrig, von welchen sich sieben ohngefähr 2½ Ellen über den Boden erheben. Daraus kann man zur Gnüge auf die ehemalige Pracht des Steinkreises schließen: die Steine heißen dort Hügelsteine. Die merkwürdigen sogenannten Thingtische in Bornholm scheinen hier einen Platz zu verdienen. Eine Viertelmeile ostwärts von Rönne, auf dem Wege nach Ny Larskiär, liegen rund um eine mäßige Höhe eilf große, rundliche Steine, ½ Elle über dem Boden, auf einigen unter ihren vier Ecken gelegten kleineren Steinen. Die großen sind 3 bis 1½ Ellen lang und breit. Ein zwölfter scheint auch da gelegen zu haben. Daß die Tradition sie Thingtische nennt, macht es wahrscheinlich, daß der Hügel zu Gerichtsversammlungen bestimmt gewesen ist. Der große Stein, der zu oberst mitten auf dem Hügel sollte gelegen haben, müßte dann

in späteren Zeiten weggenommen seyn. Zu diesen Thingstäten gehöhrt ohne Zweifel auch ein länglicht runder Platz auf den Feldern von Vellev (Havelbierg Harde, Aarhuus Stift), der mit 7 großen Steinen, die sieben Zeugen genannt, umringt ist. Die Sage fügt hinzu, daß 7 Männer in Stein verwandelt wurden, weil sie in einer Gerichtsversammlung dort einen falschen Eid ablegten. Allein selbst ohne diese fabelhafte Sage erräth man leicht den Zweck dieses majestätischen Steinkreises.

Weit allgemeiner sind in Dännemark die völlig länglichten, besonders die rechtwinklichten Thingstäten. Blos im St. Peters Sprengel in Slagelse giebt es ihrer sieben. Eine der ansehnlichsten hat nach dem Berichte des Herrn Pastor Bastholm folgende Beschaffenheit. Sie liegt auf einem länglichten Hügel, und hat in den Außenlinien 78 zum Theil sehr große Steine; in jeder schmalen Seite des Viereckes steht ein Stein von ausgezeichneter Größe. In der Mitte dieser Steinumgebung liegt ein 3 Ellen langer Stein. Hinter dem letzten stehn, dichter zusammen gestellt, 3 Steine von ansehnlicher Größe, die sich vor den übrigen in der Reihe sehr auszeichnen. Vor dem

selben öffnet die Reihe sich; und 2 große Steine liegen über jedem Ende des Mittelsteines. So erhält das Ganze ein regelmäßiges Ansehen. Von ähnlicher Beschaffenheit sind, bis auf einzelne kleine Veränderungen, alle Thingstäten dieser Art. In den Aemtern Holbek und Sorö findet man einige von einer ganz besondern Schmale im Verhältniße ihrer Länge: z. B. eine im Sprengel Groß-Fugslede, die dreyzehn mal, und eine im Sprengel Gimlinge, die zwölf mal so lang ist, als ihre Breite. In Fühnen ist im Sprengel Söndersö (Skouby Harde, Odense Amt) eine Thingstäte von 60 Ellen Länge mit 4 großen Steinen am östlichen Ende; und auf den Dorffeldern von Krusendorp im Amte Gottorp eine andere von 80 Schritten Länge. Dahingegen findet man auf dem Felde von Valbygaard bey Slagelse eine, die beynahe ein vollkommnes Quadrat ist. Eine der sehr großen und ansehnlichen ist die im Sprengel Söndreierlöse im Amte Holbek, welche die Eigenschaften einer Opfer- und Thingstäte vereinigt. Sie liegt auf einer Höhe, hat 72 Ellen Länge, und 18 Ellen Breite. In der Mitte steht ein Zweifels ohne wirklicher Altar von einer flachen Oberlage, die auf zwey langen Steinen gegen Ost und West, und zwey schmalen gegen Norden

und Süden ruht. Etwas entfernt liegt westwärts eine Höhle mit einem großen flachen Steine in derselben. Von dieser wiederum etwas entfernt, ebenfalls gegen Westen, stehn einige Steine bey einander, von welchen einer einen gemächlichen Sitz hat, und oben eben ist, mit einem flachen, in den Boden gesunkenen Steine vor sich, gleich einer Art Schemels, welcher Königs- oder Hauptmannssessel genannt wird. Der Leser erinnere sich, daß wir bey der Schilderung ächter Altäre von 1 Deckstein auf 2 Trägern einen von einer Thingstäte in Slagelse auf dem Barnehügel zum Beyspiele anführten! Bey der sonderbaren Gleichheit der größten Thingstelle im Peters Sprengel, und dieser in Söndreierlöse, habe ich stutzen müssen. Sie haben die Anzahl der Einfassungssteine, den Königssitz, die einzelnen Endsteine, des Altars ächten Charakter, (denn daß an jeder der beyden Seiten die eine 1, und die andere 2 Steine hat, thut nichts zur Sache), ja, was das Sonderbarste ist, sogar die Höhe mit einander gemein. Wenn wir diese beyden mit der andern zuerst angeführten von Slagelse vergleichen; so sieht man zugleich, daß ein Steinbau, ein Altar in der Mitte, an die Stelle des einzelnen großen Steines in der ersten getreten ist, ein Umtausch,

den wir schon vorhin andeuteten, als wir von den einfacheren und feyerlicheren Höhen redeten. Von einer der Versammlungsstäten bey Slagelse, die ringsum einen doppelteu Steinkreis gehabt hat, wird angemerkt, daß in der Mitte des Rechtwinkels 3 Steine dicht neben einander liegen, die, wie es scheint, einen bequemen Sitz bilden, wo die Richter könuen gesessen, und mit einander gerathschlagt haben. Der Endestein ist 1 Elle, jeder der Seitensteine 2 Ellen lang; und es scheint, daß sie an der innwärts gekehrten Seite behauen sind. Da die Form der Thingstäten aus jenen Beschreibungen deutlich erkannt wird, so gehn wir weiter, um ihr Verhältniß sowohl gegenseitig zu einander, als zu andern Monumenten, zu zeigen.

Es ist mehr als wahrscheinlich, und vorhin schon berührt, daß von den 3 Abtheilungen der Höhen die dritte oft zur Thingstelle gebraucht ist. Ein Altar rinsum mit einem Steinkreise, oder öfterer ein Stein im Mittelpunkte eines Steinkreises (versteht sich, außer der äußersten, dem Hügel umschließenden Steineinfassung) machte ja die Natur der runden und ältesten Steinkreise aus. Allein an einer Stelle stoßen wir

auf eine gar merkwürdige Verbindung. Auf den Dorffeldern von Bagnässe im Sprengel Udby, im Amte Holbek, findet man 3 Steinkreise in der Reihe, die in einander greifen, so daß der mittelste Cirkel der größte ist. Dieser heißt daher Königs-, die beyden andern Königinn-, und Prinzenkreis. Nach der Beobachtung des Herr Pastor Bastholm in Slagelse findet man blos im St. Peter Sprengel 7 Thingstäten; auf dem kleinen Agersöe sind 3; von den Aemtern Ringkiöbing und Thisted erwähnen die Berichte vieler ähnlichen in jedem Sprengel; selbst auf deu Heiden trifft man einige an. Im Kirchspiele Siversted, im Flensburger Amte, sind 4 neben einander; die beyden mittelsten jedoch größer als die andern.

Diese so große Menge von Gerichtsstäten binnen einem ziemlich kleinen Umfange wäre unerklärbar, wenn wir dabey nur an das denken sollten, waß wir Thing- oder Gerichtsstäten nennen. Allein da es bekannt ist, und aus den alten Sagaen hinlänglich erhellt, daß sogar kleine Gemeinden Oerter hatten, wo sie sich versammelten, um einander ihre Gedanken über alles mitzutheilen, was sowohl einzelne Personen und Familien, als das allgemeine Wohl be-

traf: so ist es fast ausgemacht, daß die Thingstäten grade von der Art waren, und dann darf uns ihre große Anzahl nicht länger wundern. Die in Jütland überall aufstoßenden Nahmen, Thinghöhle, Thingbüsche, Thingäcker, Thinghügel, Thingbäche u. s. w. beweisen, wie allgemein Thingstäten dort gewesen sind, und der von dem Suppesteens Hügel in Lolland noch gangbare Beynahme, Plauderhügel, erinnert vielleicht an seine Bestimmung zur Versammlungs- und Gesprächstelle. Die Sitte, sich Sonntags Nachmittags an alten, durch die Sage gefeyerten Oertern zu versammeln, um sich mit Erzählungen der Vorzeit zu unterhalten, hat hie und da sogar in Seeland grade bis zur Parcellirungszeit fortgedauert, und ist wahrscheinlich ein Ueberbleibsel jener alten Versammlungen an Thingstäten.

Ob einige von diesen Steinerrichtungen zu **Zweykämpfen** oder **Kampfübungen** bestimmte Plätze gewesen sind, das ist eine Frage, die um desto mehr berührt werden muß, als es zu wünschen wäre, daß diejenigen, in deren Gegenden viele Steinkreise vorkommen, mit besonderer Rücksicht darauf das Lokale jedes Denkmals untersuchen möchten. Daß die Kämpen der Urwelt biswei-

len binnen einer gezogenen, und mit Steinen bezeichneten Linie gegen einander auftraten, so daß derjenige, der nicht Stand halten wollte, sondern sich zurück zog, für überwunden angesehen ward, ist bekannt genug. Worm meint, daß entweder ein einziger hoher Stein, oder auch mehrere in einer langen, graden Reihe gesetzte Steine die Zweykampsplätze anzeigen. Allein Saxo veranlaßt uns zu glauben, daß sie bisweilen in einer viereckichten, bisweilen in einer runden Form umsteint gewesen sind. Unter den Steinkreisen in Dännemark, wovon man Nachrichten hat, giebt es keinen einzigen, von dem ich es mit Gewisheit behaupten dürfte, daß Zweykämpfe oder Kampfübungen seine Bestimmung gewesen wären. Kleine umsteinte Erhöhungen ohne Mittelstein könnte man sich freylich als Zweykampfs Erhöhungen denken, so wie auch einige der außerordentlich länglichten Rechtwinkel, mit Richtersitzen in der Mitte, zu gymnastischen Wettkämpfen dürften gebraucht seyn. Die Beschreibung der vorhin angeführten Steinkreise führt indeß zu keiner Gewisheit in dieser Untersuchung.

Von unsern alten Thingstäten wird man daher mit großer Wahrscheinlichkeit Folgendes an:

nehmen können. Die runden waren meistens Gerichtssachen vorbehalten; andre mit Altären waren die feyerlichsten in religiöser Rücksicht; die viereckichten und allgemeinen mit einem breiten Steine oder Sitze in der Mitte waren zur täglichen Versammlung oder vielleicht zu Kämpfen bestimmt. Wo die Thingstäte (wie an einem Orte im Riber Amte) mit 2 Reihen von Steinen umgeben war, da muß man wohl wieder an etwas Feyerlicheres und Wichtigeres denken, und die Bestimmung der Reihen war alsdann vielleicht, der hinzu drängenden Menge eine Schranke zu setzen.

Dies also über einige Denkmahle des Vaterlandes! Aus dem Angeführten erhellt, wie ich hoffe, daß unser Dännemark von irgend einem Mangel an Merkwürdigkeiten des heidnischen Zeitalters weit entfernt ist. Sie erinnern uns an den Heldengeist des Nordbewohners; sie predigen laut seine Kraft und Riesenstärke; sie gewähren eine reiche Veranlassung, alte und neue Zeit mit einander zu vergleichen. Doch — wir müssen abbrechen. Allein auch hier dürfen wir wohl mit dem Dichter sagen:

Still sinnend weilt der Zeiten Gott
Am denkmalreichen Ufer Dännemarks.

## Ueber Zweykämpfe im heidnischen Norden.

Zweykämpfe spielen in der ältern Geschichte des Nordens eine hervorragende Rolle. Bey Snorro und Saxo findet man sehr oft Erzählungen nnd Schilderungen davon; und von den andern skandinavischen Geschichten giebt es schwerlich eine, deren Held sich nicht auf eine oder andre Weise dadurch ausgezeichnet hätte. In Frodes Gesetzen werden sie ausdrücklich genannt: und wollte man die freylich schwierige Arbeit nicht scheuen, die vielleicht nicht so ganz wenigen Bruchstücke überlieferter Gesetze, die man in Dännemark vor Harald Blaatands, in Norwegen vor Harald Adelsteins Zeiten findet, mit kritischem Auge aufzusuchen und zu sammeln; so ließe es sich wohl darthun, daß die Zweykämpfe einen eben so wichti

gen Theil der ältesten, nordischen Gesetzgebung ausmachen, als sie in der späteren, von christlichen Beherrschern eingeführten — was denn auch denkwürdig genug ist — gänzlich ausgeschlossen sind. In allen Geschäften, die das Mein und Dein betrafen, in allen zweifelhaften Fällen und Ehrensachen entschieden Zweykämpfe; sie waren Hauptbeweise vor Gericht, und so zu sagen ein Mittelpunkt der ältesten Gesetzkunde.

Zweykämpfe zeigten den Charakter des nordischen Mannes in seinem wahren Lichte. Auf der einen Seite Spuren von Wildheit, Rohheit, und Rachsucht, auf der andern Treue, Tapferkeit, und Edelmuth; und in den meisten Fällen, dies darf man wohl behaupten, verdunkelten die letzten Eigenschaften die ersten. Wahrscheinlich haben die Misbräuche späterer Duelle viel dazu beygetragen, die nordischen Zweykämpfe in den Schatten zu stellen. Der denkende Geschichtforscher versteht es, den Geist verschiedener Zeitalter und Völker zu underscheiden: jeder Aufgeklärte weiß es, daß die sogenannten Ehrenhändel in unsern Tagen eben so sehr gegen die bürgerliche Ordnung streiten, als ihr Ausfall ein schwacher Schirm der vermeintlich gekränkten Ehre, so wie ein schlechter Beweis

wahren Heldenmuths, oder gerechter Sache ist. Allein gleichwohl läßt es sich nicht läugnen, so wie die Duelle der Gegenwart einer Schmarotzerpflanze gleichen, die Muthwille und Frechheit unter entehrendem Vorwande hervor lockt, so hatten sie hingegen ihre rechte Heymath im heidnischen Norden; und hier kamen viele Betrachtungen hinzu, welche sie in einer ungemein ehrenvollen Gestalt darstellten.

Eine gesunde Seele in einem riesenstarken Körper mußte mitwirken, dem Nordbewohner ein mächtiges Gefühl überschwänglicher Kraft zu geben. Sein ganzes Leben, auf Zügen und in Fehden zugebracht, war fast lauter Kraftäußerung. Wie viele Versuchung zur Gewaltthätigkeit und zum willkührlichen Gebrauche der Obermacht gab dies nicht! Doch diesem setzte Großherzigkeit eiu wünschenswürdiges Gleichgewicht entgegen. Held hieß nur der — dies wiederhohlen die Sagaen so oft — der umher zog und kreuzte, Räuber und Gewaltthätige züchtigte; Bauern, Bürger, und Kaufleute aber in Frieden ließ. Die Zweykämpfe selbst waren ein Erzeugnis des Edelmuthes. Sie waren ein Zaum, den man sich auflegte, um Leidenschaftlichkeit zu zügeln. Sogar von

Räubern liest man nicht leicht, daß sie ein Mädchen entführt hätten, ohne dem Vater zuvor kund zu thun, er müsse sich binnen einer gewissen Zeit zum Inselgange (Holmgang) bereit halten, um seine Tochter zu beschützen. Gewöhnlich bestimmte man die Zweykämpfe in den Volksversammlungen (Thing), wo die Sache also mit kühlerer Ueberlegung erwogen und behandelt werden konnte. Man denke sich diese öffentlichen Versammlungsörter! diese großen Volksfeste, die in der Regel jeder Hausvater besuchte! Hier ward ein feyerliches Opfer gebracht. Hier war allgemeiner Markt. Hier freute man sich gesellschaftlich. Hier entschied man die wichtigsten Angelegenheiten des Staates. Hier zeigte sich der nordische Bauer in seiner ganzen Würde: Häuslicher Wohlstand, Zufriedenheit mit seinem Loose, gegenseitige Gleichheit unter allen: Kraftgefühl und edler Stolz beseelten die Berathschlagungen. In diesen ächt-nordischen Versammlungen wurden die Inselgänge verabredet, und bisweilen auch gehalten. Während des Zweykampfes war durchaus nicht alles der Hitze oder den Einfällen der Kämpfer überlassen. Gewisse Vorschriften mußten beobachtet werden; und sobald Blut floß, mußten die Kreisgänger, so ungern sie auch

wollten, ihren Streit aufheben. Der Nordbewohner wußte, wie weit Privatrache gehen kann, wenn sie den Eingebungen der Leidenschaftlichkeit allein gehorcht. Von den Wilden lesen wir ja, daß sie um der süßen Rache Willen nicht nur sich selbst, sondern sogar ihre Kinder aufopfern, so daß auf diese Weise ganze Geschlechter ausgerottet werden. In unserm Norden gewährte man der Privatrache einen angenblicklichen, doch eingeschränkten Spielraum, um Geschlecht und Freunde zu schonen, und Bürgerkriege zu vermeiden. Die Einführung des Christenthums milderte die Sitten, doch nur langsam und nach und nach: die Zweykämpfe, so wie andere Gebräuche der Vorzeit, verschwanden. Freylich verkennt Niemand den wohlthätigen Einfluß dieser Verordnung: allein erst nach dem Verlaufe einiger Jahrhunderte wurde er bemerkbar. Um indeß bey unserm Gegenstande zu bleiben, frage ich: was setzte das Pabstthum an die Stelle der ehrlichen Zweykämpfe des Nordens? Die Betrügereyen der Feuerprobe.

Darf ich mir als Einleitung in die folgende Untersuchung es erlauben, in einer kurzen Erzählung einen nordischen Inselgang zu schildern? Ich

wähle eine Begebenheit, wie ein Dänischer und Norwegischer Held bey Veranlassung eines wichtigen, auf der einen Seite begangenen Fehltrittes, mit einander wetteiferten, sich an Standhaftigkeit und Edelsinn zu übertreffen. Saxo und Oluf Tryggvesons Saga haben sie aufgezeichnet; und einzeln ist sie in einer eigenen, in Schweden von Jonas Gudmundi herausgegebenen, und von den andern Erzählungsarten ziemlich abweichenden skandinavischen Saga behandelt.

In Frodes, nach Suhm, des Sechsten, nach den meisten andern, des Dritten oder Friedseligen Zeiten war Hogni, ein ausgezeichneter Held, Unterkönig in Jütland und Vertheidiger der Gewässer. Auf einer Reise nach Norwegen, wo er nach dem Tode seines Freundes, des Königs Hjorvard, den Bragebecher trank, um das Andenken desselben zu feyern, lernte er Hjorvards Sohn, den jungen Hedin kennen und achten: denn Schönheit, Muth, Schnelligkeit, und körperliche Geschicklichkeiten gewannen ihm Aller Bewunderung. In Gesellschaft unternahmen diese beyden Freunde einen Zug nach Rusland und der Ostsee; und nach Hognis Aufforderung trat Hedin nachher in Frodes Dienste, und ward sein Krie-

ger. Hogni hatte eine einzige Tochter, die durch ihre Schönheit berühmte Hildur. Da er und Hedin einst einen Kreuzzug nach den Oerken-der vornahmen; kehrten sie zwar siegreich aus dem Kampfe zurück, waren aber beyde verwundet, und mußten Helgenås, Hognis Wohnort, aufsuchen, um ihre Wunden heilen zu lassen. Hier sah der norwegische Jüngling zum ersten Male die schöne Hildur; deren Hand und Herz er sich schon längst gelobt hatte, gewinnen zu wollen. Gemeinschaftliche Gefahr hatte auf dem letzten Zuge den Dänen und Norweger noch näher an einander geknüpft. Hogni grub mit seinem Spieße ein Loch in die Erde, ließ sein Blut hinein fließen, und bat Hedin, dasselbe zu thun; darauf mischte er das Blut mit Erde, und reichte dem Hedin die Hand; so schworen sie einander ewige Freundschaft, und daß der Eine den Tod des Andern rächen solle. Auf diese Weise wurden sie, wie die Vorwelt es nannte, Blutbrüder (Fostbrødre). Hildur und Hedin faßten Zuneigung für einander; und bald hoffte Hogni, nachdem er Frode in Leire besucht hatte, selbst in Gegenwart des Königs in Helgenås das Verlobungsbier seines Schwiegersohnes mit seiner Tochter zu trinken, (Hedins Verlobung

mit seiner Tochter zu feyern). Allein als Hedin bey dem Leirekönige gewesen war, sollte er zuvor eine kurze Reise nach Norwegen machen, um seinen Verwandten seine Verbindung kund zu thun, und verschiedene Angelegenheiten zu ordnen. Der Wind war ihm zuwider; und als er Jütlands Küsten vorbey segelte, begieng er die Unvorsichtigkeit, Hildur ohne des Vaters Mitwissen in Helgenäs zu besuchen. Die Folge ward die in den Augen des Nordbewohners unverzeyhliche Missethat, daß er die Gunst seiner Verlobten misbrauchte. Das blitzschnelle Gerücht bringt dem Hogni die Nachricht von Hildurs Entweyhung. Der Vater eilt nach Helgenås, trifft den Verführer, und fordert ihn zum Kampfe auf. Er streckte das Schwerdt in die Höhe: "dies, sagte er, richte zwischen mir und dir: von diesem Augenblicke an bist du mein Feind, wo und wann ich dich bewaffnet finde!" Hedin zieht hin zu Frode, um durch seine Vermittelung Hogni zu beruhigen. Allein der Schwiegervater ist unversöhnlich. Er lagert sich vor ihm im Isefiord, (einem Meerbusen, der aus dem Kattegat nach Leire hinunter strömte), und fordert ihn zu einer Schlacht heraus. Hedin erbot sich zum Zweykampfe. Allein als Hogni nicht einwilligte, ward die Sache dem Frode übergeben.

Der König trägt sie einer Volksversammlung in Leire zur friedlichen Entscheidung vor. Hogni war unbeugsam: und zuletzt ward es festgesetzt, daß Zweykampf die Sache entscheiden sollte. Der Tag war verabredet; und der Platz mit einem Kreise von großen Steinen bezeichnet. Die Richter setzten sich, um die Hiebe zu beobachten. Das Volk stand in stummer Erwartung. Hogni ergriff Hedins Hand, und sagte: komm, mein Freund, die Ehre ruft uns, heute erwachen wir, als Freunde, bey Allvater. Hedin folgte ihm mit festen Schritten; und so traten sie in den Kreis. Der Volkshaufe begleitete sie mit diesen Worten: sie gehen in den Tod, wie Freunde und Blutbrüder. Der Kampf begann. Beyde suchten gegenseitig einander zu schonen, sich selbst hingegen tödtlichen Streichen auszusetzen. Hedin erhielt eine schwere Wunde: allein dem Hogni jammerte seine Jugend und Schönheit, und er schonte Sein. Ihr beyderseitiger Wunsch, im Kampf zu sterben, ward diesmal nicht erfüllt. Weil indeß die Ursache ihres Misvergnügens fortdauerte, wurden sie einig, nach Hithinsöe (Hithinsinsel) in Rogaland in Norwegen zu reisen, und dort ihren Kampf zu erneuern. Nachdem man von beyden Seiten gesucht hatte, das Andenken der Be-

leidigung so lebhaft wie möglich zu erwecken, hatte der Kampf endlich diesen Ausgang: Hogni stieß dem Hedin seinen Spieß in die Brust, während das Schwerdt des Letztern Hognis entblößtes Haupt spaltete. Das Gerücht fügte hinzu: Hildur habe sich so sehr nach ihrem Manne gesehnt, daß sie die Todten jede Nacht mit ihren Liedern erweckte, welche darauf den Kampf erneuten; und dies sollte bis Regnarockr oder an das Ende der Welt dauren. Deshalb sollen auch die Skalden den Krieg Hildurs Spiel genannt haben. *)

Die angeführte Erzählung mag vorläufig von nordischen Zweykämpfen, und ihrer Verbindung mit dem Charakter des Nordbewohners einigen Begriff geben. Allein diese Gefechte verdienen näher und im Einzelnen untersucht zu werden. Denn wiewohl ihre Beschaffenheit in verschiedener Rücksicht von unsern großen Alterthumsforschern, Worm, Bartholin, Arnesen, Schiönning, Erichsen, Suhm und Andern gelegentlich beleuchtet ist;

*) Diesen Stoff hat der Dichter Samsöe unter dem Titel: Hildur in einer eigenen altnordischen Erzählung behandelt.

A. d. Uebers.

so fehlt uns doch eine eigne Schrift, welche die Natur und das Wesen derselben umfaßt, und das Wichtigste, was nordische Verfasser darüber aufgezeichnet haben, zusammen stellt. Ueberdies sind viele von den Quellen, die ich hier zu benutzen gedenke, theils noch ungedruckt, (z. B. Vatnsdåla, Svarfdåla, Kormak, Floamanna, Liosvetninga, und andre isländische Geschichten, von welchen besonders die vier ersten klassische Stellen, den Zweykampf betreffend, enthalten), theils in isländischen und schwedischen Ausgaben von Sagaen zu suchen, zu denen man meistens nicht ohne große Mühe gelangt, (z. B. die Skalholtischen und Holumschen Saga-Ausgaben, Biörners Kämpethaten, die von Peringskiold, Reenhjelm, Solan, Verelius, Gudmund Olussen, und andere besorgten Skandinavischen Geschichten u. s. w.) Wer also nicht nur zu allen jenen Quellen freyen Zutritt hat, sondern auch die von der Arnå-Magnäanischen Kommission, von Suhm und Erichsen herausgegebenen vortreflichen Norwegisch-Isländischen Schriften, itzt 10 Bände in 4to und 2 in 8vo, zu Rathe zieht; der wird auch nach den ältern Alterthumsforschern noch eine reiche Nachlese von Beobachtungen finden. Daher habe ich es gewagt, der Königlichen Dänischen Gesellschaft

der Wissenschaften den Versuch einer Schilderung der Zweykämpfe im heidnischen Norden zur nachsichtsvollen Beurtheilung vorzulegen. Nach einigen kurzen Bemerkungen über ihren Ursprung wollen wir die verschiedenen Arten derselben charakterisiren, und dann einige der ältesten und merkwürdigsten, in der Geschichte des Nordens vorkommenden Gefechte dieser Art darstellen; wir wollen beydes die Vorbereitungen zu den Zweykämpfen, und die eigenen Gesetze dieser Gefechte, besonders der Inselgänge, im Einzelnen durchgehn, und zuletzt auf das Ende ihrer Geschichte im Heidenthum, und ihr Aufhöhren mit demselben einen Blick werfen.

## I.

Den Ursprung der Zweykämpfe im Norden muß man wahrscheinlich, wie ich schon angedeutet habe, in des nordischen Mannes Bewustseyn und Gefühl ungewöhnlicher Leibes- und Seelenkräfte suchen. Es ist so natürlich, daß Völker in einem roheren Zustande, die das Uebergewicht ihrer physischen Stärke über Andre fühlen, dies bey vorfallenden Streitigkeiten als einen Beweis ihres Rechtes betrachten; und wenn dieses ihnen streitig gemacht wird, den vermeintlichen Belei-

diger herausfordern, um ihre Kräfte gegen einander zu messen, und auf die Weise die Gültigkeit ihrer Gründe zu beweisen. Auf eine solche Verwechslung moralischer und physischer Begriffe wird man in der Kulturgeschichte der Völker sehr oft stoßen. Wenn man also findet, daß alle alte Nationen auf ihrer ersten Stufe der Ausbildung Zweykämpfe gehabt haben: so bieten sich uns hier nur noch folgende zwey merkwürdige Ansichten dar: Theils gab das nordische Klima, das die Entwickelung der Leibes-, und folglich auch einiger verwandten Seelenkräfte zur Riesenstärke und zum kriegerischen Geiste mehr begünstigte, den Zweykämpfen in diesen Gegenden eine eigenthümliche, von andern sehr abweichende Richtung; Theils kann man in Uebereinstimmung mit Allem, was die Geschichte über die erste Bevölkerung des Nordens durch Nationen von den Ufern des Tanais, aus den Ländern am kaspischen Meere, den kaukasischen und nordscythischen Gegenden aussagt, auch in Reisebeschreibungen ziemlich deutliche Spuren von Zweykämpfen nordischer Art verfolgen; und mit noch größerer Sicherheit darthun, wie die Zweykämpfe aus dem Norden und durch nordische Nationen zu verschiedenen europäischen Völkern übergegangen sind, und wie sie nach der Denk-

art und Beschaffenheit derselben ein sowohl von dem Nordischen, als gegenseitig von einander abweichendes Gepräge angenommen haben.

Gmelin und Andre haben bey den Kamtschadalen noch in unsern Zeiten Zweykämpfe gefunden, welche sie, ohne die Berichte unserer Sagaen zu kennen, ganz wie diese beschrieben haben. Die am Don, an der Wolga, und in Siberien gefundenen Denkmähler von Stein, von welchen einige mit großer Wahrscheinlichkeit für Kampfplätze gelten können, gleichen vollkommen den Nordischen, kommen aber nirgends vor als in unserm Norden, und einigen Gegenden von Schottland, Engelland und Norddeutschland. Ueber die Steinkreise in Georgien hat Chardin dieselbe Bemerkung gimacht.

Basnage hat im fünften Kapitel seiner wohlgeschriebenen dissertation historique sur les duels in aller Kürze entwickelt, wie die Duelle sich vom Norden aus unter die Völker des Mittelalters verbreiteten. Vellejus Paterkulus redet schon von den Zweykämpen der germanischen Nationen zu den Zeiten des Augustus. Die Franzosen und Engelländer gestehen selbst, daß sie die

Zweykampfsgebräuche von den Normannen erhalten haben, so wie die Spanier von den Gothen, und die Italiäner von den Longobarden. Wenn die Salischen und Ripuarischen Gesetze, wenn der Sachsen- und Schwaben-Spiegel Duelle authorisiren; so gehöhrt dies nur insofern hieher, als die Gesetze unsers siebenten Frode, welche Zweykämpfe erlauben, unstreitig älter sind als jene. Theodorichs und Luitprands vergebliche Bestrebungen, bey den Gothen und Longobarden die Duelle abzuschaffen, beweisen die Anhänglichkeit dieser Völker an den Sitten der Vorzeit; sie zeigen aber auch, daß eine Nordische Pflanze im südlichen Boden nicht gedeyhen kann, ohne wilde Schößlinge zu treiben.

Daß es bey uns eben so frühe Erzählungen von Zweykämpfen giebt, als die Geschichte beginnt, das darf uns nicht wundern, da auch die Mythologie ihrer erwähnt. Der sechszehnten Fabel der prosaischen Edda zur Folge galt Uller, Thors Bastard, für den Gott der Zweykämpfe. Sie setzt hinzu, daß ihm bey Zweykämpfen Gelübde abgelegt wurden: à hann er heitet i Einvigom. Die dänische Geschichte erzählt bereits von König Skiolds, und des norwegischen Kö-

nigs Norrs Kampfe. Nach Saxo forderte Skiold den Alemannischen Heerführer Scato in Gegenwart beyder Heere heraus, Er erlegte seinen Gegner, und legte den Alemannen Tribut auf. Die Veranlassung des Streites war die schöne Alvilde, die Skiold darauf heyrathete, und mit welcher er Gram erzeugte. Gleichfalls finden wir bey Suhm (Crit. Gesch. 2 Th. S. 72) die Nachricht, daß Skiold einem Könige Atislu in Schonen die Aufforderung sandte, sich ihm zu unterwerfen, und, da dies nicht bewilligt ward, ihn bekriegte, und im Zweykampfe erlegte. Die Erzählung von diesem sonst unbekannten Atislus, (ein Nahme, der nach Suhms Vermuthung aus Saxos Attalus gebildet seyn soll), ist in einer handschriftlichen deutschen Geschichte Dännemarks in Folio aus der Suhmischen Bibliothek umständlich und in ihrem ganzen Zusammenhange ausgeführt.

Die merkwürdige Theilung Norwegens am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus, wovon die wichtige Schrift Fundin Noregs bey Biörner erzählt. ward durch eine Begebenheit veranlaßt, worin ein Zweykampf verflochten war. Thorre, ein Jotunscher Fürst, hatte zwey Söhne

Norr und Gorr, und eine Tochter Goe. Der Vater war ein großer Blotmann, d. i. er brachte den Göttern beträchtliche Opfer. Besonders gab er jedes Jahr mitten im Winter ein großes Opferfest, um Schnee und gute Schlittenbahn zu erhalten. Das Opfer hieß Thorreblot, und der festliche Monat (die beyden letzten Wochen des Januars, und die beyden ersten des Februars) Thorre. Während dieser Feyer ward Goe von einem Könige Hrolf von Bierge in Hedemarken, Asa-Thors Sohnessohn, so heimlich entführt, daß Niemand wußte, was aus ihr geworden wäre. Man suchte Goe überall; brachte aber in dem nach Thorre folgenden Monathe, der itzt Goe genannt ward, ein neues Opfer, um von den Göttern ihren Aufenthalt zu erfahren; doch alles vergebens. Nach Verlauf von drey Jahren thaten die Brüder das feyerliche Gelübde, sie aufzusuchen, Norr zu Lande und Gorr zu Wasser. Sie zogen aus, der eine mit einem Heere, der andere mit einer Flotte; und unterwarfen sich alle die Gegenden, wohin sie kamen. Nach langem Herumschwärmen begegneten sie einander im Nörrefiord in Soknedal: allein Goe hatten sie nicht gefunden. Sie trennten sich abermals; und da Norr seinen Rückweg nach Upland über das Gebürge nahm, kam er mitten

im Winter grade nach Bierge, wo Hrolf König war. Hrolf und Norr sollten itzt durch einen Zweykampf ihren Streit entscheiden. Der Kampf gieng vor sich: allein sie schieden auseinander ohne Blut. Durch Goes Vermietelung verglichen sie sich auf die Bedingung, daß Hrolf seine Gattin behielt, und sich Norrs Oberherrschaft unterwarf, wogegen dieser sich mit Hrolfs Schwester Hodda vermählte. Norr setzte seine Eroberungen im Osten fort, wandte sich aber nachher gegen Westen, und als er an den Küsten wieder auf seinen Bruder stieß, theilte er alle Eroberungen auf die Weise mit ihm, daß er selbst das feste Land von der Gotha-Elbe bis Jothunheim behielt, Gorr aber alle außerhalb belegenen Inseln in Besitz nahm.

## II.

Bey den Zweykämpfen fand viele Verschiedenheit Statt, theils nach ihrer Veranlassung, theils nach Ort und Ausführungsart, theils auch nach ihrer gesetzmäßigen Gültigkeit und den darauf gegründeten Gerechtsamen.

Da die Absicht solcher Gefechte war, die angetastete Ehre zu handhaben, oder die Einräumung

vermeintlicher Gerechtsame zu erzwingen; so schließen wir hier solche Balgereyen zweyer Personen aus, die aus Scherz oder zur Uebung in körperlichen Geschicklichkeiten vorgenommen wurden. Die gewöhnlichsten Veranlassungen zu wirklichen Zweykämpfen in unsern alten Geschichten sind die Besitznehmung eines Landes oder Ortes; Ansprüche an anderer Güter, Reich, Weib oder Tochter; Forderung eines Ersatzes; oder Rache für Schaden, Schande oder Unrecht, und die Neigung, einem schwierigen, weitläuftigen, und weitaussehenden gerichtlichen Streite auf diese Weise schnell ein Ende zu machen.

Als die mit Harald Haarfagers Härte und Alleinherrschaft unzufriedenen Norweger in ganzen Schaaren nach Jütland zogen, ernente sich oft der Gebrauch, daß der Anführer bey der Annäherung an die Insel Setstocker, d. i. Säulen, oben mit Thors oder eines andern Gottes Haupte geschmückt, die sonst neben dem Obersitze des Hauses standen, über Bord warf, und die Stelle, wo sie ans Land trieben, zum Mittelpunkte der Landstrecke wählte, die er sich zueignen wollte. Hier stach er seine Wohnung ab, und bemächtigte sich des ganzen Gebietes, das man von

6 des Morgens bis 6 des Abends durchreisen konnte. Man pflegte Feuer anzuzünden, wo die Tagereise begann, und wo sie endete, und dies hieß, ein solches Stück Land mit Feuer durchziehn. Die wichtige Geschichte Landnama, wovon man eine sehr correcte Ausgabe hat, redet oft von diesen Gebräuchen, und erwähnt nicht selten, daß, wenn ein solcher Besitznehmer bisweilen die Ländereyen eines benachbarten, früheren Ansiedlers mit umfaßte, so mußte ein Zweykampf ihren Zwist entscheiden.

In der von Reenhjelm herausgegebenen Thorstein Vikingsons Saga *) (2. und 4. Kapitel) wird erzählt: Ring, ein Fylkeskönig, (Provinzkönig), in Schweden, hatte eine schöne Tochter, Hunvor. Nun kam ein Kämpe Harek Jernhans,

*) Diese Saga ist ein Roman, der bey eigentlich historischen, chronologischen, geographischen, und ähnlichen Untersuchungen nicht gefragt werden darf. Wo es aber auf Sittenschilderung, uud Erklärung alter Gebräuche ankömmt, ist sie eben so brauchbar als die rein historischen, weil der Verfasser seine Charaktere aus wirklichen Sitten der Urwelt abgeleitet, nnd diese treulich gezeichnet hat.

A. d. Verf.

der sich einen Sohn des Königs Kol Kroppinbak in Inderland nannte, zu ihm, und redete den König auf seinem Hochsitze solchergestalt an: "Mein Antrag ist, daß Du deine Tochter, dein Land, und deine Unterthanen meiner Gewalt übergiebst. Die meisten werden einräumen, daß es dem Reiche besser ergeht, wenn ich das Reich beherrsche, als du, der du schwach und alt bist. Findest du dich darin, das Reich abzustehn, so erweise ich dir die Gunst, deine Tochter Hunvor zum Eheweibe zu nehmen. Willigst du aber nicht ein; so tödte ich dich, bemächtige mich deines Reiches, und nehme Hunvor zum Kebsweibe." Der König gerieth in große Verlegenheit. Endlich überredete man doch den Helden Viking vom Visells Eylande, in einem Zweykampfe gegen Harek aufzutreten: dieser spaltete auch das Haupt des Gewaltthäters, und erhielt zur Belohnung Hunvor zur Braut.

Daß einige von den eignen Streitern des Nordens sich ähnliche Gewaltsversuche erlaubten sieht man aus verschiedenen Beyspielen: und das 22. Kapitel der Grettis Saga, die in der Holümschen Saga-Sammlung des Gesetzverwesers (Lavmand) Marcussen steht, beweist, daß Räuber und Weglagerer im 10. Jahrhundert es zur

Gewohnheit gemacht hatten, reiche und angesehene Bauern zum Zweykampfi aufzufordern, um ihnen Gut und Eheweib abzutrotzen.

"Es war Gesetz im eilften Jahrhundert, daß derjenige, der von einem Andern gekränkt ward, diesen zum Zweykampfe herausfordern sollte." So heißt es mit deutlichen Worten im 11. Kapitel der Gunlaugs Saga, von der wir weiter hin reden werden. In Rücksicht auf Processe mag ein einziges Beyspiel genügen, wie viele man auch in der lehrreichen Nials Saga *) findet, deren Verfasser sich überall als einen vorzüglichen Gesetzkundigen zeigt. Die gelehrten Erläuterungen, womit die vor einigen Jahren von der Arnä-Magnäanischen Kommission herausgegebene Uebersetzung dieser Geschichte bereichert ist, machen oft aufmerksam darauf. Im 54. Kapitel heißt es: Asgrim Ellidagrimsson hatte in der Gerichtsversammlung (Landsthing) eine Klage gegen Ulf Uggason, wobey ihm begegnet war,

*) Eine der besten und wahrhaftesten nordischen Geschichten, die mit Wahrheitsliebe die naivesten Gemälde der Urwelt verbindet.

A. d. Verf.

was selten zu geschehen pflegte; als er sie anhängig machte, hatte er sich nemlich versehen, und anstatt neun nur fünf Bauren zu Zeugen (Sandemänd) ernannt. Die Gegner benutzten dieses Versehen, um die Klage zu vernichten. Als Gunnar dies bemerkte, trat er hervor, und sagte zu Ulf Uggason, wenn du andern ihr Recht vorenthältst, werd ich dich zum Inselgange heraus fordern.

Der Zweykämpfe gab es überhaupt drey Arten, Einvig, (Monomachie), Holmgang, (Kreis- oder Inselgang), und Kargang (Faßgang). Einvig (Einzelkampf) hieß so, weil Einer gegen Einen ohne genaue Vorausbestimmungen des Ortes, der Folge von Hieben u. s. w. kämpfte. Man focht, wenn man wollte, auf freyem Felde, ohne einen bestimmten Kreis zu ziehen; und befolgte nur die Vorschriften, die man selbst zu verabreden beliebte. Die ungedruckte Kormaks Saga, deren Held einige Zeit nach Harald Haarfager lebte, unterscheidet Einvig und Holmgang deutlich genug, wenn sie im ersten Kapitel den Kreisgangsmann Verse zu Kormak sagen läßt; "Du fordertest mich zum Inselgange auf: dahingegen biete ich dir aber einen Einvig (will-

führlichen Einzelkampf) an, Du bist ein junger und unerfahrner Mann. Der Holmgang hat strenge und schwierige Gesetze, die beym Einvig nicht Statt finden." Kormak antwortete: "im Einvig wird es dir eben so schlecht ergehn; drum will ich mich der Gefahr des Holmgangs unterwerfen, und in allen Dingen mich eben so kühn, wie du, beweisen."

**Holmgang** hat seinen Nahmen von **Holm**, einem **Werder**, einem völlig, oder beynahe ganz von Wasser umflossenen kleinen Stücke Land. Zu solchen Gefechten wählte man gern einen Werder in einem See oder auf einem Eylande. Oft reiste man nach weit entlegenen Oertern, wo man sich in dieser Rücksicht verabredet hatte, einander zu treffen. Allein meistens war unfern des Volksversammlungsortes eine Insel oder ein Werder, die zu diesem Gebrauche erkohren wurden, z. B. die Insel in **Oexeraae**, (im Ochsenflusse) in Island, wovon Gunnlaugs Saga erzählt. Nicht selten begnügte man sich damit, eine Stelle zu wählen, die entweder von der Natur eingehegt war, oder die man zu diesem Behuf mit Steinen umschlossen hatte. Dem Holmgange hatte Gesetz

oder Sitte strenge und weitläuftige Vorschriften vorgezeichnet, die in der Folge besonders angeführt werden sollen.

**Kargang** hieß so von **Kar**, einem Faße oder Gefäße, weil die Kämpfenden in ein großes Faß hinabsteigen, und, sobald es oben zugedeckt war, einander mit verschiedenen Waffen angreifen mußten. Diese Art von Zweykämpfen kömmt sonst nirgends vor als im 17. Kapitel der Floamanna Saga. Thorgils, der Held der Geschichte, machte eine Handelsreise nach Opland und Schweden, und verblieb den Winter bey einem wohlhabenden Bauer, Nahmens Thrand. Um Sigrid, die Tochter desselben. bewarb sich Randvid, ein bösartiger und streitsüchtiger Mann. Der Vater schlug sie ihm ab: Randvid forderte ihn daher zum Faßgange heraus. Thorgils erbot sich, statt seines Wirthes zu kämpfen; und Thrand nahm das Anerbieten mit Freuden an. Thorgils hatte ein Schwerdt, Jardhausnaut genannt. Randvid hingegen hielt einen hölzernen Knebel in der Hand, eine Elle lang, und sehr dicke; und nun ward das Faß oben zugedeckt. Randvid bat den Thorgils, den Angriff zu beginnen, weil er der Herausgeforderte war. Dies that er; und hieb so

stark auf den Klöppel, daß dieser in Stücken zersprang, und das Schwerdt zugleich dem Gegner in den Leib drang. Randvid sagte: reiche mir nun das Schwerdt, und nimm den hölzernen Klöppel, so will ich dir einen Stoß geben. Thorgils antwortete: mich dünkt, der ist zu Spähnen worden, und kein Knebel mehr. Bald darauf starb Randvid. Er hatte sich auf seine Zauberkunst verlassen; und Viele in dieser Art von Zweykämpfen erlegt. So seltsam auch diese Art des Gefechtes uns vorkömmt; so bemerkenswerth ist es doch, daß man annoch im Lande Walders in Norwegen etwas Aehnliches in den Ueberresten einer Sitte wieder erkennt, die sich lange erhalten hat, nach welcher sich Zween gegenseitig mit ihren Gürteln umschlangen, und mit Messern schlugen. Darauf spielt der Dichter in der Ode an die Gesellschaftsbrüder an: (Versuch in den schönen und nützlichen Wissenschaften, 6. St. S. 13.)

Lasset am Schenktisch selbst die Streitsucht ringen,
Und mit bedolchtem Gurt den Freund umschlingen!
Freunde, verachtet, öffnet ihr die Schläuche,
Barbaren Gebräuche!

Eben so soll an einigen Oertern des nördlichen Deutschlands im Mittelalter die Sitte geherrscht haben, daß zween Kämpfer sich mit dem Untertheile des Körpers in der Erde fest graben ließen, und sich mit den Armen und dem Obertheile aus allen Kräften angriffen.

Bey den Gerechtsamen, die sich auf den Ausfall der Zweykämpfe gründeten, kam es wahrscheinlich darauf an, ob sie blos nach privater Abrede gehalten, oder in der Volksversammlung festgesetzt waren. Im letzten Falle hatten sie, wie man gar nicht zweifeln darf, vollkommne gesetzliche Gültigkeit. In der sehr lehrreichen und wahrhaften Egils Saga, welche die Arnamagnäanische Kommission 1809 herausgegeben hat, liest man im 66—68 Kapitel von dem Zwiste Egills mit Atle in Askum auf der Insel Fenhring in Norwegen. Er forderte diesem das Erbgut seines Weibes Asgerd ab. Zuerst erbot er sich, ihn bey dem Volksgerichte in Gule zu belangen; darauf forderten sie einander zum Zweykampfe heraus. Die Worte der Erzählung lauten so: "Als Atle mit denen, die in seiner Sache schwören sollten, in die Gerichtsversammlung zog, trat Egill gegen ihn auf, und sprach: er wolle seinen Eid statt

seines Gutes nicht annehmen. Ich will dir andre Gesetze anbieten, sprach er, die nemlich, daß wir hier auf dem Thing Zweykampf halten; und wer den Sieg gewinnt, behalte dieses Gut. Was Egill sagte, war auch Gesetz, und eine alte Sitte, daß jeder Mann Recht hatte, den Gegner zum Zweykampfe heraus zu fordern, er mochte nun sich zu vertheidigen oder zu klagen haben. Atle antwortete, er wolle sich dem Zweykampfe nicht entziehen; denn du, sprach er, bietest mir das an, was ich dir hätte anbieten sollen.". — Daß das Volk in der Gerichtsversammlung die Partheyen zum Holmgange verurtheilen konnte, sieht man deutlich aus Hedins vorhin angeführter Geschichte. Daß aber der Ausfall juridische Kraft hatte, schließt man mit Gewißheit aus mehreren Umständen: denn der Sieger nahm und behielt ohne Wiederrede des Gefallenen Gut und Eigenthum; keine einzige Saga erwähnt ferner eines Beyspieles, daß irgend jemand eines Mordes wegen im Holmgange angeklagt wäre; und zuletzt bezahlte ein solcher Sieger eben so wenig Mordbuße, als die Familie des Erlegten dadurch jemals hinterher Recht zu einer solchen Forderung erhielt.

## III.

Wir wollen nun zu einigen der merkwürdigsten Holmgänge und Holmgangsmänner in der ältesten Geschichte des Nordens übergehn! Allein da die große Menge derselben die Wahl schwer macht; so glauben wir, den mythischen oder fabelhaften gänzlich vorbeygehn, und vorzüglich bey solchen verweilen zu müssen, deren Eigenthümlichkeit im Allgemeinen beytragen kann, den Geist des Zweykampfes jener Zeit zu erläutern.

Selbst von dem Könige **Frode**, dem Friedseligen, erzählt Saxo im 5. Buche, daß er Froger, den Sohn des Angul, Königs in Angeln, den man den Sächsischen Odin nennt, angriff. Der Vater hatte Frogern die Kraft gegeben, daß er nur von demjenigen überwunden werden konnte, der im Kampfe mit der Hand den Staub unter seinen Füßen aufnahm. Mit ihm hielt Frode einen Zweykampf auf Frodöe im Drontheimischen, dicht bey Christianssund. Frode wandte List an. Er gab vor, in der Fechtkunst unerfahren zu seyn, und bat es sich aus, sie von Froger zu erlernen. Stolz und vergnügt darüber, zeichnete dieser zuerst zwey Räume in viereckichten Figuren auf dem Boden; und nun sollte jeder von ihnen in einem der-

selben Platz nehmen. Darauf schlug Frode einen Umtausch des Platzes nnd der Waffen vor, worinn Froger um desto lieber willigte, jemehr Frodes Helm, Panzer und Schwerdtgriff von Gold glänzte. Kaum verließ Froger seinen Raum, als Frode den Staub aufnahm, und der Angeln König fiel.

Daß das Leben der Helden im heidnischen Alterthume nicht viel anders war als Uebergang von einem Zweykampf zum andern, beweißt die von Snorro und Saxo beschriebene Geschichte des Halfdan. Er lebte gegen das Ende des 4. Jahrhunderts, und war mit seinem Bruder Fridlev, dem dritten, dänischer König; nachdem er aber Schweden erobert hatte, hielt er sich meistens in diesem Reiche auf. Ein gewisser Sivald hatte auf dem schwedischen Thing seine Landesleute zu einem Aufruhr gegen Halfdan überredet. Sivald hatte sieben Söhne, alles wilde **Berserken** *),

*) Berserken waren Krieger, die sich von andern Kämpen nur dadurch unterschieden, daß sie ihren natürlichen Muth durch die größte Unmäßigkeit im Essen und Trinken, z. B. durch den Genuß des rohen Fleisches, und durch geflissentliche Anspornung aller Leidenschaften bis zum höchsten Grade des

die in jedem Anfalle ihrer Raserey glühende Kohlen verschluckten, in ihre Schilde bißen, und sich ins Feuer stürzten. Der Aufrührer forderte Halfdan zum Kampfe gegen sie alle auf. Er antwortete, es sey nicht Sitte, gegen mehr als Zwey zur Zeit zu kämpfen: doch gereizt durch des Gegners höhnische Vorwürfe, nahm er die Ausforderung an. Ergrimmt riß er im Walde eine Eiche mit der Wurzel heraus; und machte sich daraus eine Keule. Auf der Stelle sang er ein Lied, worinn es heißt: mit dieser Keule wolle er der Greuelthäter Rückgrad zerbrechen. Er trat ihnen entgegen, und erlegte sie alle. Kaum war dieser Sieg erkämpft, als ein Helsingischer Ber-

Wahnsinnes zu exaltiren wußten. Daß die rohere Welt solche Riesen achtete, die im Augenblicke ihrer Raserey, Berserkergang genannt, oft ihre eigenen Leute todtschlugen, läßt sich begreifen. Allein mit Recht darf man sich wundern, wenn neuere Dichter solche Ungeheuer der Brutalität als Muster würdiger Helden auf die tragische Bühne bringen. Sollte übrigens das Wort Berserk nicht von at bære (tragen) und Særk, Panzerserk (Panzerhemd) herrühren, und folglich Bærsærk (Panzerträger) geschrieben werden müssen?

A. d. Uebers.

serk Hartbeen, der umher zog, raubte, und Königstöchter schändete, Halfdan aufforderte, sich mit ihm und seinen zwölf Spießgesellen, dem einen nach dem andern, zu messen. Der König stellte sich ein; und wiewohl Hartbeen sich mit der ganzen fürchterlichen Raserey eines Berserks geberdete, ja, sogar sechs von seinen eigenen Streitern erschlug, tödtede Halfdan ihn dennoch mit einem großen Hammer. Bald darauf zog der Finnländer Egther verwüstend an den schwedischen Küsten umher. Halfdan lieferte ihm erst ein Seetreffen. Da dies aber nichts entschied; trat er den folgenden Tag in einem Zweykampfe gegen ihn auf, unb erschlug ihn. Als wahrer Held, war er stets zur Vertheidigung der Unterdrückten bereit, und zeigte sich selbst gegen Feinde dienstfertig und edelmüthig. Grim, ein gewaltiger Kämpe, verlangte von Haudur, König in Hadeland, dessen Tochter Thorilde zur Ehe, oder, falls es abgeschlagen würde, Zweykampf. Der Vater war nicht stark genug, sich selbst mit Grim zu messen. Allein Halfdan trat an seine Stelle. Er machte sich, heißt es, völlig unkenntlich; und zog erst auf dem Kampfplatze sein Schwerdt. Als er aber bemerkte, daß es durch Zauberey abgestumpft war, warf er

es zu Boden, ergriff schnell ein anderes, und spaltete damit Grims Panzer und Schild. Niemals, sagte dieser, sahe ich einen Greis kraftvoller hauen, und spaltete zugleich Halfdans Schild, mußte es aber mit seiner rechten Hand büßen, die Halfdan im selben Nu abhieb. Grim nahm das Schwerdt in die Linke, und bohrte es in Halfdans Schenkel. Dieser hätte nun seinen Gegner tödten können: doch schenkte er ihm das Leben für ein beträchtliches Lösegeld, und Thorilde ward seine Belohnung. Wiewohl Halfdan selbst den Aun vom schwedischen Throne verdrängt hatte, so setzte er, selbst kinderlos, ihn dennoch zu seinem und Schwedens Erben ein, und rettete Auns Tochter Sigrid aus den Klauen des Seeräubers (Viking) Ebbe, der sie ausgeliefert verlangte. Nach Halfdans Rathe willigte Aun zum Schein in Sigrids Verbindung mit Ebbe. Als nun die Hochzeit gefeyert werden sollte, und alle bereits Platz genommen hatten; trat Halfdan verkleidet herein, und fragte, wie Ebbe, ein gemeiner Mann, sich um die Königstochter bewerben dürfe, und forderte ihn zum Kampfe auf. Ebbe erwiederte, Kampf bey Nacht geziemt sich für Gespenster, allein Kampf am hellen Tage für Menschen. Halfdan versetzte: Mondenschein

mache die Nacht dem Tage gleich. Ebbe sahe sich daher genöthigt, vom Hochzeitsfeste zum Zweykampfe wegzugehen; und verlohr das Leben. Doch genug von Halfdan! Diese fünf siegreichen Zweykämpfe vollführte der Held in weniger als zwanzig Jahren.

Samsöe hatte die Ehre, zum Schauplatze eines der berühmtesten Holmgänge unsers Nordens gewählt zu werden. Die anmuthige, in Schweden von Verelius, bey uns von Suhm herausgegebene Hervarrar-Saga berichtet diese Begebenheit in einer sehr naiven Erzählung. Arngrim, König im norwegischen Helgeland, zeugte zwölf Söhne, alles gewaltige Berserken, unter denen vorzüglich Angantyr, Seming, und Hiorvard, so wie nicht weniger ihre Schwerdter Tirfing, Misteltein, und Hrotta genannt werden. Während eines Festgelages in Bolm bey ihrem Vater, that Hiorvard das Gelübde, Ingeborg, die reizende Tochter des schwedischen Königs Yngve, zu heyrathen. In dieser Absicht zogen sie bald darauf nach Upsal. Yngve zählte damals unter seinen Männern zwey ausgezeichnete Helden, Hialmar, Hogprude genannt, und Odd, den Vielgewanderten, oder Orvarodd. Diese beyden hat-

ten sich erst in einer Schlacht mit einander gemessen, und dann unter folgenden merkwürdigen Bedingungen Waffenbrüderschaft *) (Staldbroderskab) errichtet. "Keiner dürfe rohes oder nur zwischen Tüchern gepreßtes Fleisch essen; Keiner Bauern oder Kaufleute ausplündern, sondern ihnen nur die nöthigsten Bedürfnisse abnehmen; Keiner Weiber berauben, wie reich sie auch seyn möchten, noch sie mit sich an Bord nehmen." Hiorvard begehrte nun die Prinzessinn zur Ehe. Denselben Wunsch äußerte Hialmar. Hiorvard forderte seinen Nebenbuhler zum Zweykampfe heraus; und es ward verabredet, daß er auf der Insel Samsöe sollte gehalten werden. Hier fanden sich Hiorvard mit Angantyr und seinen zehn andern Brüdern auf der einen, Hialmar und Orvarodd auf der andern Seite ein. Der Berser-

*) Meines Bedünkens hat sich das Wort Staldbroder (Stallbruder) nur durch die in ältern Zeiten vernachläßigte Orthographie statt des weit würdigern und angemessenern Wortes Staalbroder (Stahl- oder Waffenbruder) eingeschlichen. Denn wahrscheinlich ist dieser Begriff weit älter als das Wort Stald (Stall). Allein in jedem Falle entspricht die Uebersetzung dem Sinne des Originals.

Anm. d. Uebers.

kengebrüder unbändige Raserey, die Wildheit, womit sie alles auf den Schiffen ihrer Gegner zerstörten, lerne man in der genannten Saga kennen! Wir achten vornemlich auf den Kampf, der so geordnet ward, daß Hialmar im Harnisch gegen Angantyr auftrat; Odd, mit einer Keule bewaffnet, sich allein gegen Hiorvard und seine übrigen Brüder stellte. Er forderte sie, einen nach dem andern, heraus; und erlegte sie alle. Hialmar tödtete zwar den Angantyr, erhielt aber selber sechszehn Wunden, woran er starb. Einer vor dem Kampfe getroffenen Abrede gemäß, begrub Odd den Angantyr und seine Brüder auf dem Platze mit ihren Waffen: und einige deuten noch die zwölf am Strande der Insel Samsöe im Kreise liegenden Hügel auf diese Begebenheit. Hialmars Leiche aber führte er nach Sigtun, wo seine Verlobte sich aus Gram das Leben raubte.

Einer von Norwegens kräftigsten Helden war König Ale, **der Kühne**, (**den Fräkne**) von Hringerige, dessen Thaten Saxo weitläuftig erzählt. Nachdem er schon im 15. Jahre den Gunnar, einen **Herse** (Befehlshaber) von Thellemarken, der mit seinem Sohne Glim in Eidaskouen raubte, erlegt hatte; befreyete er Kö-

nig Olaf in Wärmeland von zween Gewaltsmännern, Hialt und Skate, die ihm seine Tochter Asa abforderten. Ale gieng, als Bauer verkleidet, zum Könige; und erbot sich, im Einzelkampf gegen sie aufzutreten. Asa selber ward ihm dafür zur Belohnung versprochen. Die Prinzessinn war neugierig, ihren künftigen Bräutigam zu sehn. Allein durch seinen scharfen, wilden Blick, jagte er ihr einen solchen Schrecken ein, daß sie dreymal in Ohnmacht fiel. Und man darf sich nicht darüber wundern: denn er hatte, wie es in der alten Sprache heißt, Ægishialm i Augum, und konnte durch seinen barschen Blick Stärkodder selbst schrecken. Allein bald darauf zeigte er sich in seiner königlichen Pracht, und gab sich zu erkennen. Er erlegte jene Gewaltsmänner mit ihrem Gefolge, zwölf an der Zahl, auf einer in einem See belegenen Insel; bekam Asa zur Ehe; und erzeugte mit ihr einen Sohn, Oegmund. Die Chronick des Erichs von Pommern erzählt von ihm, daß er, in Schweden zu einem Einzelkampf heraus gefordert, den ersten Tag gegen Einen, den zweyten Tag gegen 2, den dritten gegen 3, den vierten gegen 4, und so ferner 11 Tage lang focht, und seine Gegner insgesamt erlegte. Es ist derselbe Ale, der in der Bravallaschlacht Ha-

rald Hildetands Flotte anführte, und in der Folge, nachdem er die Schildjungfrau Hetha verdrängt hatte, König über die dänischen Inseln ward.

Nicht minder berühmt war Frithiof, Thorsteins Sohn, der dem Könige Bele in Sogn diente, und in der Folge nach vielen Widerwärtigkeiten sein Reich erhielt. Frithiofs Saga in Biorners Kämpenthaten hat seine Heldenthaten aufgezeichnet. Auch er erhielt den Beynahmen, hiin Fräkne, (jener Kühne) wegen seiner Stärke und seines Heldenmuthes. Er besaß mehr als zweyer Männer Kräfte; und von seiner Kühnheit gab er einen ausgezeichneten Beweis in einem Kampfe mit Niorfe, König in Upland. Als Frithiof höhrte, daß dieser den König Hring in Hringarike bekriegte, reiste er mit seinem Freunde Biörn unaufgefordert dem Hring zu Hülfe. Denn Niorfve war ein Sohn Jökuls; und dieser hatte, wegen eines in der Familie begangenen Mordes, gegen Thorstein, Frithiofs Vater, einen alten Haß genährt. Bey Frithiofs Ankunft hatte Niorfve bereits den Hring zum Zweykampfe eingeladen. Der alte König ward froh, einen Helden zu finden, der seine Stelle vertreten wollte. Der

Kampf ward sogleich eröffnet: er war ernsthaft und hartnäckig. Nachdem sie einige Worte mit einander gewechselt hatten, begannen sie mit Pfeilschüssen. Drauf zogen sie die Schwerdter, ergriffen die Schilde, und giengen einander zu Leibe. Keiner wich dem andern einen Fuß breit; Schild stieß gegen Schild; die Schwerdter begegneten einander, und glitten kraftlos an den harten Helmen herab, oder wurden von den Schilden abgewehrt. Endlich trat Niorfve einen Schritt zurück, warf den Schild auf den Rücken, faßte das Schwerdt mit beyden Händen, und hieb dergestalt auf Frithiof, daß sein Helm in zwey Stücken zu Boden fiel. Itzt hieb Frithiof: das Schwerdt drang durch den Harnisch tief in die linke Schulter, und sonderte das Gelenke ab. Weil er es nicht geschwind genug wieder heraus ziehen konnte, ließ er es sitzen, ergriff Niorfve an beyden Seiten; und warf ihn zu Boden. Er hob einen großen Stein auf, der zu seinen Füßen lag; schwang ihn hoch über Niorfves Haupt; und fragte, ob er als sein Freund leben wolle? Nein, ich will sterben, als dein Feind, rief er, und schwang das Schwerdt; und Frithiof zermalmte sein Haupt. Bey dieser Gelegenheit faßte Hring Achtung und Freundschaft für den Helden, und

belohnte ihn in der Folge, indem er ihm seine eigne Verlobte, Ingeborg zur Ehe gab; seine Feinde, Beles stolze Söhne, demüthigte; und ihm nach seinem Tode sein Reich hinterließ. *)

Auch Dichter treffen wir nicht selten in dem heidnischen Zeitalter unsers Nordens, besonders in Island, unter den Kreisgangsmännern an. Wer kennt nicht Gretter, Nial, und Egill? Die von Erichsen mit so seltner Gelehrsamkeit besorgte Ormstunga-Saga gewährt noch denkwürdigere Beweise. Gunnlaug, ein Sohn des Illug Suarte, eines angesehenen Mannes von Borgerfjord, der im Anfange des 11. Jahrhunderts lebte, hatte sich mit Helge, einer Tochter Thorsteins, der seines Vaters Freund war, verlobt, und war darauf abgereist, um fremde Länder zu sehn, mit dem Versprechen, um drey Jahre wieder zu kommen, und auf die Bedingung, daß der Vater bey seinem längern Ausbleiben die Tochter einem Andern geben dürfe. Er besuchte Hakon, Jarl in Hlade, König Ethelred in London, König Sigtryc in Du-

*) Auch diesen Zweykampf, so wie Feithiofs Saga, hat der Dichter Samsöe in einer eigenen Erzählung benutzt.

A. d. Uebers.

blin; er reiste nach den Oerkenöer, nach Gothland und Svialand, und an allen Orten sang er zur Ehre der Fürsten, und erwarb sich dadurch viele kostbare Geschenke. Durch Beweise von Heldenmuth gewann er Ansehen; allein durch Prahlereyen, Sticheleyen, und Unbesonnenheiten zog er sich auch Feinde zu. Während seines ersten Aufenthaltes bey Ethelreed, begegnet ihm einmal ein großer, starker Mann, und spricht: leihe mir Normann etwas Geld! Dies that er nach einigem Bedenken, und begnügte sich mit dem Versprechen, es zur bestimmten Zeit wieder zu erhalten. Gunnlaug erfährt bald, es sey ein Seeräuber, geht zu ihm hin, erhält aber zur Antwort, er dürfe nichts erwarten. Der Dichter fordert ihn daher nach Verlauf dreyer Nächte zum Holmgange heraus. Der Räuber lachte, und nahm die Ausforderung an. Nach des Königs Rathe trug Gunnlaug sein eigenes Schwerdt offenbar, heimlich aber ein größeres, was der König ihm geschenkt hatte, und dessen Griff an seine Hand fest gebunden war. Thorgrim verlangte, sein Schwerdt zu sehn; und als der Dichter ihm sein eigenes zeigte, sagte er: das ist ein kleines Ding, vor solchen Waffen fürchte ich mich nicht; und zugleich hieb er auf ihn los, und spaltete sei-

nen Schild. Nun erhob Gunnlaug des Königs Schwerdt, und gab ihm den Todeshieb. Denn im Vertrauen auf die Kleinheit der Gunnlaugschen Wehr hatte er sich nicht darum bekümmert, seinen Körper zu decken. Als Gunnlaug zu Ole Svenske, Erich Seiersäls Sohn, in Upsal kam; traf er dort einen andern Isländer von Mosfel im Südlande, Rafn Onundsen an. Der Sitte gemäß, bat Ormstunga den König, ein Lied zu seiner Ehre anzuhöhren. Rafn, der gleichfalls als Dichter mit einer ähnlichen Probe dem Könige seinen Hof gemacht hatte, wünschte zuerst Gehör, weil er zuerst gekommen wäre. Allein Ole, der Gunnlaugs heftiges Gemüth wohl bemerkt hatte, bewilligte seine Bitte; und ließ nachher Rafns Gedicht vorlesen. Indeß hatte sich bey beyden der Dichterneid entflammt. Rafn fand Gunnlaugs Verse schwülstig, und dieser nannte seines Gegners Arbeit wässericht. Genug, Rafn reist erbittert weg, und ließ sich verlauten, er wolle ihm wohl eine Wunde versetzen, die bluten sollte. Er zog nach Island, bewarb sich um Helge, Gunnlaugs Verlobte, und als dieser nach Verlauf dreyer Jahre nicht zurückkehrte — er ward nemlich während des zweyten Besuches bey seinem Wohlthäter Ethelred aufgehalten — heyrathete er sie,

wiewohl sehr wider ihren Willen. Indes war Ormstunga unterwegs, und traf bald nach der Hochzeit ein. Im nächsten Thing, als eine zahlreiche Versammlung sich bey dem Gesetzberge eingefunden hatte, rief Gunnlaug laut: ist Rafn Onundsen hier? Dieser antwortete, ja! und er fuhr fort: du weißt, du hast meine Verlobte geheyrathet, und mir dadurch deine feindselige Gesinnung bewiesen; drum lade ich dich hier in der Volksversammlung nach dreyer Nächte Frist auf Oexeraas Holm zu einem Zweykampfe ein. Rafn nahm die Einladung an. Der Kampf gieng mit den gebührenden Ceremonien vor sich. Da Rafn den Angriff beginnen sollte, hieb er in den obersten Rand des Schildes mit solcher Gewalt, daß das Schwerdt beym Handgriff sprang, und die Klinge, die vom Schilde zurückprallte, an Gunnlaugs Backe flog, und ihm eine leichte Wunde versetzte. Sogleich traten die Verwandten dazwischen, und behaupteten, daß der Streit den Kampfgesetzen zu Folge geendigt wäre. Gunnlaug erklärte Rafn, als unbewehrt, für überwunden; Rafn hingegen behauptete, Gunnlaug habe verlohren, denn er sey verwundet. Misvergnügt trennte man sich diesmal. Bald darauf wurden sie beyde einig, außerhalb Landes zu reisen, und sich dort zur endli=

chen Entscheidung ihres Zwistes aufzusuchen. Nach zweyjährigen Wanderungen trafen sie sich endlich östlich in Schweden bey Dyngiunäs in Väredalen. Weil ihre Begleiter keine müßigen Zuschauer ihres Kampfes seyn wollten, so ward das Gefecht zuerst gegenseitig von ihnen eröffnet. Als sie aber getödtet waren, griff Gunnlaug seinen Gegner an, und hieb ihm mit dem Schwerdte, das er von König Ethelred empfangen hatte, den einen Fuß ab, so daß dieser sich auf einen Baumstubben stützen mußte. Gunnlaug hielt nun den Kampf für geendigt, weil Rafn außer Stand gesetzt war, zu fechten. Allein dieser sagte: ich könnte noch länger aushalten, wenn ich eine Erquickung erhielte. Als aber Gunnlaug ihm in seinem Helme Wasser brachte, erhob Rafn sein Schwerdt, und verwundete ihn am Kopfe. Ergrimmt versetzte Gunnlaug ihn den Todesstreich, starb jedoch selber bald nach dem Kampfe.

Nach allen bisher angeführten Beyspielen ist es nicht unglaublich, wenn es in Fundinn Noregs S. 8. von Ketil Raum, Harald Haarfagers Freunde, einem der größten Helden seiner Zeit, heißt, daß er in 24 Zweykämpfen siegte; oder wenn der Kämpe Otulfakse, der von Thorstein Viking-

son seine Todeswunde erhalten hatte, in des letztern Saga im 23. Kapitel sagt: Du, Thorstein, hast ein merkwürdiges Werk der Mannheit vollführt, weil du mich besiegt hast; denn ich habe neunzig Feldschlachten gehalten, ich habe achzig Zweykämpfe bestanden, und, diesen einzigen ausgenommen, in allen gesiegt.

## IV.

Der Vorbereitungen auf Zweykämpfe, vorzüglich auf Holmgänge, gab es manche und mancherley. Der Kampf mochte nun gleich oder um einige Zeit gehalten werden sollen, so hatten die Partheyen doch Vieles zu verabreden. Bey dem Kampfsplatze waren nicht weniger Vorschriften zu beobachten: und für den Fall des Ausbleibens hatte man sehr strenge Bestimmungen festgesetzt.

Zeit und Ort, wann und wo der Kampf vor sich gehen sollte, waren es, worüber man zuerst einig werden mußte. Wünschte man die Sache bald geendigt; so wählte man gewöhnlich den dritten Tag nach der Ausforderung, oder wie es in der alten Sprache heißt: á þriggia nátta fresti, nach dreyer Nächte Frist. Denn gleichwie die Nordbewohner das Jahr nach dem Winter be-

nannten, so rechneten sie die Zeit nach Nächten. In Ormstungas eilftem Kapitel haben wir einen Beweis davon gehabt. Waren die Streitenden weniger ungeduldig, so setzte man zuweilen einen halben Monat fest. So ist es im sechsten Kapitel der handschriftlichen Kormaks Saga. Sollten aber die Holmgänge außerhalb Landes gehalten werden, so versteht es sich von selbst, daß eine längere Zeit gegenseitig eingeräumt werden mußte; und bisweilen vergiengen ganze Jahre, wie wir in Gunnlaugs Geschichte gesehen haben, ehe man einander traf. Die Beschwerden, womit man damals zu reisen hatte, machten dies unvermeidlich.

Der Ort, wo man in Fällen der Eide sich bestellte, war gern ein umschlossener Platz oder Werder beym Thing selber. So war Oexeraa Holm in Island. Bey Untersuchungen über unsere nordischen Hügel und Steinkreise, worin wir uns übrigens nicht einlassen können, ist diese Bemerkung von keiner geringen Wichtigkeit. Denn theils ist es wahrscheinlich, daß bey vielen von den in unsern Ländern noch befindlichen länglicht runden, mit Steinen umschlossenen Hügeln, die gewöhnlich drey Abtheilungen, jede wieder für

sich mit Steinen umgeben, enthalten, zwey dieser Abtheilungen für die Gerichtsversammlung und Zweykämpfe bestimmt waren: theils dürfen wir füglich annehmen, daß einige von den, noch immer nicht seltenen Steinkreisen auf Ebnen, (in Dännemark meistens von länglicht viereckichter, in Norwegen und Schweden von runder Form), zu Holmgängen gebraucht wurden. Von fremden Stellen, wohin man reiste, haben wir vorhin Samsöe in Dännemark, Vors und Hithinsöe in Norwegen, Dungiunäs in Schweden genannt; und aus den norwegisch-isländischen Geschichten erfährt man, daß Inseln in der Gotha-Elbe, ja sogar der Wenner See, wenn er zugefroren war, verabredete Plätze für Holmgangsmänner gewesen sind.

Ein wichtiger Gegenstand der Verabredung war, wie es bey der Verwundung oder dem Tode der Zweykämpfer sollte gehalten werden. Die Sitte bestimmte: derjenige, dessen Blut zuerst floß, sollte für überwunden angesehen werden, und, wie es hieß, sich vom Holmgange lösen. Die Sache war also nur, über die Pfandsumme (Holmlausn) einig zu werden. War im Voraus nichts festgesetzt, so konnte der Sieger sie so groß

annehmen, als er wollte. Die von Lavmand (Gesetzverweser) Marcussen in 8vo herausgegebne Gissln Sursons Saga bestätigt dies im dritten Kapitel. Dem 17. Kapitel der ungedruckten Kormaks Saga zu Folge, hatte der überwundne Thorvadd sich verpflichtet, sich mit seinem Ringe zu lösen. Die gewöhnliche Lösesumme, die fast in allen Sagaen genannt wird, war 3 Mark Silber, oder, wenn 1 Mark Goldes nach Oluf Tryggvesons Saga (2. Th. S. 26) zu 12 Mark Silber gerechnet, und 160 Rthlr. klingender Münze gleich angenommen wird, ohngefähr 40 Rthlr. Doch dünkte Einigen diese Summe zu geringe. In der auf Suhms Kosten herausgegebenen Vigaglums Saga, dem 4. Kapitel, heißt es, als der Isländer Eyolf zu Vors in Norwegen dem Neujahrsfeste (Julegilde) beywohnte, forderte Asgault, ein Seeräuber, einen Freund seines Wirthes, Namens Thorstein, heraus. Eyolf erbot sich, es an seiner Statt mit dem Gewaltsmenschen aufzunehmen. Als Asgault von 5 Mark Lösegeld sprach, sagte Eyolf: dazu halte ich mich nicht für verpflichtet; denn du urtheilst selbst, wie viel du werth bist, und setzest einen Preis auf dich, für den man in meinem Vaterlande einen Leibeigenen hat. Vielleicht verdroß es dem Eyolf, daß

Asgault mehr als die gewöhnliche Summe verlangte. In der noch nicht herausgegebenen Droplangar-Sonar-Saga verlangt Gauss in einem ähnlichen Falle 6 Mark; und in Sturlaugs-Saga, (herausgegeben in Schweden von Gudmund Olossen) fordert Koll 20 Mark Silber.

Daß es zuweilen auch zur Bedingung gemacht ward, daß man für die Beerdigung der Erlegten sorgen sollte, sieht man deutlich genug aus der obigen, auf der Hervarar-Saga gegründeten, Erzählung von Orvarodd, der die Leichen des Angantyr und seiner Brüder begrub.

Waren alle diese Punkte verabredet, so war des Kreisgängers ganzer Sinn auf den bevorstehenden Kampf gerichtet; und überaus glücklich prieß er sich, wenn er selbst ein berühmtes Schwerdt besaß oder leihen konnte. Dergleichen Schwerdter hatten eigne Namen, und waren oft aus den fernsten Landen geholt, oft dem einen Helden von dem andern geschenkt, oft in berühmten Familien von Glied zu Glied fortgeerbt. Auf ihre Wunder setzte man großes Vertrauen. Wer kennt nicht Tirfing und Misteltein? Wie sehr vertraute nicht Egill auf seinen Dragvendil, und Thorgils in der

Floamannasaga auf seinen Jardhausnaut. Als Kormak den Holmgangsmann Verse bestehen sollte, wie innständig mußte er da nicht Skegge bitten, ja anbetteln, ihm den wundersamen Skofnung, Hrolf Krages Schwerdt zu leihen, dessen Handgriff die Sonnenstrahlen nie bescheinen durften. In Thorstein Vikingsons Saga, dem dritten und vierten Kapitel, liest man, welchergestalt der Gewaltsmensch Harek vom Indialande, der den alten König Hring in Sviavelde ausgefordert hatte, ohngeachtet aller vorherigen Prahlereyen über die Maaßen erschrack, als Viking auf dem Platze das blitzfunkelnde Schwerdt Angurvadal aus der Scheide zog, das grade dem Vater Hareks, Kol Kroppingbak oder den Pucklichten, gehöhrt hatte, und bey dessen Tode dem ältesten Sohne Biörn Blaatand zugefallen war. Diesen hatte Viking auf einem Freybeuterzuge in Gräninge Sund getroffen, erlegt, und Angurvadal erobert. Nimmermehr hätte ich mit dir gekämpft, sagte Harek itzt, hätte ich gewußt, daß du dies Schwerdt besäßest. Das war ein großes Unglück, daß es unserm Geschlecht entrissen ward. Koll, der Vater, hatte es nemlich durch Zauberey bewirkt, daß keine Waffe, außer Angurvadal, seinen Nachkommen sollte schaden können.

Die Zubereitung des Platzes war sehr einfach, wenn die Kürze der Zeit weitere Anstalten verhinderte. Man breitete einen Mantel oder eine Decke unter jeglichem Kämpfer aus; und sobald das Schwerdt gezogen war, durfte keiner mehr den bezeichneten Platz verlassen. Hatte man etwas mehr Zeit, so schloß man einen abgemessenen Raum mit Steinen ein; und ein solcher eingehegter Platz ward dann öfterer zu Kämpfen gebraucht. Wenn Egill (67 Kap.) sich rüstet, mit dem Berserken Liotr, hin Bleike zu kämpfen, weil dieser die Tochter seines norwegischen Wirthes Fritgeir zum Weibe begehrt hatte, so heißt es: Unfern des Meeres war eine anmuthige Flur, wo sie sich treffen sollten, und ein eingehegter Kampfplatz, um welchen Steine rings umher gelegt waren. Wie genau alles bey der Umschließung und Beschützung des Platzes bestimmt ward, darüber wollen wir die noch nicht herausgegebene Kormaks Saga selber reden lassen! Denn die Berichte des 7. Kapitels sind in dieser Rücksicht klassisch. "Es war ein Gesetz des Zweykampfes, heißt es, die Decke sollte zwischen den Ecken 5 Ellen lang seyn, mit Strippen daran; es sollten Pfähle niedergeschlagen werden, deren eines Ende ein Haupt trug, das Tiosnur ge-

nannt ward. Rund um die Decke sollten drey Räume seyn, einen Fuß breit, und außerhalb dieser Räume vier Stangen, Hauslur genannt, und ein so zubereiteter Kampfplatz hieß, en haslet Mark, (ein mit Haseln bezeichnetes, oder, gehaseltes Feld)." Doch nicht genug, daß man Pfähle in die Erde schlug; sie mußten mit einer gewissen Andacht, nach einem gewissen Takt, und unter bestimmten Formeln eingerammt werden. "Wer den Kampfplatz bereitete, sagt die Saga weiter, mußte solchergestalt zu den Pfählen hingehen, daß er den Himmel zwischen seinen Schenkeln gewahrte, sich an seinen Ohrläpplein halten, und die Worte gebrauchen, die in der Folge in der Beschwörung, die da heißet Tiosnublot, aufgenommen sind."

Zum Vergleiche gehöhrte es unumgänglich, daß beyde Partheyen sich einfinden mußten. Fast überall lesen wir den Zusatz: Der sey Jedermanns Feigling, (in Jedermanns Augen ein feiger Wicht) der nicht kömmt! Doch zwischen dem Ausforderer und dem Herausgeforderten fand dieser Unterschied Statt, daß es dem Letzteren frey stand, entweder selbst zu kommen, oder einen andern für sich eintreten zu lassen; in welchem Falle der Stellvertreter indeß nicht ausbleiben durfte; der

Ausforderer hingegen konnte sich durchaus dem Kampfe nicht entziehen. Von einem verabredeten Holmgange auszubleiben, galt für eine des ewigen Brandmahls würdige Schandthat. Wie die Nordbewohner eine solche Niederträchtigkeit straften, sieht man aus folgenden Stellen. In der lehrreichen Vatnsdåla Saga, die gegenwärtig auf Kosten eines norwegischen Ehrenmannes *) von dem Herrn Secretair Werlauf mit Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben wird, heißt es im 32. Kapitel: "Berge hatte den Jökul, und Finnboge der Starke gleichfalls Thorstein, dessen Bruder, zum Kreisgange heraus gefordert. Als Jökul und Thorstein sich einstellten, Finnboge und Berge aber nicht; giengen Jökul und Faxabrand hin zu Finnboges Viehstalle, und fanden dort einen Baumstubben, den sie zum Kampfplatze hintrugen. Auf der Spitze des Stubben schnitt Jökul einen Kalbskopf aus, und grub Verfluchungs-Runen hinein; darauf schlachtete er eine Stute, öffnete ihre Brust, und setzte diese zu oberst auf den Stubben, mit dem Kopfe nach Finnboges Wohnung hingewandt. Eben so erzählt die Gisle Sursons Saga im dritten Kapitel: "Schieggo hatte Kolbein, Gislaus Waf-

*) Des Ritters Jacob Aal.

fenbruder, heraus gefordert, und kam auf den Kreisgangsplatz; sein Gegner aber war aus Furcht entwichen. Da gieng Schieggo zu seinem Schmidt hin, und bat ihn, Kolbeins und Gislaus Bilder, hinter einander stehend, nachzubilden, damit sie, ihnen zu ewiger Schande, auf dem Platze aufgestellt werden könnten. Dasselbe wird im 17. Kapitel der handschriftlichen Finnboge Ramma Saga erzählt. Hier erinnere man sich, wie Egil, als sein Verlangen, sein Recht auf das Erbe seiner Frau nach Einigen ihrer Verwandten in Norwegen durch den Zweykampf zu beweisen, von König Erich Blodöxe auf Anrathen der Königinn Gunhild abgeschlagen ward, auf dem Eylande Herlo, das gegen das feste Land lag, einen Haselbaum in einer Bergkluft als eine Schandstange errichtete, und einen Pferdekopf mit gähnendem Maule darauf setzte, worinn folgende Runeformel eingegraben war: "Diese Schandstange (Niddingstang) errichte ich hier gegen König Erich und Königinn Gunhild; und diese Verfluchungen richte ich gegen alle Insassen, die dieses Land bewohnen: sie sollen umherirren ohne gewissen Wohnsitz, und keine ruhige Zufluchtsstäte finden, bevor sie nicht König Erich und Königinn Gunnhild aus dem Lande vertrieben haben."

## V.

Wir kommen nun zu den Vorschriften, die bey dem Kampfe selber beobachtet wurden. Sie können, wie man will, Gesetze oder Gebräuche heißen. Denn in so entfernten Zeiten läßt es sich schwerlich bestimmen, was eigentlich Gesetz war. Allein da nicht wenige dieser Vorschriften hier im Norden überall angenommen waren; da wir überdies ein bestimmtes historisches Zeugniß dafür haben, daß Frode, (den Suhm sicherlich eher zu spät als zu früh für den siebenden genommen hat), spätestens im sechsten Jahrhundert, bereits den Zweykampf zum Gegenstande seiner Gesetze gemacht hat: so sehen wir nicht ein, warum wir die allgemeinsten von diesen Gebräuchen nicht Holmgangsgesetze nennen dürften.

Es dünkt mich der Mühe werth, sogleich Frodes Gesetze, und die Aeußerungen der in Zweykampfsuntersuchungen klassischen Kormaks Saga, so wie des Uplandischen Gesetzes zur Vergleichung neben einander aufzustellen.

Saxo Grammatikus führt Frodes Vorschriften folgendermaßen an: Falls Zween sich zan-

ken, da sollen sie sich nicht gegenseitig durch Eide binden, oder irgend ein Pfand aussetzen auf einer von beyden Seiten! Wer von jemand Pfand verlangt, der gebe demselben, von welchem er es begehrt, $\frac{1}{2}$ Mark Goldes, oder werde am Körper gestraft, wie es sich gebührt! Denn solcherley Pfand verursacht vielen Zank. "Falls Zween sich zanken, da entscheiden sie es durch Kampf! Denn es ist anständiger, sich mit der Faust als mit dem Munde zu schirmen. Wer im Kampf mit einem Fuße aus dem Kreise tritt, der habe verlohren, und büße, wie ihm vorgeschrieben wird! Wenn es sich eräugnet, daß ein gemeiner Mann sich mit einem Kämpen zankt, und ihn herausfordert: dann muß der Kämpe nur eine Ellen lange Stange, und seinen Harnisch gebrauchen!" "Schlägt irgend ein Ausländer einen dänischen Mann todt, dann büßen zwey Ausbürger mit ihrem Halse für einen Dänen!"

Zwar ward das Uplandische Gesetz, so wie es herausgegeben ist, 1295 nach einer Revision des Königs Birger, eines Sohnes des Magnus, verfaßt. Allein seine Bestandtheile dürften doch wohl aus dem 12., 11., ja vielleicht aus dem 10. Jahrhundert herrühren. Dies Gesetz drückt

sich folgendermaßen aus: "Gebraucht Jemand Scheltworte gegen einen Andern, z. B. Du gleichst keinem Manne; Du hast kein männliches Herz im Leibe; und der andere antwortet, ich bin ein Mann, wie du: dann sollen sie sich treffen, wo drey Wege zusammenstoßen. Kömmt der Ausforderer, der Herausgeforderte aber nicht; da sey dieser ein ehrloser Wicht, (Usling) wie er genannt ward; er werde zu keinem Eide oder Zeugnisse weder für Mann noch Weib zugelassen! Stellt sich der Herausgeforderte ein, der Ausforderer aber nicht; dann rufe er dreymal aus, Nidding! (Feigling, feiger Schurke), und ritze ein Merkmal am Boden aus; und jener sey ein desto schlechterer Mann, je mehr er sprach, was er nicht zu halten wagte. Stellen sie sich beyde mit vollen Waffen ein, und der Herausgeforderte fällt; so wird es mit halber Strafe versöhnt. Fällt aber der Ausforderer, so habe er, was seine unbesonnene That verdient; er büße dann für seine muthwillige Zunge mit dem Leben, und werde uneingelöst auf das Feld hingeworfen."

Die Vorschriften der Kormaks-Saga gründen sich auf Begebenheiten aus dem 10. Jahrhundert, und noch früheren Zeiten. Sie sind die

deutlichsten, und lauten so: "Jeder soll 3 Schilde haben. Sind sie aber zerhauen, so soll man auf die Decke treten, wenn man auch vorher zur Seite gewichen ist; und fernerhin die Hiebe mit seinen Waffen empfangen. Wer aufgefordert ist, soll zuerst hauen. Wird jemand solchergestalt verwundet, daß Blut auf die Decke kömmt, so ist man nicht verpflichtet, weiter zu kämpfen. Wer mit dem einen Fuße außerhalb der Haselstangen schreitet, wird für weichend angesehen; schreitet er mit beyden außerhalb, so gilt es, als wäre er in die Flucht geschlagen. Ein Mann soll Jedem der Streitenden den Schild vorhalten. Wer größere Wunden erhält, büße 3 Mark Silber zur Kreislösung."

Kürzlich wollen wir itzt im Einzelnen untersuchen, mit welchen Vorspielen die Kämpfe begannen, die Rollen der Haupt- und Nebenpersonen, die Beschaffenheit des Angriffes und der Vertheidigung, was das Aufhöhren der Gefechte bestimmte, und endlich die sinnvolle Handlung, womit sie bisweilen beschlossen wurden. Doch hat das Vorhergehende schon Beyträge mitgetheilt, um die meisten dieser Punkte zu erläutern.

Sobald die Kreisgangsmännner den Platz betraten, grüßten sie einander gewöhnlich mit harter Anrede, bisweilen mit Scheltworten. Als der Halogaländische Recke, Koll Krappe, dem Drontheimischen Könige Harald Guldmund die Wahl ließ, auf der Gotha-Elbe gegen ihn in den Kreis zu treten, oder seine Tochter, die schöne Asa, heraus zu geben; sandte der König an seiner Statt zuerst den Helden Hemming von Rummedalen, nach dessen Falle aber den berühmten Sturlaug Starfsame, dessen Geschichte in einer eigenen Saga etwas abentheuerlich erzählt ist. Koll nannte sie Hunde; und sie schalten ihn einen argen Zauberer. Ziehe lieber wieder heim, sagte er zu Sturlaug, und sprich: du seyst von mir überwunden! Uebergieb mir zuvor deine Waffen, sende mir dann Asa, und sage ihr, du wagtest es nicht, mit mir zu kämpfen! Nach dieser Anrede erkundigte man sich nach den beyderseitigen Waffen, meistens, um zu erfahren, ob sie nicht Zauberkräfte besäßen; und nun verkündigte man die Holmgangs Gebräuche, die man sich zu befolgen verpflichtete, und über die man, wie vorhin gesagt ist, einig geworden war. Das eigentliche Vorspiel dauerte so lange, bis die Schilde zerhauen waren. Man hatte nemlich drey Schilde, die

man einen nach dem andern brauchte, sich zu beschirmen. In Frithiofs, des Kühnen, Geschichte sahen wir, daß er mit Pfeilschüssen anhub; denn Pfeile gehöhrten zu den leichten Waffen. So lange das Vorspiel dauerte, war man an keinen bestimmten Abstand von einander gebunden, auch nicht verpflichter, auf der untergelegten Decke zu bleiben, sondern konnte beliebig einige Schritte zurück oder vorwärts machen, wie die Umstände es erheischten.

Die Kreisgangsmänner wurden von ihren nächsten Verwandten oder liebsten Freunden zum Kampfe begleitet. Diese waren entweder als Zuschauer, oder Sekundanten, um den Kämpfenden die Schilde vorzuhalten, zugegen. In Olufs Saga (1. Th. S. 135. Kap. 118.) heißt es sogar, daß die Anzahl der Begleiter durch vorhergehende Abrede festgesetzt war. In Gunnlaugs Saga lesen wir, daß des Dichters Vater Illug, der Schwarze, ihn auf den Kampfplatz unfern des Isländischen Thinges begleitete, und der Bruder ihm den Schild vorhielt: und bey dem Zweykampfe in Dingiunäs verbot Gunnlaug es zuerst seinen begleitenden Freunden, am Gefechte Theil zu nehmen. Allein sie wollten eben so wenig, als Rafns

Begleiter, müßige Zuschauer seyn, und wurden daher auch alle erlegt. In der ungedruckten Schrift Þórdr rhedu. dem 13. Kap. sagt Thord zu Sorla, der ihn zum Einzelkampf herausforderte, weil er den Bruder desselben getödtet hatte: "Keinerley Gewaltsamkeit will ich gegen dich gebrauchen. Alle unsere Begleiter sollen ruhig sitzen, wir beyde aber wollen mit einander kämpfen; und sollte ich fallen, da verbiete ich ihnen allen, dir irgend einen Schaden zuzufügen. Im Holmgange mit Asgault, der oben nach der Vigaglums Saga geschildert ist, wollte man Eyolf bereden, dem Fridgeir den Schild vorzuhalten. Allein er weigerte sich, und erbot sich dagegen, an Fridgeirs Stelle zu treten. Er wollte nemlich lieber eine Haupt- als eine Nebenrolle spielen. Und als Ivar sich zu seinem Schildhalter anbot, verbat er sich auch dieses, und sagte: "des Mannes eigne Faust ist ihm am treuesten." Er vertrauete also mehr auf sich selber, als auf Handlanger. Daß übrigens solche Beysteher *) (Secundanten) durch ihre Wachsamkeit, und durch die Art, wie sie die Schilde richteten, den Hauptkäm-

*) Daß das Aussagewort beystehen noch immer so viel heißt als helfen, könnte vielleicht von dieser uralten Sitte der Zweykämpfe herrühren.

A. d. Uebers.

pfern große Hülfe gewähren konnten, läßt sich schwerlich bezweifeln. In Berses Holmgang mit Steinar, der in der Kormaks-Saga beschrieben wird, hielt Kormak Steinars Schild. Nachdem Berse auf seinen Gegner so stark eingehauen hatte, daß sein Schwerdt Hviting in dem eisernen Randbeschlage des Schildes fest saß, hob Kormak diesen schnell in die Höhe, und gab dadurch seinem Freunde Gelegenheit, Berse längs der einen Seite so zu hauen, daß er fiel. Die Vertheidigung der Begleiter, wenn diese zum Theil oder alle gegen einander auftraten, war verschieden, und beruhte auf Verabredung. Bald kämpften Einer gegen Einen, Zween gegen Zween, u. s. w. gleich viele gegen gleich viele; bald wagte sich Einer von den Hauptkämpfern gegen alle Begleiter des Gegners, den einen nach dem andern. Auch davon haben wir vorhin Beyspiele mitgetheilt. Berühmte Holmgänge hatten eine große Menge Zuschauer, nicht blos Männer, sondern, wie Steingerd in der Kormaks-Saga und Ogne in der Hervarar-Saga beweisen, auch Frauenzimmer.

Sobald die Schilde zerhauen waren, und man mit den Schwerdtern einander zu Leibe gieng; dann betrat man die unter den Füßen ausgebreitete Decke, und dann begann erst eigentlich der ernsthafte Streit. Wer von diesem Augenblicke an auch nur mit dem einen Fuße außerhalb der Haseln trat, der ward, wie es in Kormaks Geschichte heißt, als der Weichende betrachtet. Es war den Helden erlaubt, außer dem einen Schwerdte, das sie

aus der Scheide zogen, ein anderes mit zu bringen, dessen Handgriff, um gleich gebraucht werden zu können, an die Rechte befestigt war. So führte Egil beydes Naudr und Dragvendel; so war Ormstunge im Kampfe mit Thorgrim mit seinem eigenen und dem vom König Ethelred erhaltenen Schwerdte gerüstet. Des Kampfschwerdtes Länge war in der Regel eine Elle, wahrscheinlich so kurz, um sich gegenseitig grade desto näher zu seyn. Dies hatte schon Frode für die Zweykämpfe der Recken mit gemeinen Leuten festgesetzt. Allein die Geschichte lehrt, daß diese Länge nachher in allen Fällen die gewöhnliche war. In der Halfsrecka Saga bey Biörner, im 10. Kap., gebeut Half seinen Kämpen, daß keiner von ihnen ein längeres Schwerdt, als einer Ellen lang, haben solle: und sie ließen sich Saxe, d. i. kurze, aber sehr dicke Kampfschwerdter machen, damit die Hiebe desto größer würden. Merkwürdig sind diese Worte des Kämpen Thorkel in der Kormaks Saga zu dem Holmgänger Berse, der ein langes und scharfes Schwerdt hatte: "Das Schwerdt, was du hast, ist länger, als das Gesetz es erlaubt." Berse wußte es auf keine andere Weise zu beantworten, als daß er seinen Hviting erhob, und Thorkeln den Todeshieb gab. Daß der Herausgeforderte zuerst hauen sollte, war eine Regel ohne Ausnahme. Dann aber wechselte der eine große und schwere Hieb in regelmäßiger Folge mit dem andern ab. Darüber lese man in der Hervarar-Saga die majestätische Beschreibung des Anganthyrschen Kampfes. Gleich

zwey schlanken Tannen auf dem Rücken des Felsen, wenn der Nordwind sie schüttelt: mächtig stoßen sie sich an einander, die Zweige verwickeln sich in einander: sie krachen, und die benachbarten Berge wiederhallen. So war der nordischen Kämpfer Holmgangsangriffe. Kunst und Kraft, Behendigkeit und Stärke wetteyferten, den Sieg zu erringen. Bisweilen, doch selten, geriethen die Kämpfer in solche Hitze, daß sie alle Regeln bey Seite setzten. Wenn Egill den Berserken Liotr mit Hieb auf Hieb verfolgte, und aus dem Kreise heraus auf dem Felde umher jagte; oder wenn derselbe Egill bemerkt, kein Schwerdt, nicht einmal Dragwendel, könne den Atle verwunden, und nun auf ihn los fährt, und der Sache dadurch ein Ende macht, daß er ihm die Kehle durchbeißt: so ist ein solches Verfahren sicherlich befremdend. Allein es scheint zugleich, daß diese Unregelmäßigkeit selber eine von den Ursachen gewesen ist, warum man ihm die auf einem solchen Holmgang gegründeten Gerechtsame nicht zuerkennen wollte.

Konnte der Streit an einem Tage nicht geendet werden, so zogen die Kämpfer heim, verlebten die Nacht freundschaftlich mit einander, und erneuten dann den Kampf. Den Morgen dieses zweyten, so wie des ersten Kampftages, nennt daher Ulf-Uggasons Saga im 3. Kap. Vigliost, oder das Licht des Kampfes. Trennte man sich nach langem Gefechte gleichwohl auf beyden Seiten unüberwunden; dann faßte man bisweilen so viele Achtung für einander, daß man gegenseitige Freundschaft, ja, sogar den Bund der Blutbruderschaft

schloß. Auf diese Weise entstand zu Folge des Sturlaugs-Saga die genaueste Verbindung zwischen Sturlaug und Framar, dem Bruder des vorhingenannten Kreisgangsmannes Koll. Die gewöhnliche Regel für die Endigung des Holmganges war, wenn des einen Kämpfers Blut auf die Decke floß: und diese beobachtete man so streng, daß eine geringe Unvorsichtigkeit oder ein bloßer Zufall hier entschied, selbst wenn der leicht Verwundete auch keinen Hieb gethan hatte. Wie sehr sich Gunnlaug im Kampfe mit Rafn ärgerte, als ein Splitter seine Backe verwundete, haben wir vorhin gesehen. Auf eine ähnliche Weise ward Kormak im Kampfe mit Berse in dem Daumen verwundet. Beyde mußten ihre Kreislösung bezahlen; doch fügte Kormak hinzu: das ist ein geringer Sieg, den Berse durch meinen Unfall gewonnen hat, wiewohl wir uns itzt dennoch trennen müssen.

So wie wir vorhin bey der Zurüstung des Kampfplatzes Gebräuche kennen lernten, die einige Rücksicht auf religiösen Aberglauben andeuteten; so verhielt es sich auch mit der Handlung, womit der Sieger den Holmgang beschloß, besonders wenn dieser ein ansehnliches Erbe oder Eigenthum betraf. Ein großer, alter Ochse ward auf den Platz gebracht; (zuweilen 2, so daß jeder Streiter den seinigen führte;) dieser hieß Blotnaut. Der Kämpfer, der seinen Gegner erlegt hatte, hieb des Thieres Kopf ab; und glaubte, auf die Weise seinen gesetzmäßigen Sieg zu handhaben, und sich dann alle Besitzungen des Ueberwundnen zueignen zu dürfen. So machte es Egil nach Atles, und Kormak nach Thorwards

Erlegung. Man nannte dies at vega sig til arfs; und was auch die Männer des Nordens dabey dachten, gewiß ist es ohne Zweifel, daß es in Verbindung mit magischen oder wenigstens andächtigen Ideen stand.

## VI.

Nachdem wir so die wichtigsten Züge zusammen gestellt haben, welche nordische Skribenten uns über Holmgänge, ihren Charakter, und ihre Beschaffenheit aufzeichneten: bleibt uns nun nur noch übrig, mit wenigen Worten ihre Abschaffungsgeschichte zu berühren. Sie höhrten bey der Einführung des Christenthums auf, und giengen nicht wie in andern Ländern, denen sie doch weniger angemessen waren, in die Gesetzgebung über, sondern verschwanden gänzlich, wenigstens als öffentlich gültige Handlungen, bis Mode oder Ansteckung sie, jedoch immer nur als Schattenbilder, aus dem Süden zurück rief.

Daß Popos Wunder, glühendes Eisen zu tragen, die Veranlassung zur Abschaffung des Zweykampfes in Dännemark ward, ist bekannt genug. Die Geschichtschreiber sind uneinig, ob es in Harald Blaatands oder Svend Tveskiägs Zeit geschah. Saxo behauptet das letztere; Suhm nimmt das erste an. Ohne diese Frage entscheiden zu wollen, erlaube ich mir nur, diesen Umstand hinzu zu fügen. Thangbrand, dessen Oluf Tryggveson sich bediente, Island zu bekehren, (wiewohl damals vergebens,) verweilte eine Zeitlang in Dännemark

bey dem Bischof Albert in Aarhuus; verkaufte nachher in Werden einen Schild um klares oder geläutertes Silber an den König Oluf; und kaufte sich dafür ein hübsches irrländisches Mädchen, das er mit nach Dännemark nahm. Allein ein Mann, den Kaiser Otto der dritte dort als Geißel zurück gelassen hatte, bat ihn inständig um die Schöne: und als Thangbrand nicht einwilligte, forderte er diesen zum Zweykampfe heraus, und ward von ihm erschlagen. Thangbrand mußte deshalb Dännemark verlassen, und zog hin zu Oluf Tryggvesen. Dies muß nach Suhms Meynung im Jahre 993 geschehen seyn.

Zur selben Zeit ohngefähr höhrten die Zweykämpfe in Norwegen auf. Von dem Grafen Erich Hagensen erzählt die Grettis Saga im 22. Kap.: weil Räuber und Weglagerer die Gewohnhet hatten, achtungswürdige Bauern zum Holmgange heraus zu fordern, um ihnen Gut oder Eheweib abzutrotzen, eine Gewaltthätigkeit, wodurch viele verhöhnt, und viele des Lebens beraubt wurden; so schaffte dieser tüchtige Herrscher nach dem Wunsche seiner Landsleute alle Zweykämpfe ab, und verwies alle Räuber und Gewaltthätige des Landes. Sverris Saga berichtet, daß König Sverrir es abschlug, des Königs Magnus Erlingsens Einladung zum Zweykampfe anzunehmen. Diese denkwürdige Geschichte drückt sich darüber also aus: "Wenn du es wagst, sagte Magnus zu Sverre, so komm allein mit deinen Waffen, und ich will dir entgegen treten, damit wir auf einander hauen! und der behalte dann den Vortheil, wen Gott begün-

stigt, und er gewinne den Sieg, das Reich und die königliche Würde. König Sverre antwortete: unser Misgeschick wird sichtbar genug, wenn wir auch nicht selbst kämpfen, da unsere Streiter dazu bestellt sind, mit uns in die Feldschlacht zu ziehn. Deshalb scheint es mir unanständig und unweise, im Zweykampfe zu streiten, gleich Kämpen, die über keine Schaaren zu gebieten haben. Weil du, König Magnus, jedoch lieber wünschest, mit mir allein dich zu messen; so nimm dir ein Roß, und ich nehme mir gleichfalls ein Roß, und dann wollen wir turniren. Denn so will es nun die Sitte von mächtigen und angesehenen Männern."

Auch in Island wurden die Zweykämpfe im Anfange des 11. Jahrhunderts abgeschafft. Der Gunnlaugs Saga verdanken wir die bestimmte Nachricht, daß es, nach dem oben erzählten Kampfe zwische Rafn und Gunnlaug während der Volksversammlung, den folgenden Tag vorgeschlagen, und in einem zahlreichen Kreise nach dem Rathe der angesehensten und weisesten Männer zum Gesetz gemacht ward, daß alle Holmgänge in Island abgeschafft seyn sollten. Dies geschah, der genau bestimmten Zeitrechnung dieser Geschichte zu Folge, im Jahre 1011.

So bedurfte es nur weniger Jahre, die durch die Sitte mehrerer Jahrhunderte aufrecht erhaltenen Zweykämpfe im Norden aufzuheben!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thorlacius, Børge,

Populäre Aufsätze, das Griechische, Römische und Nordische Altenthum betreffend

Kopenhagen 1812

Ant. 380 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254635-6